

Aus evangelischen Archiven
Nr. 57/2017

Verband kirchlicher Archive in der
Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken
in der evangelischen Kirche

Aus evangelischen Archiven

(Neue Folge der „Allgemeinen Mitteilungen“)

Nr. 57

2017

Im Auftrag des Verbandes kirchlicher Archive in der
Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken
in der evangelischen Kirche

herausgegeben von
Holger Bogs und Udo Wennemuth

Bezugsadresse	Zentralarchiv der EKHN Ahastraße 5a 64285 Darmstadt
Redaktion	Holger Bogs, Darmstadt Dr. Udo Wennemuth, Karlsruhe
Adressen für Einsendungen	Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Landeskirche in Baden Postfach 22 69 76010 Karlsruhe Email: Udo.Wennemuth@ekiba.de
	Zentralarchiv der EKHN Ahastraße 5a 64285 Darmstadt Email: Zentralarchiv@ekhn-kv.de
Gesamtherstellung	Druckerei Ph. Reinheimer, Darmstadt
© 2017	ISSN 1617-8238

Inhalt

Editorial	7
<i>Ellen Ueberschär</i> Wider eine unpolitische Kirche. Martin Niemöller, die Demokratie und der Kirchentag.....	9
<i>Jörg Winter</i> Irrlichter in Bad Frankenhausen. Hilfspfarrer Friedrich-Ernst Winter in der NS-Zeit	24
<i>Gabriele Stüber</i> Schöne neue Archivwelt? Chancen und Risiken digitaler Wahrnehmung	51
<i>Armin Stephan</i> Die „Digitale Bibliothek des Kirchenkampfes“. Ein kooperatives Projekt von Archiven und Bibliotheken der evangelischen Kirchen in Deutschland	63
<i>Kristina Ruppel</i> „Von Archiven lernen“ – 27. Norddeutscher Kirchenarchivtag.....	71
<i>Gabriele Stüber</i> Tagung der süddeutschen Kirchenarchive 2017 in Speyer.....	75
<i>Andrea Schwarz</i> Brauchen wir neue Wege in der Archivpflege?	80
<i>Marco Krabmer</i> Archivpflege in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens.....	84
<i>Jutta Seif</i> Die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips beim Freiburger Modell der Pfarrarchivpflege	88
<i>Udo Wennemuth</i> Das Problem der unstrukturierten Dateiablagen für die Überlieferungsbildung.....	94

Kristin Schubert

Umgang mit „elektronischem Wildwuchs“ in der
kirchlichen Verwaltung 106

Bertram Fink

Zentralisierung und Erschließung. Der Einsatz ehrenamtlicher
Mitarbeiter/-innen im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart 110

Andreas Butz / Norbert Haag

Württembergische Kirchengeschichte Online. Ein Internetportal
zur Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg . 116

Matthias Honold

Zentralarchiv Diakonie Neuendettelsau betreut Schulklasse
beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 128

Bettina Wischhöfer

Archion-Trickfilme: Making of 132

Ute Dieckhoff

Für den Notfall gerüstet 139

Hagen Jäger

Luthers Werke und Taulers Predigten. Zwei Baseler Drucke
von 1520 und 1521 im Landeskirchenarchiv in Eisenach 141

Rezension

Jens Murken: Kurhessen und Waldeck im 19. und 20. Jahrhundert.
Quellen zur Kirchengeschichte, Band III. 144

Autorinnen und Autoren 146

Editorial

Passend noch im laufenden Berichtsjahr erscheint der neue Band „Aus evangelischen Archiven“. Das gelingt nur durch die tatkräftige und kollegiale Unterstützung der Autorinnen und Autoren, die unkompliziert ihre Beiträge zur Verfügung gestellt haben. Ihnen gilt vorab unser Dank!

Vorangestellt haben wir zwei Gastbeiträge, die gewissermaßen *Forschungserträge aus evangelischen Archiven* sind. Ellen Ueberschär, bis jüngst Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags, hat ihren Festvortrag zum 125. Geburtstag Martin Niemöllers für den Druck überarbeitet und geht der Frage nach Niemöllers Rolle bei der Entwicklung des Kirchentagsgedankens quellenkritisch nach. Der Kirchenrechtler Prof. Jörg Winter, Oberkirchenrat i.R. in Karlsruhe, setzt sich aufgrund seiner Archivstudien intensiv mit dem Bild seines Vaters im Kirchenkampf auseinander.

Von Tagungen und Kirchenarchivtagen – so könnte man die Gruppe der Beiträge überschreiben, die sich diskursiv den aktuellen Themen und Vorhaben unserer Mitgliedseinrichtungen stellen. Gabriele Stüber (Speyer) setzt sich in ihrem vielbeachteten Grundsatzreferat auf dem Karlsruher Archivtag 2015 mit Chancen und Risiken der Wahrnehmung der Archive und ihrer Bestände in einem digitalen Umfeld auseinander. Armin Stephan, Leiter der Augustana-Bibliothek in Neundettelsau, stellt mit der Digitalen Bibliothek des Kirchenkampfes ein kooperatives Projekt von Archiven und Bibliotheken in der AABevK vor; zugrunde liegt der überarbeitete, ursprünglich englischsprachige Text eines Vortrags in Zagreb. Von den diesjährigen Tagungen des Norddeutschen Kirchenarchivtags in Hofgeismar und des Süddeutschen Kirchenarchivtags in Speyer berichten detailliert Kristina Ruppel (Detmold) und Gabriele Stüber.

Die Archivpflege, insbesondere in Kopplung mit der Frage des Einsatzes Ehrenamtlicher, wurde in Speyer intensiv diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass uns die Problematik und die Aufgaben der Archivpflege auch in den kommenden Jahren noch intensiv beschäftigen werden; die Diskussion wird auf dem nächsten Süddeutschen Kirchenarchivtag am 11./12.Juni 2018 in Darmstadt fortgesetzt werden. Wir sind daher Andrea Schwarz (Nürnberg), Marco Kraemer (Dresden), Berttram Fink (Stuttgart) und unserer katholischen Kollegin Jutta Seif vom Erzbischöflichen Archiv Freiburg, Archivstelle Eberbach besonders

dankbar, dass sie uns ihre Beiträge zum Abdruck überlassen haben, so dass sie zur weiteren Vertiefung und als Grundlage der weiteren Beschäftigung mit dem Thema zur Verfügung stehen.

Die Beiträge von Udo Wennemuth (Karlsruhe) und Kristin Schubert (Dresden) über ein zweites, ähnlich intensiv diskutiertes Thema des Süddeutschen Kirchenarchivtags (unstrukturierte Dateiablagen und elektronischer Wildwuchs) schließen den Kreis der Tagungserträge.

Unter einer Rubrik „*Aus Mitgliedsarchiven und Verbandsarbeit*“ versammelt sich ein Bündel von aktuellen Projekten und Erfahrungen aus der archivischen Arbeit. Andreas Butz und Norbert Haag (Stuttgart) lassen uns an ihren Planungen und Erfahrungen bei der Einrichtung des Internetportals zur Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (Württembergische Kirchengeschichte Online) teilhaben. Matthias Honold (Neuendettelsau) berichtet über ein archivpädagogisches Projekt beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, Bettina Wischhöfer (Kassel) über die Konzeption und Realisierung eines Trickfilms, um Archion einer breiteren Klientel nahezubringen. Ute Dieckhoff (Darmstadt) informiert über den Notfallverbund von Darmstädter Archiven, Bibliotheken und Museen. Unser Bibliothekarskollege Hagen Jäger (Eisenach) stellt Bezüge zwischen zwei frühen Drucken im Landeskirchenarchiv in Eisenach vor.

Nützlich und anregend sollten z.B. gute Rezensionen sein, Jens Murkens (Bielefeld) sachkundige und humorvolle Vorstellung des dritten Bandes der Kirchengeschichte von Kurhessen und Waldeck erfüllt diese Anforderungen und weist nicht zuletzt Schrödingers Katze eine archivische Gespielin zu.

Wir wünschen der aktuellen Ausgabe von „Aus evangelischen Archiven“ eine interessierte Leserschaft. Mögen sich die hier versammelten Beiträge als anregende Ansätze für die Weiterentwicklung der Arbeit in den unterschiedlichen Einrichtungen erweisen.

Redaktionsschluss für das nächste Heft ist der 30.09.2018.

Holger Bogs, Darmstadt

Dr. Udo Wennemuth, Karlsruhe

Wider eine unpolitische Kirche. Martin Niemöller, die Demokratie und der Kirchentag¹

Ellen Ueberschär

„Ich bin ja seit Beginn des Kirchenkampfes im Jahre 1933 mit dem Heimgegangenen nicht nur bekannt und befreundet und im gemeinsamen Ringe für unsere Kirche verbunden gewesen, sondern habe ihm auch als christlicher Bruder bis zuletzt sehr nahe gestanden. (...) Wir waren fast gleichaltrig und sind in mehrfacher Hinsicht ja seit dem ersten Krieg sehr ähnliche Wege geführt worden.“ So beginnt das Kondolenzschreiben Martin Niemöllers an Hermann Walz, den damaligen Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentages am 14. Oktober 1976, zum Tod des Kirchentagsgründers, Reinold von Thadden.² Sie hätten sehr enge Freunde sein können – der Kirchentagspräsident und der Kirchenpräsident. Reinold von Thadden-Trieglaff, geboren 1891, aufgewachsen in Pommern als Sohn des Großgrundbesitzers Adolf von Thadden, und Martin Niemöller, westfälischer Pfarrerssohn, der 1892 in Lippstadt das Licht der Welt erblickt hatte.

Eine Freundschaft war es, aber keine Duz-Freundschaft. Sie siezten sich bis ans Lebensende. Eine Freundschaft, die zeit des Lebens beider Männer unter den Temperamenten litt, die nicht unterschiedlicher hätten sein können: Niemöller, der aufbrausende, der kompromisslose, und von Thadden, der geborene Diplomat, stets um Ausgleich bemüht. Beide waren aufgewachsen in der Frömmigkeit des Nationalprotestantismus: der eine als Pfarrerssohn, der andere als adeliger Laie; allerdings aus dem Teil des Adels, der auf „altpreußische Einfachheit und Selbstzucht“³ hielt und dem das lebendige Gemeindecristentum des pommerschen Pietismus vor Augen stand, der in seinem Elternhaus gelebt wurde.

Von Thadden, standesgemäß für die Offizierslaufbahn vorgesehen, verweigerte sich und studierte stattdessen gleich, den vermeintlichen

1 Vortrag gehalten am 15.01.2017 in der Nikolai-Kirche, Frankfurt am Main, Festakt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau zum 125. Geburtstag von Martin Niemöller, Erstabdruck unter gleichem Titel in: Ellen Ueberschär (Hg.): Deutscher Evangelischer Kirchentag, Wurzeln und Anfänge, Gütersloh 2017, S. 183-203. Für den Nachdruck hier leicht überarbeitet.

2 ZA EKHN Best. 62/1631. Mein Dank gilt Frau Natalia Alekseeva für ihre sorgsame Betreuung der Archivrecherche.

3 Reinold von Thadden-Trieglaff, Auf verlorenem Posten. Ein Laie erlebt den Kirchenkampf, Tübingen 1948, S. 207.

Abstieg und die deutschnationale Verachtung seiner Standesgenossen in Kauf nehmend. Niemöller, der Pfarrerssohn, nahm die Offizierslaufbahn. Der Vater riet ihm dazu, eben wegen des standesmäßigen Aufstieges in der deutschnationalen Gesellschaftshierarchie. Das spektakuläre Schiffe-Versenken hat von Thadden im Ersten Weltkrieg nicht gespielt. Für Niemöller geriet es – erstaunlich genug für eine Armee des Kadavergehorsams – zur Schule seines selbstständigen Denkens. Er konnte es noch mit 80 Jahren ganz praktisch beschreiben: Wenn im U-Boot die Befehle per Radio kamen und einem nicht passten, legte man einfach den Mast um, hatte keinen Empfang und konnte folglich tun und lassen, was man selbst für richtig hielt. Dieser rationale Pragmatismus sollte sich als ein wesentlicher Charakterzug des Noch-Offiziers entpuppen.⁴ Von Thadden hingegen studierte Jura, beim Erzfeind in Paris, sowie in Leipzig, München und Greifswald und wurde 1919 mit einer Arbeit zum Völkerbund promoviert.

Mitte der 1920er Jahre trat für beide Männer, die mittlerweile verheiratete Familienväter geworden waren, ein christlicher Erfahrungsraum in den Vordergrund, dessen Bedeutung für die Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts oft unterschätzt wird; nämlich der Verbandsprotestantismus mit seiner Vielfalt, die sich in der Inneren Mission versammelte. Reinold von Thadden begann 1923 ehrenamtlich in der „Deutschen Christlichen Studentenvereinigung“ mitzuarbeiten, wurde 1928 deren Vorsitzender und weitete dann seine Tätigkeit, übrigens eng verbunden mit Hanns Lilje, dem späteren hannoverschen Bischof, auf die Weltebene aus. Die ökumenischen Verbindungen, die er in dieser Zeit knüpfte, sollten ihm 1945 das Leben retten.

Martin Niemöller heuerte Mitte der 1920er Jahre als Provinzialpfarrer der Inneren Mission in Westfalen an, man könnte sagen, er wurde Diakoniepfarrer. Einer seiner zahlreichen Biografen versteigt sich in eine Geringschätzung der diakonischen Arbeit: „Wer sich diesem Typ von Dasein verschreibt, gerät leicht in den Strudel des bloßen Betriebs, vergisst die eigentlichen Motive und Wurzeln seiner Arbeit und wird zum wichtigtuersischen pseudo-christlichen Manager, der kein Gefühl dafür hat, wie lächerlich und hohl die von ihm gewählte Rolle in Wahrheit ist.“⁵ Auch Biografen können irren.

Denn was der organisatorisch talentierte Niemöller in dieser Zeit auf die Beine brachte und wie nebenbei lernte – nämlich, wie man eine Organisation aufbaut und führt, wie man Menschen gewinnt, wie

⁴ Werner Hess im Gespräch mit Martin Niemöller, Interview von anlässlich des 80. Geburtstages, ausgestrahlt bei Alpha, Bayerischer Rundfunk (Quelle: youtube, abgerufen zuletzt 25.1. 2017).

⁵ Dietmar Schmidt, Martin Niemöller, Hamburg 1959, S. 77.

man Geld heranschafft und dafür sorgt, dass es sich vermehrt –, war die Voraussetzung dafür, dass er den ein Jahrzehnt später gegründeten Pfarrernotbund in kurzer Zeit als eine wohlorganisierte, schlagkräftige Bewegung aufbauen konnte.

Niemöller selbst schätzte übrigens Johan Hinrich Wicherns Innere Mission als eine der wenigen Initiativen sehr hoch, weil er meinte, dass in ihr Kirche ihren eigentlichen Auftrag authentisch vertreten habe, weil es – in seinen Worten – um „praktisches Verhalten und Handeln“ ging. Abgesehen von Wichern habe sich die Kirche von ihrem Missionsauftrag „eigenmächtig beurlaubt“ und damit den „Weg des Gehorsams und zugleich den Weg der Verheißung“ verlassen; sich stattdessen mit irdischer Existenzsicherung beschäftigt, beschied Niemöller 1936, so radikal wie pauschal 90 Jahre evangelische Kirchengeschichte resümierend.⁶

Wann sich der vom U-Boot zur die Kanzel aufgestiegene Pfarrerssohn und der engagierte Laie, Landwirt und Jurist zum ersten Mal trafen, ist nicht genau zu sagen, aber die beginnenden 1930er Jahre brachten die beiden Organisationstalente und passionierten Gemeinde-Theologen in den Modus einer engen Zusammenarbeit. Von Thadden war kein Pfarrer, konnte demnach auch nicht dem von Niemöller organisierten Pfarrernotbund beitreten. Weil er aber seit 1929 Vorsitzender der pommerschen Provinzialsynode war, leitete er sofort nach der Bildung der Bekennenden Kirche die Pommersche Bekenntnissynode und fand sich alsbald an der Seite Martin Niemöllers im Reichsbruderrat und im altpreußischen Bruderrat wieder. Die Ereignisse der Jahre 1933 und 1934 und Niemöllers Rolle darin sind Legende: der Versuch, den von Hitler eingesetzten Reichsbischof abzusetzen, sein Zusammentreffen mit dem Reichskanzler – Niemöller legte Wert darauf, dass nicht er mit Hitler aneinandergeraten sei, sondern Hitler mit ihm – all das ist wieder und wieder von Biografen und von ihm selbst in zahlreichen Interviews erzählt worden.

Aber Bekennende Kirche der 1930er Jahre bedeutete nicht nur Verhandlungen und Konflikte wichtiger kirchlicher Würdenträger mit staatlicher Macht, vielmehr war die Bekennende Kirche Gemeindebewegung; also eine Kirche, die aus den Gemeinden und vom Engagement derer lebte, die in ihnen aktiv waren. Und das waren in der überwiegenden Mehrzahl, nicht anders als heute, Frauen. Lange vor Kriegsbeginn stellte sich die Bekennende Kirche als eine „von Männern geleitete evangelische Frauenbewegung“⁷ dar. Mit detaillier-

6 Stimme der Gemeinde 9/1936, S. 9.

7 Manfred Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus: Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin, Köln et.al.

ten Zahlen weist der Historiker Manfred Gailus für die prominenten bekennniskirchlichen Gemeinden Berlins nach, dass z.B. die „Fürbittgottesdienste als geschlossene Frauenversammlungen angesehen werden müssen.“ Im Dahlemer „Helferkreis“, der nach der Verhaftung von Martin Niemöller 1937 die Bekenntnisgemeinde koordinierte, waren von 17 Mitgliedern 11 Frauen. Allerdings gelang erst nach großen Schwierigkeiten die Zulassung einer Frau, nämlich Barbara Thiele, der späteren Leiterin des Burckhardtshauses, in den Ausschuss der sechs, dem eigentlichen Leitungsgremium.⁸ Ohne Frauen wie Senta Maria Klatt, die als Sekretärin der Verteidigung als einzige den Niemöller-Prozess von Anfang bis Ende miterlebte, die später die Fürbittlisten der Bekennenden Kirche, auf denen Niemöllers Name stand, anfertigte und verteilte und die nur knapp einer Einlieferung nach Ravensbrück entging, hätte die Wirkung der Aktivitäten Martin Niemöllers weitaus kleinere Kreise gezogen.

Im Ideal der Gemeindekirche zeigt sich eine gemeinsame Spur von Thaddens und Niemöllers, denn in ihm sahen sie beide die Chance, die Gemeindekirche zu erneuern und Verkündigung so zu gestalten, dass Menschen sich unmittelbar vom Evangelium angesprochen fühlten. Während von Thadden das Ideal der Gemeindekirche vor dem Hintergrund seines pommersch-pietistischen Gemeinschaftsideals verfolgte, setzte sich Niemöller dafür ein, weil für ihn die Kirche als Anstalt zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse und als mentale Stütze des Militarismus der Kaiserzeit ausgedient hatte. Beide machten in der Situation kirchenpolitischer Zerrissenheit die Erfahrung, dass das Evangelium ohne staatliche Sanktionierung und sozialdisziplinierende Funktionszuschreibungen plötzlich wieder Menschen erreichte. Niemöller formulierte begeistert: „Wo die Kirche unbekümmert um ihre volle Ungesicherheit verkündigt hat, was ihr zu sagen befohlen war, da haben Menschen gehört, die wir früher zu den Unerreichbaren gerechnet hätten; da haben Mühselige und Belandene aufgehört als auf eine ganz neue und als auf eine in Vollmacht daher kommende frohe Botschaft an Menschen des 20. Jahrhunderts.(...) Da werden Türen aufgeschlossen und keine Macht der Welt schließt sie wieder zu. Freilich, wenn wir dem Schlüssel, der uns anvertraut ist, selbst nicht trauen, wenn wir meinen, wir brauchten auch noch Nachschlüssel und Dietriche, dann täten wir besser, den Auftrag, der uns als Kirche gegeben ist, lieber abzulehnen.“⁹

2001, S. 296.

8 A.a.O., S. 345-347.

9 Martin Niemöller: Gott, der Herr über Kirche und Volk, in: Stimme der Gemeinde 10/1936.

Reinold von Thadden hingegen suchte nach Möglichkeiten, das Gemeinschaftserlebnis der Gemeindekirche zu stärken und zu verbreitern. Bekennende Kirche als Gemeindekirche bedeutete für ihn, Menschen zu sammeln und „zuzurüsten“. Zuzurüsten für die anhaltende Auseinandersetzung mit den deutsch-christlichen Gemeinden und den antichristlich-deutschgläubigen Gruppierungen, zuzurüsten auch für eine Urteilsbildung über die Zerrissenheit der Bekennenden Kirche selbst.

Eine Tradition der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) aufgreifend, in der ja auch von Thadden engagiert war, entstanden 1935 die Evangelischen Wochen, maßgeblich organisiert durch Reinold von Thadden, Eberhard Müller, den späteren Gründer der Evangelischen Akademie Bad Boll, und Paul Humburg, den Präses der rheinischen Bekenntnissynode. Die Einladung nach Hannover erging an alle, die „an den großen, unserer Kirche in der Gegenwart aufgetragenen Glaubens- und Lebensfragen denkend mitarbeiten wollen.“¹⁰ Und 5000 Menschen folgten ihr. Denkend mitarbeiten – das war das Ideal einer engagierten Gemeindekirche, die in den Evangelischen Wochen lebte, den Umschlagplätzen der Glaubensgewißheit, der Gemeinschaftserfahrung in angefochtenen Zeiten und der ökumenischen Begegnung – 500 Teilnehmer waren aus skandinavischen Ländern gekommen. Denkend mitarbeiten – das war zugleich Widerstand gegen ein diktatorisches Regime, dem das Denken suspekt und verhasst war. Die Evangelischen Wochen kooperierten mit den Organen der Bekennenden Kirche, aber in ihrer volksmissionarischen Ausrichtung legten sie sich nicht auf eine kirchenpolitische Richtung fest. So war einerseits Niemöller eingeladen, aber andererseits auch August Marahrens, der Hannoversche Bischof und Gegenspieler Niemöllers in der Bekennenden Kirche. Nach Hannover 1935 kam Niemöller. Die Marktkirche war überfüllt, er sprach über den „Frieden Gottes als die Kraft des wehrhaften Mannes“.¹¹ Es wird niemanden wundern, dass er seine Annäherung an den Staat über das Männlichkeitsideal fand, in dem er dessen Rückkehr „zur Wehrhaftigkeit und zur Wehrpflicht seiner Bürger“ guthieß. Aber er bestritt, dass „dass Volk und Vaterland [...] alles seien [...]“, und entzog die Zuhörenden, unter denen nicht wenige Frauen gewesen sein mögen, dem Zugriff der totalen Beanspruchung durch das Regime: „Wir sind nicht in der Lage, uns an einer Begeisterung zu beteiligen, die um den Preis zu-

10 Eberhard Müller (Hrsg.), Wahrheit und Wirklichkeit der Kirche. Vorträge und geistliche Reden, gehalten auf der DEW 26.-30.08.1935 in Hannover, Berlin 1935, S. 5.

11 A.a.O., S. 243ff.

stande kommt, dass wir uns kopfüber in eine unbedingte Diesseitigkeit hineinstürzen [...]“¹²

Die Einladung zur Evangelischen Woche 1937 in Kassel sagte Niemöller ab, weil die Bischöfe Theophil Wurm, Hans Meiser und August Marahrens mit den staatlich eingesetzten Kirchengremien ein Arrangement zu treffen bereit waren; ein in seinen Augen „bekenntniswidriges“ Bündnis.¹³ Es ist überliefert, dass der älteste Sohn Niemöllers seinem Vater nach einer Sitzung, die dieser laut Türen knallend verlassen hatte, weil es nicht nach seinem Willen lief, den freundschaftlichen Rat erteilte: „Das zieht nicht mehr, Vati, Du musst etwas anderes erfinden!“¹⁴ Für die Evangelischen Wochen und den Kirchentag hat offenbar niemand mit diesem Rat aufgewartet. Das Verhältnis zu von Thadden und dem Kirchentag sollte sich weiter zu einem beständigen Wechselspiel aus Distanz und Nähe, aus Unterstützung und Absage, aus symbolischem Türenknallen und großer Einigkeit und Innigkeit entwickeln.

Zur Nähe zwischen Niemöller und von Thadden gehörte in jedem Fall die Freundschaft und enge Zusammenarbeit mit Dietrich Bonhoeffer. Die Familie von Thadden gehörte zu den Förderern des Predigerseminars Finkenwalde, und Bonhoeffer zu den regelmäßigen Gästen im Trieglaffer Schloss. Ebenso eng war der Austausch mit Niemöller im Dahlemer Pfarrhaus. Bei diesen Besuchen hatte Bonhoeffer einen jüngeren Vikar im Schlepptau, der Niemöller zu den Theologiestudierenden der Bekennenden Kirche nach Greifswald einlud: Albrecht Schönherr, den späteren Vorsitzenden des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und Bischof der Berlin-Brandenburgischen Kirche Region Ost. Die Netzwerke dieser Zeit blieben bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts lebendig. Bonhoeffer, der noch 1934 nach Fanø reisen konnte, informierte den anglikanischen Bischof George Bell über die Rolle Niemöllers. Als Bischof Bell 1938 in das englische Oberhaus berufen wurde, nutzte er seine Reden, um die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf die Internierung des Dahlemer Pastors zu lenken. Bell war dann auch eine der ersten Adressen, die Niemöller nach seiner Befreiung aus dem Gefangenentransport vom Konzentrationslager Dachau in die „Alpenfestung“ als frisch ernannter Leiter des kirchlichen Außenamtes ansteuerte.

1946 ist vielleicht das Jahr des intensivsten Kontaktes zwischen Niemöller und von Thadden, die sich nach wie vor freundlich saßen,

12 A.a.O., S. 249.

13 Eberhard Müller, *Widerstand und Verständigung. Fünfzig Jahre Erfahrungen in Kirche und Gesellschaft 1933-1983*, Stuttgart 1987, S. 39.

14 Dietmar Schmidt, *Martin Niemöller*, Hamburg 1959, S. 130.

während sich Niemöller mit Heinemann duzte und von Thadden mit Asmussen, wobei gleichzeitig dessen enge Freundschaft mit Hanns Lilje und Eberhard Müller weiter anhielt. Neben den Themen, die Niemöller und von Thadden schon in den Jahren zwischen 1933 und 37 verbanden – die Hochschätzung der Gemeinde, der Kampf gegen den innerprotestantischen Konfessionalismus, vor allem in Gestalt des bayerischen Landesbischofs Meiser – , drängt nun die Ökumene weit nach vorn. Sie wurde zum Rettungsanker und zur Rückkehrgarantie der Deutschen, nicht nur der Kirchen in die Weltgemeinschaft. Von Thadden, gesundheitlich schwer gezeichnet, übersiedelte im April 1946 auf Einladung des späteren Generalsekretärs des Weltrates der Kirchen, Willem Visser 't Hooft, nach Genf, nicht ohne zuvor an einer Sitzung des Reichsbruderrates in Darmstadt teilgenommen zu haben.

Niemöller und von Thadden waren in dieser unmittelbaren Nachkriegszeit die glaubwürdigen Vertreter des besseren Deutschland. Beide besuchten in diesen zwei Jahren, 1946 und 1947, unzählige deutsche Kriegsgefangenenlager, führten Gespräche in England, in den USA, in Italien, Frankreich, den Niederlanden, Palästina, Ägypten. Niemöller kam alsbald nach Genf gereist, als Leiter des Kirchlichen Außenamtes, das er in Büdingen, dem alten Zufluchtsort Graf Zinzendorfs, eingerichtet hatte. Der Plan, den sie beide verfolgten, hieß: „Ständige Delegatur der EKD beim ÖRK in Genf.“¹⁵ Von Thadden sollte so etwas wie ein Botschafter beim Weltrat der Kirchen sein. Dass die EKD ihn nicht bezahlen kann – Niemöller beklagte sich, dass er in Büdingen nicht einmal Papier zum Briefeschreiben hatte¹⁶ – erschien sogar als Vorteil: Denn, weil die Stelle aus amerikanischen Hilfsgeldern finanziert wurde, war die Vertretung umso glaubwürdiger.

Niemöllers Wahl in das Leitende Geistliche Amt der neu gegründeten Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau 1947 änderte an seiner Stellung als Leiter des Kirchlichen Außenamtes nichts, wie er gleich im Oktober in einem Brief an von Thadden betont.¹⁷ Im November 1948 kehrte von Thadden endgültig nach Deutschland zurück und begann als Referent der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland, zuständig für die „Angelegenheiten der Ev. Akademien, der Ev. Studentengemeinde, der Männerarbeit, der Jugendarbeit und der Laienarbeit“¹⁸ – ohne Zögern mit den Vorberei-

15 Friedebert Lorenz, Die Reisen und Leiden des Reinold von Thadden-Trieglaff. Eine Chronik der Jahre 1945-1950, Fulda 1985, S.38.

16 Vgl. Memorandum vom 28.11.1945, in: ZA EKHN Best. 62/525.

17 Vgl. F. Lorenz, a.a.O., S. 53.

18 F. Lorenz, a.a.O., S. 13.

tungen eines Kirchentages. Die Idee war, eine Deutsche Evangelische Woche der Evangelischen Akademien, die bereits 1948 in Frankfurt stattgefunden hatte, am selben Ort im Sommer 1949 zu veranstalten und zu einem Kirchentag zu erweitern. Der Plan, Frankfurt zur Stadt des 1. Deutschen Evangelischen Kirchentages zu machen, scheiterte jedoch – und zwar an Martin Niemöller. Angeblich entsprachen die eingeladenen Redner nicht seiner „bekenntnismäßigen Haltung“.¹⁹ Stattdessen lud nun Hanns Lilje den Kirchentag nach Hannover ein. Obwohl der Rat der EKD auch diesem Unternehmen noch im Mai einen Dämpfer versetzte, als er lediglich eine Deutsche Evangelische Woche, aber keinen Kirchentag finanziell unterstützen wollte, unterschrieben von Thadden, Niemöller, Lilje und Dibelius einmütig den Einladungstext: „In Zeiten der Bedrängnis der Kirche haben wir schon einmal vor fast eineinhalb Jahrzehnten evangelische Christen zu gemeinsamem Horchen auf Gottes Wort und zu gemeinsamem Bekennen aufgerufen. Auf jene erste Deutsche Evangelische Woche in Hannover 1935 sind unter allerlei Not und Bedrückung in der Folge noch manche andere ähnliche Veranstaltungen gefolgt, ohne die die Geschichte des Kirchenkampfes in Deutschland nicht zu denken gewesen wäre.“²⁰

Der Niemöller, der auf den Kirchentagen der frühen 1950er Jahre auftrat, war der Seelsorger, der Prediger. Es war nicht der Kirchenkommandant, der anderen die Richtung wies, in die es gehen sollte. Ihm war wohl bewusst, dass diese Kirchentage Trefforte der Christen unter den Vertriebenen waren, die in den konfessionell geprägten Landeskirchen schwer eine Heimat fanden. In diesem Wissen lag einer der Gründe für den vehementen Kampf von Thaddens und Niemöllers gegen eine Rekonfessionalisierung und Reterritorialisierung der Evangelischen Landeskirchen. 1949 hielt Niemöller in Hannover die Predigt im Sonntagsgottesdienst: „Wir sehen den Menschen in seiner Ratlosigkeit, der nicht weiß, was er tun soll, (...). Wir sehen den Menschen zwischen Angst und Hoffnung, der nicht mehr weiß, was Freude heißt, (...). Und wir sehen den Menschen unter der erdrückenden Last körperlicher Not und Krankheit, die er weder tragen noch los werden kann. Und alsbald wird uns auch klar, daß alle diese einzelnen Menschen nun eben doch keine Einzelfälle darstel-

19 Zit. nach Martin Cordes, *Fromm – und politisch wider Willen? Die Deutschen Evangelischen Wochen 1935-1937 und 1949 als Vorläufer des Deutschen Evangelischen Kirchentages*, in: Ellen Ueberschär (Hg.): *Deutscher Evangelischer Kirchentag, Wurzeln und Anfänge*, Gütersloh 2017, S. 76.

20 Einladungsblatt zur 1. Evangelischen Woche vom 28. Juli bis 1. August 1949, zit. nach Cordes A.a.O., S. 59.

len, daß es die Massen sind, die unter ihrem Elend seufzen, (...).“²¹ Niemöller brachte seelsorgerlich sensibel und biblisch gut begründet, seine Zweifel an einer weit verbreiteten, und insbesondere von Otto Dibelius gern und häufig vertretenen These an, der Nationalsozialismus sei Produkt und Folge der Abwendung vieler Teile des deutschen Volkes vom Christentum und folglich sei das Remedium eine neue Glaubenserweckung, für die – Niemöller sprach über Matthäus 9 – der Herr Arbeiter in seiner Ernte brauche: „Wer von uns hat denn nicht darauf gewartet, daß nach dem allgemeinen Bankrott eine große Erweckung aufbrechen sollte, und daß die Welt jetzt endlich erkennen würde, dass es nur noch einen einzigen, den einen Weg zur Rettung gibt. Und wir haben vergebens gewartet, und unsere Hoffnungen sind ebenso und ebenfalls zuschanden geworden. (...) die große Ernte, auf die wir gewartet haben, ist ausgeblieben.“²²

Niemöller sprach in Hannover nicht – wie von Thadden – von den Laien, aber meinte niemand anderen, wenn er forderte, dass das Evangelium von Menschen zu Menschen verkündigt wird. Angesichts der vielen tausend Gottesdienstbesucherinnen und -besucher bezweifelte Niemöller, dass „der Arbeiter im Weinberg Gottes zu wenige“ seien und fuhr fort: „ob das noch stimmt im Blick auf diese Halle, und ob das noch stimmt im Zeitalter der Mission und der Ökumene“^{23?} Seine Vorstellungen von einem authentischem Christentum von Mensch zu Mensch, von weltlicher Seelsorge, kann Niemöller im Sommer 1949 nur schemenhaft umreißen. Vieles spricht dafür, dass er schon auf dem Weg ist, die Mauern zwischen dem Kirchlichen und dem Politischen einzureißen und darin seinem Freund Dietrich Bonhoeffer zu folgen, der 1944 in seinen Gedanken zum Tag seinen „raus aus der Komfortzone“-Gedanken äußerte: „Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen, (...) dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern die Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glauben, das ist metanoia (griech.: Umkehr, Buße) und so wird man ein Mensch, ein Christ.“²⁴

Von dem Journalisten Günter Gaus 1965 gefragt, warum er für die Wiedervereinigung Deutschlands einen politischen Kampf, keinen

21 Kirche in Bewegung. Predigten und Vorträge gehalten auf der Deutschen Evangelischen Woche in Hannover 1949, Hannover [1949], S. 15.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, DBW Band 8, Gütersloh 2011, S. 542f.

kirchlichen – wie im Nationalsozialismus – führe, wandte Niemöller genau diesen Bonhoefferschen „raus aus der Komfortzone“-Gedanken als Argument an und fasste es in seine eigenen Worte: „ (...) wir müssen als ganzes deutsches Volk für das Geradestehen, was angerichtet worden ist. Das war für mich jedenfalls eine unmittelbar christliche Motivierung, und ich konnte mich als Christ, so wie ich mein Christsein verstehe, dem nicht entziehen und mich nicht damit zufriedengeben: laß die Leute hinter dem Eisernen Vorhang ruhig ihre Reparationen bezahlen und ein kärgliches und armseliges Leben führen und ihre Freiheit verlieren und was sonst, wenn´s uns bloß gut geht.“²⁵

Das fulminante Eintreten Niemöllers für die Einheit Deutschlands und der eng damit zusammenhängende Protest gegen die bundesdeutsche Wiederbewaffnung war zugleich ein verbindendes Band zwischen Martin Niemöller, Reinold von Thadden und Gustav Heinemann. Heinemann war nicht nur im Rat der EKD, sondern hatte auch den Kirchentag in Permanenz ausgerufen und als Essener Oberbürgermeister für 1950 in das Ruhrgebiet eingeladen. Als „Quotenprotestant“ bestellte ihn Adenauer zum Innenminister in die erste Bundesregierung. Keine zwei Monate im Amt, erhielt er im Dezember 1949 einen Offenen Brief von – Martin Niemöller: „Es wird keinen Frieden von Dauer geben, so lange das deutsche Volk keinen Frieden bekommt. Es wird keinen Frieden von Dauer in Deutschland geben, solange die Aufteilung des deutschen Volkes auf zwei einander widerstrebende Mächtegruppen andauert.“²⁶ Und in den dann doch wieder vertrauten radikalen Tönen steigerte sich der Brief bis hin zu der Frage, ob der dritte Weltkrieg schon im Gange sei. Dann, so Niemöller, „war Adolf Hitler nur der Leithammel einer Amok laufenden und zum Selbstmord entschlossenen Zivilisation, deren Untergang nicht mehr zu vermeiden ist.“²⁷

Es ist der Größe Gustav Heinemanns zu verdanken, dass er sich nicht von Niemöller distanzierte, sondern seinerseits aus Protest gegen die Wiederbewaffnung ein Jahr später das Adenauer-Kabinett verließ. Niemöller bewahrte in seinen Akten eine Zeitungsnotiz auf, in der Heinemann 1974, am Ende seiner Zeit als Bundespräsident, gefragt wurde, ob man sagen könne, wir Deutschen hätten nicht genug

25 Günter Gaus, Zur Person. Portraits in Frage und Antwort, München 1965, S. 103-120, hier S. 118.

26 Worum ging es wirklich? Offener Brief Kirchenpräsident Martin Niemöller an Bundesminister des Innern Dr. Dr. Heinemann, 22.12.1949, Sonderdruck aus „Die Stimme der Gemeinde“ 1950, Heft 1; ZA EKH Best. 62/1494.

27 Ebd.

gegen die Spaltung getan, weil wir nicht genug tun wollten, bestätigte: „Ich glaube, dass man das so sagen muss“.²⁸

Niemöller predigte auf dem Kirchentag 1951 „Wir sind doch Brüder“ in der Ost-Berliner Marienkirche: „Die Kirche besteht nicht aus Anhängern des Christentums, auch nicht aus kalten oder heißen oder lauen Freunden des Christentums, auch nicht aus zahlenden Förderern des Christentums, die Gemeinde Jesu Christi besteht aus denen, die die Botschaft hören und unter der Botschaft Christi mit ihm leben und so am lebendigen Christus Anteil bekommen. Alles Andere ist Gerede.“²⁹

Er sprach auf dem Kirchentag 1952 „Wählt das Leben!“ in Stuttgart. Aber da war die Kirchentagskatastrophe eingetreten: Fast niemand aus der DDR hatte eine Reise genehmigung nach Stuttgart bekommen.

Niemöller war nach seiner Moskauer-Reise 1952 und seinen erschrockenen Äußerungen zur Einheit Deutschlands der glaubwürdigste Zeuge, den der Kirchentag in Richtung Osten aufzubieten hatte. Von Thadden bat ihn, mit zu Otto Grotewohl, dem Ministerpräsidenten der DDR, zu reisen. Sie trugen ihr Anliegen vor, wurden freundlich empfangen, Zusagen gab es keine. Im Gegenteil: 1952, und vor allem 1953, führte die DDR einen beispiellosen Feldzug der Zwangssäkularisierung, Hunderttausende verließen das Land. Niemöller sah das anders. Er belehrte von Thadden darüber, dass mit Hilfe des RIAS eine große Desorganisation eintrete, in deren Folge so viele Menschen der DDR den Rücken kehrten.³⁰

Aber Grotewohl hielt Wort: Zum Kirchentag nach Hamburg 1953 dürfen Zehntausende Christen aus der DDR reisen, nachdem im Juni auf Befehl Moskaus die Hetzjagd vor allem auf die Junge Gemeinde gestoppt wurde und der 6. Deutsche Evangelische Kirchentag 1954 in Leipzig stattfinden durfte. Im Rosenthalstadion versammelten sich 600 000 Menschen zur Schlussveranstaltung.

1956 sollte der Kirchentag zum ersten Mal nach Frankfurt kommen. Niemöller sagte zu. Es war sein Kirchentag und seine Losung: „Lasst Euch versöhnen mit Gott!“ Mit einem Seitenhieb gegen die Lutheraner zeigte sich Niemöller stolz auf seine Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, die in 1200 Gemeinden lutherische, reformierte und unierte Gemeinden verbinde, die es praktisch vorlebten, dass man

28 Zeitungsausschnitt (Frankfurter Rundschau) über ein Interview mit Gustav Heinemann im ZDF anlässlich des 25. Jahrestages der Gründung der DDR, mit Parapher Martin Niemöllers vom 12/10 1974, in: ZA EKHN Best. 62/1494.

29 Berlin 1951. Der Deutsche Evangelische Kirchentag in Wort und Bild. Im Auftrag des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Herausgegeben und zusammengestellt von Hellmuth Reitzenstein, Stuttgart 1951.

30 Niemöller an von Thadden am 18.3.53 in: ZA EKHN Best. 62/1631.

brüderlich beieinander wohnen und miteinander Kirche sein und den Auftrag der Kirche erfüllen könne.³¹ Er predigte über Versöhnung: „Die Bibel redet nicht im eigenen Namen; der Apostel bittet an eines anderen Statt: und diesem Anderen sollen wir trauen, nämlich dem, der zwischen Gott und uns steht, der uns die Hand hinstreckt zur Versöhnung, dieselbe Hand, die die Nägelmale trägt. Wenn er Versöhnung anbietet, dann ist es ihm todernst damit; ja er ist ja der, den wir geopfert haben, um uns zu retten, den wir umgebracht haben, um unser Leben zu erhalten. (...) Er fragt nicht, wie wir fragen, was der Friede kosten darf, sondern er zahlt den ganzen Preis, ohne mit uns ins Handeln zu kommen und ohne es auf einen Kompromiß abzustellen.“³²

Da sprach der Niemöller, der knappe 20 Jahre zuvor den ganzen Preis gezahlt hatte, da sprach der Niemöller, der die anderen zum Schuldbekenntnis in Stuttgart zusammentrieben hatte, der Niemöller, der mit den Machthabern im Osten redete: der Mann, der nicht auf Kompromisse abstellte.

Doch im Jahr 1956 war der Preis hoch, den Niemöller für seine, sich immer mehr zum radikalen Pazifismus entwickelnde Haltung zahlen muss. Die Wochenschau berichtete über den Frankfurter Kirchentag, ohne Niemöller auch nur ein einziges Mal zu erwähnen. Otto Dibelius war dagegen zweimal im Bild. Und Niemöller selbst ging nach Frankfurt verbittert auf Distanz zum Kirchentag. Im Oktober desselben Jahres machte er, der in der Bundesrepublik inzwischen als Ärgernis galt und dem der Rat der EKD das Kirchliche Außenamt aus den Händen zu nehmen versucht, seinem Ärger in der Thomaskirche in Leipzig Luft: „Versöhnte leben anders“. Mit diesem Titel griff er den Frankfurter Kirchentag auf und fuhr ermahnend fort: „daß es damit nicht getan ist, dass wir die Parole ausgeben ‚Lasset euch versöhnen mit Gott!‘, das ist auf diesem Kirchentag an verschiedenen Geschehnissen schmerzlich und beschämend an den Tag gekommen. Denn wenn man dem Ruf zu einer Versammlung von Christen folgt, die unter dieser Parole steht, dann kann man nicht erklären: ‚Mit diesem oder jenem aber setze ich mich unter keinen Umständen auf dieselbe Bank oder an denselben Tisch!‘ Und das ist in Frankfurt geschehen und – leider – nicht bereinigt worden.“³³

Was war geschehen, das Niemöller noch ein Vierteljahr später so in Rage brachte, dass er nach den Folgen fragte, die das für einen

31 Heinrich Giesen (Hrsg.), *Erlebter Kirchentag - Deutscher Evangelischer Kirchentag Frankfurt 1956, Stuttgart o.J. (1956)*, S. 23.

32 H. Giesen, a.a.O., S. 31f.

33 Martin Niemöller, *Reden 1955-1957, Darmstadt 1957*, S. 123.

Kirchentag haben muss, der sich „evangelisch“ nannte und sich auf das „Evangelium“ berufe?³⁴ Folgendes war geschehen: Die knifflige protokollarische Frage, wer im Gottesdienst in der ersten und wer in der zweiten Reihe sitzen durfte, hatte der Kirchentag zugunsten der Westbindung der Bundesrepublik gelöst: Die Mitglieder der Bundesregierung saßen in der ersten, Otto Nuschke, der stellvertretende Ministerpräsident der DDR, saß in der zweiten Reihe, neben dem Frankfurter Oberbürgermeister. Nuschke war darüber so erregt – was allerdings erst hinterher geschehen sein muss, wie Fernsehbilder vermuten lassen – dass er einen Blutsturz erlitt und der Spiegel zu berichten wusste, dass er sich einen neuen Pyjama kaufen musste.³⁵ Die DDR forderte vom Kirchentag eine Entschuldigung und machte die Veranstaltung eines weiteren Kirchentages auf dem Territorium der DDR von derselben abhängig.

Im gleichen Jahr, 1956, fand in Köln ein Katholikentag statt, zu dem kein einziger Vertreter der DDR eingeladen, aber Konrad Adenauer anwesend war. So konnte man die protokollarischen Fallstricke der deutschen Zweistaatlichkeit leicht vermeiden.

Die Haltung des Kirchentages, auf keiner Seite vom Pferd zu fallen, – weder dem Rigorismus Niemöllers nachzugeben, noch der Versuchung, auf den Kontakt in die DDR gänzlich zu verzichten – war politisch angemessen. Sie trug die Handschrift Reinold von Thaddens. Anders als Niemöller, dessen theologische Herleitung der Kompromisslosigkeit ein klares jesuanisches Zeugnis zu sein schien, wusste von Thadden, dass Kompromissfähigkeit eine demokratische Tugend war. Mehr als andere war er umgetrieben von der Frage nach der Demokratiefähigkeit des deutschen Protestantismus. Die Evangelischen hatten wenig Erfahrungen darin, sich in einer parlamentarischen Demokratie zu bewegen, und der Weg der protestantischen Eliten in die Demokratie war weit. Die unpolitische Ausrichtung der Evangelischen Wochen der 1930er Jahre war für Reinold von Thadden in den 1950er Jahren keine Option. Zu drängend waren die politischen Fragen der Integration der Vertriebenen, des Wiederaufbaus und der sozialetischen Veränderungen. Die Protestanten hatten eine neue Debattenkultur zu entwickeln, politischen Streit auszuhalten und ihre Kompromiss- und Demokratiefähigkeit zu erproben. Kirchentage waren die Foren für diese Art von Gehversuchen.

Das deutsch-deutsche Thema ließ den Kirchentag auch dann nicht mehr los, als die Vertriebenenfrage abebbte. Im Gegenteil: dem Kir-

34 Reden a.a.O., S. 123.

35 Spiegel 16/1957.

chentag traute man zu, jenseits von nationalistischem Revanchismus und politisch verfehlter Nostalgie Ost und West zusammenzuhalten.

Den Kirchentag, der zwei Wochen vor der buchstäblichen Zementierung der Zweistaatlichkeit in Berlin stattfand, sagte Niemöller ab. Gegenüber dem Vorsitzenden des Internationalen Ausschusses des Kirchentages, Marc Gibbs, begründete er seinen Entschluss³⁶: Er habe erst zugesagt, dann aber – nachdem die politische Situation sich so zugespitzt habe – abgesagt, weil er der festen Überzeugung sei, dass dieser Kirchentag nichts anderes sei als Munition der westlichen Welt und ihrer Politiker im Kalten Krieg. Führende EKD-Repräsentanten, allen voran Dibelius, versah er mit dem Prädikat der Kalten Krieger. Niemöller bat Gibbs, die Antwort Kurt Scharf, dem Bischof der Berlin-Brandenburgischen Kirche zu zeigen. Vielleicht versprach er sich davon eine letzte Warnung an den früheren Kampfgefährten aus den Dahlemer Jahren? Die große Demonstration des Einheitswillens der Deutschen unter der Losung „Werft Euer Vertrauen nicht weg!“ fand 1961 ohne Martin Niemöller statt.

Mit der Bitte, es ihm nicht zu verübeln, dass er nun Kirchentagspastor geworden sei, lud Gerhard Schnath Niemöller zum Kirchentag nach Dortmund 1963 ein, nicht ohne Präses Wilm, einen weiteren alten Kampfgefährten Niemöllers als Schützenhilfe anzuführen³⁷. Niemöller sagte zu und trat an drei Abenden in Dortmund auf. Dennoch: die Störung im Verhältnis zwischen Niemöller und dem Kirchentag hielt an. Auch wenn Niemöller auf den Kirchentagen der 1960er Jahre vor tausenden Zuhörenden redete, blieb er auf Distanz zum ganzen Unternehmen.

Der Kontakt zu Reinold von Thadden wurde naturgemäß spärlicher. Im Jahr 1964 verabschiedeten sich beide gleichzeitig, der Kirchenpräsident aus dem leitenden Amt der EKHN, der Kirchentagspräsident aus seiner Funktion im Kirchentag. 1974, der Kirchentag steckte in seiner schwersten Krise, sahen sich die beiden zum letzten Mal.

In den späten 1970er Jahren und frühen 1980er Jahren aber, als die Kirchentage als Seismographen des politischen Protestes schwindelerregende Zahlen erreichten, waren die Teilnehmenden längst auf den Spuren des Pazifisten Niemöller unterwegs. Kirchentage wurden zum Hotspot der Friedensbewegung und der Ostermarsch-Tradition, die Niemöller Ende der 1950er Jahre aus England mitgebracht hatte. Als einige Bischöfe angesichts der Großdemonstrationen gegen Massenvernichtungswaffen ankündigten, dem Kirchentag fernzubleiben,

36 ZA EKHN Best. 62/410.

37 ZA EKHN Best. 62/702.

reagierte Erhard Eppler, Präsident des Kirchentages, gelassen und in Niemöllerscher Manier: Das sei nicht schlimm, denn schließlich handle es sich nicht um eine Bischofskonferenz, sondern um ein Laientreffen.

Martin Niemöller, auch wenn er bisweilen aus bekenntnispolitischen Gründen mit dem Kirchentag auf Kriegsfuß stand, hat Kirchentage geprägt. Seine unverwechselbare Stimme ist für viele Teilnehmende in allen Jahrzehnten der Kirchentagsgeschichte ein Symbol für Glaubwürdigkeit und konsequentes Handeln aus christlichem Gewissen gewesen.

Irrlichter in Bad Frankenhausen.
Hilfspfarrer Friedrich-Ernst Winter in der NS-Zeit

Jörg Winter*

Ein Artikel mit Folgen

Am 20. März 1937 erschien in der Zeitschrift „Der SA-Mann“¹ ein Artikel mit folgendem Inhalt:

„Wer irrt eigentlich hier???

Seit über 15 Jahren führen Adolf Hitler und seine Männer unter dem Zeichen des Hakenkreuzes den Kampf um Deutschlands Freiheit und Deutschlands Erwachen. Uns ist dieses Zeichen, unter dem die Besten unseres Volkes fielen, heilig geworden. Wir wissen heute, dass alles, was der Führer uns gelehrt hat, was er uns vorausgesagt hat, richtig war und richtig ist für alle Zukunft.

Ganz eindeutig und „einleuchtend“ dagegen aber hat uns nun die Landeskirchliche Gemeinschaft in Bad Frankenhausen am Kyffhäuser gezeigt, dass der Führer und wir alle, die wir im Kampf stehen uns schwer geirrt haben.

Wir trauen unsren leicht verschleierten, irgeleiteten und irgelebten Augen nicht, dass so etwas überhaupt noch möglich ist, nämlich, was man hier seinen Schäfflein vormachen zu müssen glaubte.

Zu einer sinnigen Adventsfeier hatte die Landeskirchliche Gemeinschaft eingeladen und alle, alle kamen. Sogar Herr Pfarrer Winter war erschienen, um so gewissermaßen den Landeskirchlichen Gemeinschaften ihre offizielle Daseinsberechtigung zu bescheinigen.

Und siehe da, es begab sich, dass nach etlichen ergötzlichen und erbaulichen Darbietungen auf der Bühne die „Irrlehre“ den ehrfurchtsvoll lauschen Gläubigen dargeboten wurde. Eindeutiger vermochte man leider nicht zu zeigen, wie nachhaltig es sich bei man-

* Der Autor ist Oberkirchenrat i.R. der Evangelischen Landeskirche in Baden und Honorarprofessor für Kirchen- und Staatskirchenrecht der Universität Heidelberg.

1 Der SA-Mann war das Kampfblatt der obersten SA-Führung. Es erschien wöchentlich seit 1928, vor 1933 als Beilage zum Völkischen Beobachter, seit 1933 als selbstständige Zeitschrift im NS-Verlag Franz Eher Nachf. in München. Vergl.: <http://home.arcor.de/hitlerjugendzeitung2/samann.htm> (02.10.2015).

chen auswirkt, wenn sie als Kind zu heiß gebadet werden. Es ist ja allen hinlänglich bekannt und durch die Ereignisse in Spanien ausreichend bewiesen, was der Kirche und ihren Dienern vielleicht auch in Deutschland geblüht hätte, wenn der Bolschewismus zur Macht gekommen wäre. Bestialisch hingeschlachtete Priester und geschändete Nonnen sind die stummen Ankläger gegen die Kirche selbst, die trotz ihres ungeheuren Einflusses und trotz ihrer immer wieder in die Welt hinausposaunten, „unüberwindlichen Mauer, an der der Bolschewismus zerschellen muss“ nicht fähig war, das Leben ihrer Diener zu beschützen.

In Deutschland gibt es so etwas nicht. Dafür hat der Nationalsozialismus gesorgt. Bei uns brennen keine Kirchen! Bei uns hängt man die Pfarrer nicht an Laternenpfählen auf! Bei uns reißt man nicht tote Nonnen aus den Gräften und stellt sie öffentlich zur Schau!

Und dennoch wagt die Landeskirchliche Gemeinschaft in Bad Frankenhausen, eine „Irrlehre“ darzustellen, mit welcher die nationalsozialistische Idee gemeint ist, und damit den nationalsozialistischen Staat zu beschimpfen.

Die Leiterin dieser Erbauungsangelegenheit schickte ein zehnjähriges Mädchen, mit einem braunen Kleid auf die Bühne. In der Hand hielt dieses einen Lampion mit einem groß darauf gemalten Hakenkreuz. Überschriften: ‚Irrlehre‘!

Und das Schandbarste dabei ist, dass Winter, von Beruf evangelischer und vom Staat bezahlter Pfarrer, dabei sitzt und keinen Ton dazu sagt, wenn eine verrückte alte Schraube den Staat nach allen Regeln der Kunst durch den Dreck zieht. Hier musste es im selben Augenblick gewaltig einschlagen. Das ist aber leider nicht geschehen.

Desto aufmerksamer und liebevoller aber hat man sich von anderer Seite der scheinbare geistig etwas beschädigten ‚Intendantin‘ angenommen und hat sie vorerst einmal eingelocht.

Sogar in die NS-Frauenschaft hatte sich diese selbst gemachte Märtyrerin verirrt, wo sie unserer Meinung nach nicht ganz am Platze war. Mittlerweile ist sie ja selbstverständlich dort herausgeflogen. Zu hoffen und zu wünschen bleibt, dass der tüchtige Pfarrer Winter, der eine so prächtige Panne erlitten hat, auch seinen ‚Lohn‘ erhält.“²

2 Der SA-Mann vom 20.3.1937, Ausgabe 4, S. 3, Landeskirchenarchiv Eisenach (LKA) G 1455, Bl. 44. (Hervorhebungen, Sperrungen und Einrückungen im Original).

Pfarrer Friedrich-Ernst Winter

Der in diesem Artikel angegriffene Pfarrer war mein 1945 in russischer Kriegsgefangenschaft verstorbener Vater. Friedrich-Ernst Winter stammte ursprünglich aus der reformierten Landeskirche Lippe. Am 25. März 1909 kam er in Lemgo/Lippe als viertes Kind des Oberpostsekretärs Friedrich („Fritz“) Winter und seiner Ehefrau Johanna („Anna“), geborenen Blankenagel zur Welt. Dort erwarb er am 14. März 1928 am Reformgymnasium das Zeugnis der Reife. Die Thüringer evangelische Kirche gewährte ihm 1928 für sein Theologiestudium, das er an den Universitäten Bonn, Tübingen, Berlin und ab 1931 in Jena absolvierte, eine Studienbeihilfe in Höhe von zunächst 300,-- Reichsmark, „sofern sie sich verpflichten, nach Ablegung der Anstellungsprüfung wenigstens zehn Jahre in den Dienst der Thüringer evangelischen Kirche tätig zu sein, oder andernfalls die gewährte Studienbeihilfe zurückzuzahlen“³. Wegen seiner reformierten Herkunft wird er außerdem verpflichtet, sich während seines Studiums „ganz eingehend mit der Glaubenslehre der lutherischen Kirche zu befassen“ und er müsse „innerlich in der Lage sein, die von den Pfarrern der Thüringer evangelischen Kirche geforderte Verpflichtung ernst zu nehmen, wie sie § 41 der Kirchenverfassung vorschreibt“⁴. Diese Anforderungen ist er in seinem späteren Dienst sicher gerecht geworden, wie seine häufige Bezugnahme auf Martin Luther und die offensichtliche hohe Wertschätzung für dessen Person⁵ beweisen.

Nach dem Besuch des Predigerseminars in Eisenach und einer Ausbildung zum Gehörlosenseelsorger tritt er am 1. Januar 1933 seinen Dienst in Bad Frankenhausen zunächst als Hilfsprediger an und ist dort nach bestandener Anstellungsprüfung im Juni 1934 als Hilfspfarrer tätig. Am 08. Januar 1933 wird er in Bad Frankenhausen im Alter von noch nicht ganz 24 Jahren von Oberpfarrer⁶ Kirchenrat Louis

3 Schreiben vom 16. April 1928, LKAE ebd., Bl. 11.

4 Es folgt der Text von § 41 der Kirchenverfassung im Wortlaut, der die Pfarrer der Thüringer Kirche verpflichtet, „Jesus Christus und mit ihm das Evangelium von der Gnade Gottes, das enthalten ist in der Heiligen Schrift und aufs neue bekannt vor allem in den Glaubenszeugnissen der Reformation Martin Luthers, nach bestem Wissen und Gewissen“ zu verkündigen. LKAE G 1455, Bl. 44.

5 Ausdruck dafür ist u.a. auch der Besitz einer Kopie des bekannten Lutherbildnisses des glühenden Nationalsozialisten Otto von Kursell, das den Reformator auf leuchtend rotem Hintergrund mit heroischem Blick zeigt. Das Bild befand sich bis 2016 noch im Besitz der Familie.

6 Nach § 84 der thüringischen Landeskirchenverfassung vom 10. Oktober 1924 war der Oberpfarrer „in der Führung der äußeren Geschäfte der nächste Vorgesetzte der Pfarrer seines Bezirks. Er hat die nächste Aufsicht über die amtliche und außeramtliche Führung der Pfarrer sowie der Hilfspfarrer, Hilfsprediger und Lehrvikare seines Kirchenkreises, und

Rößler⁷ ordiniert. Mit seinem Amtsantritt war er mit der Verwaltung der Pfarrstelle II in Seehausen betraut.⁸ Rößler bescheinigt in einem „Am Tage Epiphantias 1934“ datierten Zeugnis:

„Hilfsprediger Winter verwaltete das Pfarramt Seehausen völlig selbständig, er leitete die kirchlichen Körperschaften und erledigte sämtliche Amtshandlungen, so dass zwischen der Gemeinde und ihm ein gutes Vertrauensverhältnis sich entwickelte. Auch in Frankenhausen bewies er in der praktischen Ausübung des Pfarramtes große Treue und tiefes Verständnis. Die Gemeinde Frankenhausen hat diesen jungen Geistlichen geschätzt und lieb gewonnen.“⁹

Das findet seinen Ausdruck auch darin, dass der Landeskirchenrat entsprechend dem Wunsch Winters und einer Eingabe „der dortigen kirchlichen Körperschaften einschließlich der Vertreter der Deutschen Christen“ im September 1933 auf die bereits in Aussicht genommene Ausschreibung der Stelle in Seehausen verzichtet hat, um nach etwa drei Jahren eine Wahl Winters zu ermöglichen, „falls nicht etwa später unerwartete Hinderungsgründe eintreten sollten.“¹⁰ Die sichere Erwartung, auf Dauer Pfarrer in Seehausen zu bleiben, dürfte ihn auch motiviert haben, sich intensiv mit der Geschichte der dortigen Kirche zu befassen.¹¹

die Aufgabe, Mißhelligkeiten auszugleichen, die zwischen Pfarrern und Kirchengemeinden entstehen. Wenn ihm der Ausgleich in diesen Angelegenheiten nicht gelingt, so kann er sie vor den Landesbischof bringen.“ Zitiert nach: Johannes Ziegner, Die Oberpfarrer der Kirchenkreise in der Thüringer evangelischen Kirche 1919 bis 1933, Diplomarbeit Martin Luther Universität Halle - Sektion Theologie Juni 1980, http://www.dbthueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-31153/ziegner_oberpfarrer.pdf (01.10.2015), S. 17.

7 Rößler, Friedrich Samuel Louis (Ludwig), war Superintendent bzw. Oberpfarrer in Bad Frankenhausen von 1915 bis 1933, vergl. Thüringer Pfarrerbuch Band 10: Thüringer evangelische Kirche 1921-1948 und Evangelisch Lutherische Kirche in Thüringen 1948-2008, Entwurf zusammengestellt von Friedrich Meinhof, Heilbad Heiligenstadt 2015, http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-31153/ziegner_oberpfarrer.pdf (01.10.2015), S. 15.

8 Vorgänger von Winter war Pfarrer Walter Nothmann, der Ende 1932 wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten in der Gemeinde Seehausen vorläufig des Amtes enthoben worden war. Der Kirchenvorstand verzichtete gegen den Rat von Winter darauf, Nothmann strafrechtlich zu verfolgen. Nothmann musste sich aber verpflichten, den entstandenen finanziellen Schaden der Kirchengemeinde zu ersetzen. Die Vorgänge sind dokumentiert in LKAE 269 II.

9 LKAE G 1455, S. 5. Das Zeugnis bezieht sich auf die Zeit vom 1. Januar 1933 bis zum 30. September 1933, da Rößler am 1. Oktober 1933 in den Ruhestand trat.

10 Siehe das Schreiben von Kirchenrat Lehmann an den Ortsgruppenführer der NSDAP Bad Frankenhausen vom 14. September 1933, LKAE 269A, Bl. 37.

11 Siehe: Seehausen und seine Kirche in alter Zeit, Seiner Gemeinde zum Kirchweihfest 1935 gewidmet von Friedrich-Ernst Winter, Heimatblätter für Kyffhäuser und Hainleite, Beilage Nr. 257 der Frankenhäuser Zeitung vom 2. November 1935.

Im August 1933 heiratet er die ebenfalls aus Lemgo/Lippe stammende Magdalene Noah. Die Trauung wurde von seinem Studienfreund Ingo Braeklein¹² vollzogen, der auch schon bei seiner Ordination assistiert hatte. Die dafür nach § 58 der damaligen Kirchenverfassung notwendige Genehmigung zur Eheschließung wurde ihm vom Landeskirchenrat mit Schreiben vom 5. Juli 1933 erteilt, mit dem ausdrücklichen Hinweis, „daß vor Ihrer festen Anstellung keinerlei Anspruch auf Warte- und Ruhegehalt oder Hinterbliebenenversorgung besteht und daß Sie auf Berücksichtigung Ihres Familienstandes bis zur Anstellung in keiner Weise rechnen dürfen.“¹³

Gespräch mit Kirchenrat Lehmann im März 1937

Der zitierte Artikel in der „SA-Mann“ brachte Friedrich-Ernst Winter in ernsthafte berufliche Schwierigkeiten. Bereits am 22. März 1937 fand im Landeskirchenamt in Eisenach ein Gespräch statt, um das Winter offenbar selbst gebeten hatte. Zu Beginn trägt er die Bitte vor, der Landeskirchenrat möge ihn gegen die in dem Artikel erhobenen Vorwürfe in Schutz nehmen und eine Zurücknahme des Inhalts durch den SA-Mann veranlassen. Die Ernsthaftigkeit der Situation muss ihm bewusst gewesen sein, da er es für nötig hielt, sich in seiner Begleitung der Fürsprache des Kirchenvorstehers und stellvertretenden Ortsgruppenleiters der NSDAP¹⁴, Studienrat Gerhard Burger aus Bad Frankenhausen zu versichern. Der Gesprächsinhalt ist in einer dreiseitigen Niederschrift¹⁵ von Kirchenrat Paul Lehmann festgehalten. Darin trägt Winter nach einer kurzen Schilderung des im „SA-Mann“ kritisierten Vorgangs zu seiner Verteidigung folgendes vor:

„Er, Hilfspfarrer Winter, habe dem neben ihm sitzenden Elektromeister Immerthal als das ‚Irrlicht‘ mit dem Hakenkreuz Lampion erschienen wäre, sofort gesagt, dass das eine grenzenlose Dummheit wäre. Er habe dabei die Überzeugung gehabt, dass dem größten Teil

12 Ingo Braeklein (1906-2001) war von 1970 bis 1978 Landesbischof in Thüringen und von 1971 bis 1977 leitender Bischof der VELK; zu seiner Tätigkeit als inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatsicherheit in der DDR vergl. den Artikel „Oft nur peinlich“ in DER SPIEGEL, NR. 35/1996, S. 76f. (<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9085724.html>; 21.10.12015).

13 Privatarchiv.

14 Burger erklärt im Verlauf des Gesprächs, er werde nicht als stellvertretender Ortsgruppenleiter, sondern auf Bitte von Hilfspfarrer Winter und als Kirchenvorstandsmitglied vorstellig.

15 LKAE G 1455, Bl. 45/46.

der Anwesenden dieser Vorgang nicht aufgefallen sei und habe durch irgendwelche Stellungnahme seinerseits nicht erst darauf aufmerksam machen wollen. Wenn er damit die Gemeinschaft als Landesverräter gebrandmarkt hätte, so würde das seiner Ansicht nach die Kirche als solche belasten haben und gegen sie ausgenutzt worden sein. Das habe er vermeiden wollen. Deshalb habe er nicht irgendetwas unternommen.¹⁶

Kirchenrat Lehmann hält als seine Reaktion darauf fest: „Ich habe Hilfspfarrer Winter nachdrücklich erklärt, gerade sein Verhalten belastete die Kirche und den Pfarrerstand aufs Schwerste. Die Unterlassung jeder Beanstandung sei ein sehr schwerwiegender Fehler seinerseits gewesen. Der Vorgang bei der Gemeinschaftsveranstaltung mache zweifellos den Eindruck einer Verhöhnung des Hoheitszeichens des Deutschen Reiches und der Bewegung, die das dritte Reich geschaffen habe. Wenn er sich zu sofortigem scharfem Protest nicht hätte entschließen können, so wäre es zumindest, wenn er einmal als Ortsgeistlicher und damit als prominenter Vertreter der Kirchengemeinde anwesend war, seine Pflicht gewesen, sofort bei der Leiterin der Veranstaltung gegen die Fortsetzung des skandalösen Vorgangs Einspruch zu erheben oder aber unverzüglich diese Veranstaltung zu verlassen, in der derartige Vorgänge vorkommen. Diese Pflicht sei bei einer Veranstaltung der sogen. landeskirchlichen Gemeinschaft ganz besonders in Betracht gekommen, da ja die Einstellung dieser Gemeinschaft zur nationalsozialistischen Weltanschauung hinreichend bekannt sei. Ein derartiger Vorgang bei einer Gemeinschaftsveranstaltung lasse es nicht zu, die Ursache lediglich in der Dummheit der Veranstalter zu suchen. Ich könne Hilfspfarrer Winter wegen seines mehr als ungeschickten Verhaltens nur schwerste Mißbilligung aussprechen. Zu beschönigen gebe es an dieser Haltung gar nichts.“¹⁷

So in die Defensive gedrängt gab Winter die Vorwürfe zu, „bat jedoch trotzdem noch, der hinter dem Artikel des SA-Manns stehenden Ansicht entgegenzutreten, daß er ein Staatsfeind sei. Das entspreche nicht seiner Einstellung. Er sei an dem betreffenden Abend überarbeitet und der Situation nicht sogleich hinreichend gewachsen gewesen.“¹⁸

Studienrat Burger wies in seiner Stellungnahme darauf hin: „Der Ortsgruppenleiter, welcher der evangelischen Kirche nicht angehöre, habe seinerseits Winter in keiner Weise belastet. Winter habe sich als Gast gefühlt und sei in die Sache ‚hineingeschliddert‘. Winter habe in

16 Ebd., S. 1.

17 Ebd., S. 2.

18 Ebd., S. 2.

Bad Frankenhausen die Sympathien und gelte dort nicht als Stänker und Staatsfeind. Er stehe kameradschaftlich mit der dortigen SA und den Parteigenossen. Er, Burger, halte es für bedauerlich, daß die Landeskirche nicht schon längst einen Strich gezogen habe zwischen ihr selbst und der sogenannten landeskirchlichen Gemeinschaft.¹⁹

Winter erklärte dazu: „Die Mitglieder der landeskirchlichen Gemeinschaft seien diejenigen, die bei ihm im Gottesdienst säßen. Er selbst gehöre weder den Deutschen Christen noch der Bekenntnisfront an. Er habe gehofft, der Vorgang (öffentliches Auftreten eines „Irrlichtes“ mit Hakenkreuzlampion) würde nicht publik und sich als eine ‚völlige Harmlosigkeit‘ herausstellen. (!)“²⁰

Lehmann läßt das nicht gelten. Im Gegenteil: „Ich habe daraufhin Winter erklärt, daß ich für eine solche Auffassung nicht das geringste Verständnis aufbringen könne, und daß ein Pfarrer sich unmöglich mache, der bei einem derartigen Vorgang so unfähig sei, daß er nicht das geringste dagegen unternehme. Wenn Winter das an dem fraglichen Abend versäumt habe und tatsächlich mit den Parteigenossen in seiner Kirchengemeinde kameradschaftlich stehe, dann hätte er wenigstens am folgenden Morgen sofort mit dem Ortsgruppenleiter der NSDAP die Angelegenheit besprechen müssen. Er hätte diesem zum Ausdruck bringen müssen, wie scharf er den Vorgang verurteile und daß er leider versäumt habe, sofort entsprechend zu handeln. Aber auch das habe er versäumt. [...] Ich habe erklärt, daß ich dem Kollegium des Landeskirchenrats die gemachten Mitteilungen der Erschienenen vortragen werde. Die Stellungnahme des Landeskirchenrates dazu müsse selbstverständlich vorbehalten bleiben. Meinerseits könne ich nur erklären, daß für einen Parteigenossen ein Vorgang wie derjenige bei der Veranstaltung der landeskirchlichen Gemeinschaft in Frankenhausen schlechterdings unerträglich sei. Ebenso unerträglich aber sei es, wenn ein Geistlicher als Vertreter seiner Kirchengemeinde und als anwesender Exponent der Landeskirche einem solchen Vorgang ruhig beiwohne, ohne auch nur das allergeringste dagegen zu unternehmen. Ein derartiges Maß an Unfähigkeit dürfe ein Geistlicher, dem eine Kirchengemeinde anvertraut werde, eben nicht haben. Darüber hinaus aber müsse es ihm auch seine innere Einstellung unmöglich machen, einen derartigen Vorgang überhaupt zu ertragen und demselben, nachdem ihm der Vorgang, wie er selbst zugegeben habe, aufgefallen sei, weiterhin beizuwohnen.“²¹

19 Ebd., S. 3.

20 Ebd., S. 3; Ausrufungszeichen handschriftlich eingefügt.

21 Ebd.

Kirchenrat Paul Lehmann und die Deutschen Christen in Thüringen

Paul Lehmann (Jahrgang 1884), der das Gespräch im Landeskirchenamt führte, war im Juli 1933 durch den Umbau der Leitungsstruktur der Thüringer Landeskirche im Sinne der Ziele des Nationalsozialismus als hauptamtlicher Kirchenrat ins Amt gekommen.²² Die Deutschen Christen hatten bei den Kirchenwahlen im Juli 1933 die absolute Mehrheit im thüringischen Landeskirchentag errungen, womit ihnen die unbeschränkte Machtausübung möglich wurde.²³ Die radikal-völkisch, nationalsozialistisch und reichskirchlich orientierte „Kirchenbewegung Deutsche Christen“ in Thüringen war „die organisatorisch am straffsten geführte und durch seine ideologische Konsequenz insbes. vom kirchenpolit. Gegner am meisten beachtete Flügel innerhalb der DC.“²⁴ Seit Ende September 1933 bestand das Kollegium der Kirchenräte im thüringischen Landeskirchenrat nur noch aus Deutschen Christen. Diese wählten mit ihrer Mehrheit im Landeskirchentag bei der außerordentlichen Tagung im Januar 1934 Martin Sasse²⁵ als Nachfolger von Wilhelm Reichardt²⁶ zum neuen Landesbischof. Nach Sasses Tod im August 1942, dessen Nachfolge er vergeblich

22 Vergl. dazu: Susanne Böhm, *Deutsche Christen in der Thüringer Evangelischen Kirche (1927-1945)*, Leipzig 2008, S. 87 ff.; zu den Aufgabengebieten Lehmanns siehe dort S. 89, Anm. 26.

23 Vergl. dazu: Kurt Meier, *Der evangelische Kirchenkampf, Gesamtdarstellung in drei Bänden, Bd. 1, Der Kampf um die „Reichskirche“*, 2. Aufl. Göttingen 1984, S. 472; zu den Deutschen Christen vergl. im Ganzen, ders., *Die deutschen Christen, Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches, (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Ergänzungsreihe, Bd. 3)*, Göttingen 1964.

24 Heiner Faulenbach, *Deutsche Christen*, RGG, 4. Völlig neu bearb. Aufl., Tübingen 1999, Sp. 699.

25 Martin Sasse, Jahrgang 1890, war überzeugter Antisemit und gehörte 1939 zu den Mitbegründern des Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in Eisenach, dem eine geistliche Mitverantwortung für den Holocaust anzulasten ist. Über das Institut vergl.: Oliver Arnhold, „Entjudung“ – Kirche im Abgrund, *Das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939-1945*, Berlin 2010. Zu Sasse vergl.: Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich, Wer war was vor und nach 1945*, 5. Aufl., Frankfurt a.M. 2015, S. 519f.

26 Wilhelm Reichardt, Jahrgang 1871, war seit 1920 Landesoberpfarrer der Thüringer evangelischen Kirche, seit 1933 Landesbischof. Er war ein Mann der theologischen Mitte, der während der Weimarer Zeit die Gegensätze zwischen den Kirchenparteien auszugleichen verstand. Er trat Ende 1933 in den Ruhestand, „da er auch gesundheitlich dem aufreibenden kirchenpolitischen Kräftespiel nicht mehr gewachsen war“; vergl.: Kurt Meier, *Der evangelische Kirchenkampf, Gesamtdarstellung in drei Bänden, Bd. 1, Der Kampf um die „Reichskirche“*, 2. Aufl. Göttingen 1984, S. 619 (Anm. 1611).

anstrebte, geriet Kirchenrat Lehmann 1943 in ein schweres Zerwürfnis mit dem neuen thüringischen Kirchenpräsidenten²⁷ Hugo Rönck²⁸, der zu seiner Versetzung in den Ruhestand und zu einem Hausverbot im Landeskirchenamt führte.²⁹ 1945 wurde er im Zuge der kircheninternen Entnazifizierung mit dem Verlust der Ordinationsrechte und ohne Versorgungsbezüge aus dem kirchlichen Dienst entlassen. Die Spruchstelle kam zu der Überzeugung, er sei „eine der schlimmsten Erscheinungen – vielleicht die schlimmste – in der Reihe derjenigen gewesen, die Verderbnis der Thüringer evangelischen Kirche herbeigeführt und sie zur Vernichtung geführt hätten, wenn deren Wirksamkeit nicht von außen her ein Ende gesetzt worden wäre.“³⁰ Lehmann arbeitete danach als Hilfsarbeiter auf dem Bau und als Plakatkleber.³¹ 1950 erlitt er einen Unfall mit der Folge einer Geistesverwirrung. Lehmann starb am 22. Januar 1960 in Jena.³²

Gespräch mit Kirchenrat Lehmann im Mai 1937

Nach dem Verlauf des Gesprächs am 22. März kann es kaum verwundern, dass der Landeskirchenrat auf Grund des Berichtes von Lehmann in seiner Sitzung vom 30. März 1937 feststellte, „dass für Hilfspfarrer Winter gegen den Artikel im SA.-Mann nichts unternommen werden kann.“³³ Das weitere Schicksal von Winter hing damit wesentlich von einer Stellungnahme der SA-Gruppe Thüringen mit Sitz in Weimar ab, um die er sich auf Anraten Lehmanns und durch die Vermittlung des Ortsgruppenleiters der NSDAP in

27 Nach dem am 6. April 1943 beschlossenen Präsidialgesetz führte der Vorsitzende im Landeskirchenrat die Dienstbezeichnung „Präsident der „Thüringer evangelischen Kirche“, vergl. Kurt Meier, *Der evangelische Kirchenkampf*, Bd. 3, Im Zeichen des zweiten Weltkrieges, Göttingen 1984, Bd. 3, S. 484.

28 Hugo Rönck (1908-1990) wurde im Oktober 1944 aufgrund der inzwischen von der NSDAP betriebenen Politik der Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens von Martin Bormann aus der Partei ausgeschlossen, weil man es nicht mehr für opportun hielt, einen „Träger des goldenen Parteiabzeichens in einem hohen kirchlichen Amt zu wissen. Rönck erklärte sich am Ostersonntag 1945 wieder selbst zum Landesbischof, um seine Autorität als Kirchenführer zu stärken, vergl.: Meier, ebd., S. 490 f.

29 Vergl. dazu: Susanne Böhm, *Deutsche Christen in der Thüringer Evangelischen Kirche (1927-1945)*, Leipzig 2008, S. 199 ff.; Meier, ebd., S. 481ff.

30 Zitiert nach Böhm, ebd., S. 212.

31 Böhm ebd.

32 Vergl.: Oliver Arnhold, „Entjudung“ – Kirche im Abgrund, *Das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939-1945*, Berlin 2010, SKI Bd.52/2, S. 814.

33 LKAE G 1455, Bl. 48.

Bad Frankenhausen bemühte.³⁴ Diese Stellungnahme freilich ließ auf sich warten.

Bevor es soweit war, fand am 13. Mai 1937 ein weiteres Gespräch mit Kirchenrat Lehmann statt,³⁵ in dem Winter um seine Anstellung als Pfarrer zum 1. Juni 1937 in Bad Frankenhausen gebeten hat, denn er wolle nach seiner Erklärung unter allen Umständen dort bleiben. Wegen der genannten Sache sei er allerdings von der NSKK³⁶, welcher er angehöre, ausgeschlossen worden. Er habe dagegen Beschwerde eingelegt. Der Ortsgruppenleiter habe ihm zugesichert, dass die Angelegenheit richtiggestellt werden solle.³⁷ Er hoffe, dass der Landeskirchenrat befriedigt sei, sobald eine Regelung durch die SA vorliege. Die Kirchenvertretung werde auf Nachfrage seine Anstellung wünschen, obwohl der ihm besonders nahestehende Studienrat Bürger³⁸ aus Bad Frankenhausen versetzt worden sei. Für die Situation bemerkenswert sind in diesem Gespräch seine Einlassungen zu seiner kirchenpolitischen Positionierung, zu der Lehmann festhält:

„Winter erklärt weiter: Den Weg zu den Deutsche Christen habe ich nicht finden können, aber ich stehe auch nicht auf der Bekenntnisseite und leide persönlich unter den Gegensätzen in der Kirche. Ich bemühe mich, eine mittlere Linie zu vertreten. Für Kampf bin ich nicht geeignet. Ein solcher verzehrt nur das Vertrauen der Kirchengemeinde. Ich erkläre aber vorbehaltlos, daß ich im Sinne von Art. 3 der Verfassung dem Landeskirchenrat Gehorsam leisten werde und zwar im Sinne dieses Artikels drei auch in geistlichen Dingen. Ich habe auch immer abgelehnt, die Gemeinde einer Einwirkung im Geiste der gegenwärtigen Kirchenregierung zu verschließen. Das zu tun, würde ich niemals für meine Gewissenspflicht halte. Ich würde auch im Falle meiner Anstellung den Gehorsam gegen den Landes-

34 Siehe seine Mitteilung an den Landeskirchenrat vom 27. 03. 1937, in der er darum bittet, „die Behandlung der ganzen Sache noch zu verschieben“. Ebd. Bl. 47.

35 Vergl. die Niederschrift ebd. Bl.52 f.

36 Das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps war eine Unterorganisation der NSDAP. Soweit bekannt, ist dies die einzige NS-Organisation, der Winter angehörte. Er war kein Parteimitglied. Zum NSKK vergl. https://de.wikipedia.org/wiki/Nationalsozialistisches_Kraftfahrkorps (10.12.2015).

37 Über den Erfolg dieser Beschwerde ist nichts bekannt.

38 Die Vermutung, dass Bürger möglicherweise wegen seines kirchlichen Engagements und des Einsatzes für Winter versetzt worden ist, lässt sich aus den Akten nicht belegen. Die freundschaftliche Beziehung zwischen den Familien Winter und Bürger blieb auch nach dem Weggang von Bürger aus Bad Frankenhausen bestehen und überlebte sogar den Zweiten Weltkrieg. Bürger lebte zu DDR-Zeiten in Gera. Er war ein passionierter Maler. Einige seiner Landschaftsbilder befinden sich bis heute im Besitz der Familie.

kirchenrat im vorgedachten Sinne für eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit halten. Nur bedeutet das nicht etwa, dass ich mich dann zu den Deutschen Christen bekenne. Ich darf aber darauf hinweisen, dass man sich in letzter Zeit von anderer Seite sehr um mich beworben hat. Das habe ich abgelehnt. Ich habe es auch abgelehnt, meine Angelegenheit mit der SA dem Bruderrat zu übertragen. An dieser Ablehnung einer Zugehörigkeit zur Bekenntnisfront werde ich auch in Zukunft festhalten, wenn ich nicht direkt dazu gezwungen werde. Denn es könnte sich ja eine Lage für mich ergeben, die mich um meiner Existenz willen dazu treibt. Denn ich muss letzten Endes auch an meine Existenz denken und Hilfe suchen, wo es möglich ist.³⁹ Und es wäre ja möglich, dass mich der Landeskirchenrat vor eine solche Lage stellt. Ich spreche mich darüber offen aus und bin auch in der Angelegenheit, in welcher der Artikel im SA-Mann über mich so nachteilig berichtet hat, sofort zur Aussprache hier her gekommen, weil ich der Auffassung bin, daß die Behörde für alle Geistlichen gleichmäßig da ist.⁴⁰

Lehmann beendet das Gespräch mit dem Hinweis, dass der Landeskirchenrat zunächst den in Aussicht gestellten Bescheid der SA-Gruppe Thüringen abwarten werde und bittet Winter, seinen Antrag auf feste Anstellung schriftlich einzureichen und unaufgefordert die gegebenen Erklärungen beizufügen.

Stellungnahme der SA Gruppe Thüringen Juli 1937

In dem Bescheid der SA, der schließlich am 12. Juli 1937 beim Landeskirchenamt eintraf⁴¹, lehnt der Führer der SA-Gruppe Thüringen nach kurzer Darstellung des Sachverhalts, der Winter in dem Artikel im „SA.-Mann“ zur Last gelegt worden ist, die von ihm erbetene Bestätigung ab, dass er „davon überzeugt sei, daß er durch sein Dableiben bei den Vorgängen nicht etwa eine staatsfeindliche Haltung habe decken wollen.“⁴² Er gibt sich dann aber generös:

„Der ‚SA.-Mann‘ nun rügt mit Recht, daß der Pfarrer dieser ‚wahn-sinnigen Dummheit‘ beiwohnte und nicht sofort dagegen Front

39 In dieser Bemerkung kommt vermutlich auch die Sorge um das Schicksal seiner Familie zum Ausdruck. Seine älteste Tochter Barbara war gerade ein knappes Jahr alt.

40 LKAE G 1455, Bl.53.

41 Ebd., Bl. 60. Dem Bescheid vorausgegangen war ein persönliches Gespräch mit Winter.

42 Ebd., Bl. 61.

machte. Wenn die Partei und in ihr die SA solche Vorfälle entsprechend behandelt und in Zeitschriften anprangert, dann ist das ihr gutes Recht. Sie ist aber nicht so kleinlich, einem Menschen, der sie [sic] gefehlt hat, das unmäßig nachzutragen oder ihm gar Schwierigkeiten in seinem beruflichen Fortkommen zu machen. Pfarrer Winter ist als Nationalsozialist nachlässig gewesen und hat im ‚SA. Mann‘ eine Warnung erhalten. Damit ist dieser Fall aber auch erledigt und sehe ich keinen Anlass, ihm von Seiten des Landeskirchenrats so schwerwiegende Vorwürfe noch zu machen, dass seine Anstellung dadurch als in Frage gestellt zu betrachten wäre.“⁴³

Er spricht anschließend die Erwartung aus, Pfarrer Winter werde sich den Fall sicher zur Warnung dienen lassen und seinen Beruf so versehen, „wie es Führer, Volk und Reich von ihm als Angehörigen der deutschen Volksgemeinschaft erwarten müssen.“⁴⁴ Die Stellungnahme endet mit dem Satz: „Ich bitte, in diesem Sinne auch Herrn Pfarrer Winter selbst in Kenntnis zu setzen und mir dann mitzuteilen, ob Sie ihn nach meiner Stellungnahme noch einer Anstellung bei der Thüringer evangelischen Kirche für ungeeignet oder unwürdig halten.“⁴⁵ Darauf bezieht sich vermutlich die spätere Bemerkung Lehmanns, die Stellungnahme der SA-Gruppe sei „zwar formal sehr maßvoll, scheint mir aber sehr viel zwischen den Zeilen lesen zu lassen.“⁴⁶

Intervention Oberpfarrer Gerber

Tatsächlich war die Sache mit der Stellungnahme der SA nicht ausgestanden. Grund dafür war vor allem die Intervention von Oberpfarrer Paul Gerber, der am 15. Juli 1937 bei Kirchenrat Lehmann im Anschluss an die Hauptkonferenz in Bad Frankenhausen „um eine besondere persönliche Unterredung“ bat, in der er in einer Art Generalabrechnung und verbalem Rundumschlag ein äußerst negatives Charakterbild über den ihm unterstellten Hilfspfarrer Winter zeichnet und ihn nicht nur wegen seines Verhaltens bei der Weihnachtsfeier der Landeskirchlichen Gemeinschaft scharf angreift. Schon das Dienstzeugnis Gerbers vom 28. Mai 1935 war nicht sonderlich freundlich ausgefallen. Dort heißt es u. a.

43 Ebd., Bl. 62.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Ebd., Bl. 69.

„Winter ist ein geschickter Redner. Er hat ein starkes Geltungsbedürfnis und verstand es, eine grössere Personalgemeinde aus den oberen Schichten hinter sich zu bringen. Als kluger Diplomat ist er weder bei der Bekenntnisfront, noch bei den Deutschen Christen angeschlossen, steht aber als Sohn des Lippischen Landes den Reformierten und der Bekenntnisfront innerlich sehr nahe, wenn er sich auch als starker Individualist nicht genau in ein bestehendes theologisches und kirchenpolitisches Schema hineinpressen lässt.“⁴⁷

In dem sieben Seiten umfassenden Aktenvermerk über das Gespräch⁴⁸ gibt Lehmann aus den Äußerungen Gerbers u. a. folgendes wieder: „Bei dem im ‚SA-Mann‘ öffentlich so scharf kritisierten Vorfall [...] trage Winter nicht nur durch ungeschicktes Verhalten und Unterlassung jedes Einschreitens bei dem Vorfall selbst die Schuld an der Kritik, die ihn getroffen habe. Winter sei eigentlich erst dadurch in die Sache hineingeraten, daß er sich in den Tagen nach dem Vorfall und nach Verhaftung der Leiterin jener Veranstaltung in ganz unangemessener Weise eingemischt habe. Dabei könne auch nicht mehr von Versehen und Unfähigkeit zu sofortigem Handeln, wie bei der Aufführung selbst, die Rede sein. Sondern was später geschehen sei, habe Winter zweifellos nach ganz ruhiger Überlegung unternommen. Er habe nämlich der verhafteten Leiterin jener Aufführung nach ihrer Verhaftung persönlich Essen ins Rathaus gebracht, wo sie zunächst untergebracht gewesen sei, habe sich auch besonders intensiv sofort seelsorgerlich ihrer Mutter angenommen. Er habe damit als Seelsorger besonders ‚christlich‘ handeln wollen, sich aber tatsächlich ganz zweifellos damit aufgespielt und den Eindruck erweckt, daß der Staat für eine Verhaftete nicht hinreichend selbst Sorge trage. Außerdem habe Winters Handlungsweise natürlich wie eine Parteinahme für die Verhaftete gewirkt, wenn auch der ‚SA-Mann‘ es natürlich vermieden habe, die der Verhafteten durch Essen und Seelsorge geleistete Hilfe des Pfarrers mit unter Kritik zu nehmen. Wohl aber habe Winter dem damaligen Frankenhäusener SA Führer, der jetzt im Gruppenstab säße und Winter schon lange für einen verkappten Gegner des Nationalsozialismus gehalten habe, schwer gegen sich aufgebracht.“

Im Übrigen äußerte Oberpfarrer Gerber über Winter folgendes: „Winter ist in Frankenhäusen LiebKind bei den Altkirchlichen. Von den Deutschen Christen hat er mir gegenüber gesagt: Den Deutschen Christen fehlt die Tiefe! Ich habe mit Winter nie Fühlung bekommen können und hatte an ihm zu tragen. Winter ist faul. Er weiß alles bes-

47 Ebd., Bl. 37.

48 Ebd., Bl. 63-69.

ser und kritisiert alles. Aber es ist nichts dahinter. Wo man bei ihm zu faßt, faßt man ins Leere. Nach außen hin spielt er den Badeortpfarrer. Ich habe von alledem nichts gesagt, damit es nicht heißt, ich wolle ihn abwimmeln. Aber es wäre für mich ein großes Opfer gewesen, wenn er hiergeblieben und seine Anstellung nun durch den bekannten Vorfall nicht fraglich geworden wäre. [...]

Winter fürchtet sich vor jeder ernstlichen Arbeit. Seine Predigten sind ganz unverhältnismäßig kurz. Ich habe es erlebt, das er 5 Minuten predigte und dann 10 Minuten ‚betete‘. Das viele Beten schätzen gewisse Kreise der Gemeinde. Als der Herr Landesbischof hier war, haben diese Frömmel dann gesagt: der kann noch nicht einmal beten. Da ist doch Winter etwas ganz anderes, der betet frei! Winter tut das in der Art der Gemeinschaftskreise, bei deren Veranstaltungen sich die Besucher gegenseitig in Gebeten zu übertreffen suchen.⁴⁹

In dieser Tonart geht es weiter. Gerber lässt kein gutes Haar an Winter. Charakterlich sei „nichts mit ihm los“. Er sei ein „typischer Meckerer und wundert sich dann, wenn ihm das einer übelnimmt und ihn, bildlich gesprochen, hinter die Ohren schlägt, wie in der SA-Sache. Hinterher ist er dann seiner Ansicht nach Märtyrer und gefällt sich in dieser Rolle.“⁵⁰ Gerber beschreibt ihn als „Typ der kirchlichen Haltung, die gegen den Staat steht“ und letzten Endes den Standpunkt vertritt: „Die Kirche ist ein besonderer Raum für sich, wir lassen uns nichts gefallen!“⁵¹ Seine Rechnung sei, „daß er sich von den kirchenpolitischen Gruppen formell fernhält, daß diese sich ruhig bekämpfen mögen und er dann einmal obenauf sein wird. [...] Die konfessionelle Öffentlichkeit ist für ihn eingenommen. Um sich aber nicht zu belasten, stellt er sich nicht offen zu den Bekenntnisleuten. Er will seinen Weg für sich gehen und bei einer künftigen Klärung dabei seinerseits die Ernte einheimsen. Die sogenannte landeskirchliche Gemeinschaft, der er nahestehe, ist gar nicht thüringisch-landeskirchlich, sondern eine Provinzial-sächsische, die im Harz angeschlossen ist, und gehört zur konfessionellen Front. Den Zwischenfall bei der Aufführung, der ihm zur Last gelegt wird, werte ich gar nicht so hoch. Der Berichterstatter der Partei oder der SA-Führer haben aber offenbar das Gefühl gehabt, er eigne sich nicht für Frankenhausen und sei nicht zuverlässig. Deshalb handelte man durch den Artikel in der SA-Mann gegen ihn, in Rücksicht auf seine Gesamthaltung.“⁵²

49 Ebd., Bl. 64.

50 Ebd. Bl. 67.

51 Ebd.

52 Ebd., Bl. 66.

Gerber spricht auch die „Geldkalamitäten“ an, in denen Winter damals steckte. Die Freundschaft zu dem weltlichen Mitglied des Kreiskirchenrates, Regierungsrat Schumann, der zur Bekenntnisfront gehöre, habe „einen Knacks bekommen“⁵³, weil er ihn angepumpt habe.⁵⁴ „Im übrigen hat er nicht nur Schulden in Lippe⁵⁵ und bei der Landeskirchenkasse in Eisenach, sondern macht auch Läpperschulden in der Stadt“.⁵⁶ Gerber hat damit offenbar einen wunden Punkt getroffen, denn in den Personalakten und im privaten Nachlass finden sich eine Reihe von Schriftstücken, in denen Winter gegenüber dem Landeskirchenrat und anderen Gläubigern seine Zahlungsschwierigkeiten darlegt und um entsprechende Erleichterungen bei den Tilgungsraten von Darlehen⁵⁷ oder durch die Gewährung von Gehaltsvorschüssen bittet.⁵⁸ Er begründet dies u. a. mit finanziellen Belastungen durch häufige Krankheiten in der Familie, Aufwendungen durch die Geburt seiner Kinder, „besondere Kosten, die mir durch die Regelung von Erbangelegenheiten meines verstorbenen Vaters entstehen“⁵⁹

53 Ebd., Bl. 65.

54 Es handelt sich offenbar um einen Betrag von 150,00 RM, die Schumann Winter am 23. Januar 1935 geliehen hat. Diese Summe jedenfalls fordert er von ihm „nebst 48,00 RM Zinsen und Spesen“ in einem Schreiben vom 19. Januar 1938 „mit Rücksicht auf den unglaublichen Vorfall“ zurück. Schumann hatte sich seinerseits das Geld offenbar in Unkenntnis Winters durch einen Kredit bei der thüringischen Staatsbank mit rund 11% Zinsen besorgt. Am 12. Februar 1938 begründet er seine Rückforderung mit dem Satz: „Ich habe ja auch keine Veranlassung, jemand gefällig zu sein, der sich hinter meinem Rücken mit derartigen böswilligen Dorfklatschereien befaßt.“ In seinem Schreiben vom 19. März 1938 bedankt sich Winter bei Schumann, „dass Sie sich durch die Aufnahme dieses Bankdarlehens verbürgt haben und daß Sie mir zur Zeit unseres guten Einvernehmens Ruhe ließen. Gegen Ihre Beschuldigung aber, daß ich mich mit böswilligen Dorfklatschereien befaßt haben soll, verwahre ich mich aufs Schärfste. Nachdem ich in zwei Briefen die Sache richtig gestellt habe, kann kein Zweifel darüber sein, daß eine solche Anschuldigung zu Unrecht besteht.“ (Privatarchiv). Die beiden erwähnten Briefe sind leider nicht erhalten, so dass über den zugrundliegenden Sachverhalt nichts weiter bekannt ist.

55 Es handelt sich u.a. um ein Darlehen, das ihm die lippische Landesregierung zur Finanzierung seines Studiums gewährt hatte.

56 LKAE G 1455, Bl. 66.

57 Die Thüringer evangelische Kirche hatte gemäß einem Rundschreiben vom 16. März 1933 mit Wirkung vom 1. April 1933, da sie sich „in schwerer wirtschaftlicher Not“ befinde, die Dienstvergütung für die Hilfsprediger auf monatlich 150,00 RM gekürzt und die Möglichkeit der Inanspruchnahme eines Darlehens der Landeskirchenkasse bis zur Höhe von 50,00 RM monatlich angeboten, das mit der Ernennung zum Hilfspfarrer verzinst werden musste (Privatarchiv).

58 Siehe u. a. Schreiben vom 21.10.1937 und vom 15. 03. 1938 LKAE G 1455, Bll. 75/76 und Bl. 89.

59 Brief an den Landeskirchenrat vom 15. März 1938, ebd.

und weil „ich mich gezwungen sah, meiner alten kranken Mutter und meinen Geschwistern zu helfen.“⁶⁰

Ehrlicher Weise wird man sagen müssen, dass auch sein aufwendiges Hobby als Fotograf⁶¹ erhebliche Kosten verursacht haben dürfte. Er war im Besitz einer hochwertigen Rollei-Flex⁶² und war sicher ein sehr guter Kunde beim ortsansässigen Fotohaus Bark, das bis heute in Bad Frankenhausen existiert. Auch in seinen späteren Briefen, die er als Soldat in Frankreich und Russland an seine Frau geschrieben hat, geht es häufig um finanzielle Fragen, so dass anzunehmen ist, dass der Umgang mit Geld nicht zu den Stärken Winters gehört hat. Diese Schwäche war seinem Vorgesetzten Gerber nicht verborgen



Friedrich-Ernst Winter mit seiner Kamera
(Foto: Familienbesitz)

60 Brief vom 21.10.1937, ebd., Bl. 76. Aus den von Winter hinterlassenen privaten Unterlagen ergibt sich, dass sich die finanziellen Schwierigkeiten u. a. aus der Regulierung eines Kredits in Höhe von 6.600 RM ergaben, den die Volksbank Lemgo-Brake seinem als Buchhändler in Konkurs gegangenen älteren Bruder Hanns Winter gewährt hatte, und für den sein Vater 1929 teilweise eine Bürgschaft übernommen hatte. In den Verhandlungen mit der Bank ging es vor allem auch darum, eine drohende Zwangsversteigerung des Wohnhauses, das von seiner Mutter und seiner erwerbslosen Schwester bewohnt wurde, zu verhindern. Am 14.10.1936 schreibt er an die Bank: „Kurz ich kann mir nicht denken, daß Sie es heute verantworten wollen bei einer so entstandenen Schuld, einer um ihr Leben kämpfenden Witwe ihre Ruhe oder mehr noch zu nehmen. Mögen Sie dabei auch juristisch im Recht sein, ich bin gewiß, daß es über rein Juristisches hinaus längst wieder eine gesunde Rechtsauffassung gibt und vertraue darauf, daß wir gegebenenfalls auch eine Stelle zum Schutz gegen ein scharfes Vorgehen fänden“ (Privatarchiv). Seine Mutter verstarb 1963 im hohen Alter von 91 Jahren. Das Wohnhaus Pöstenweg 21 in Lemgo war bis 2013 im Familienbesitz.

61 Das führte dazu, dass ihm später als Soldat ein offizieller Auftrag als Bildberichterstatte seines Bataillons übertragen wurde.

62 Außerdem besaß er eine Filmkamera der Marke „Zeiß-Ikon“, mit der er bereits damals Farbfilme aufnahm. Vermutlich ist diese aber erst nach der Übernahme der Pfarrstelle in Großrudstedt angeschafft worden.

geblieben und lieferte ihm willkommene Munition gegen seinen Verbleib in Bad Frankenhausen.

Als Petikum von Gerber hält Lehmann am Ende des Gesprächs fest: „Ich halte eine feste Anstellung in Frankenhausen nach allem für keineswegs geraten, weder im Interesse des Friedens in der Kirchengemeinde Frankenhausen noch im Interesse der Landeskirche, ganz abgesehen davon, daß seine Art mir hier die Arbeit innerlich und äußerlich erschwert.“⁶³

Die Worte „in Frankenhausen“ sind dabei handschriftlich eingefügt. Tatsächlich hat sich Gerber im Verlauf des Gesprächs dahingehend geäußert, es wäre „für Winter kein Fehler, wenn es so käme, daß er sich draußen umsehen muß“⁶⁴, woraus sich schließen lässt, dass ihm eine Verweigerung der Übernahme in eine feste Anstellung und die Entfernung aus dem Pfarrdienst die liebste Lösung gewesen wäre.

Oberpfarrer Paul Gerber⁶⁵

Oberpfarrer Paul Gerber wurde am 04. Februar 1882 in Metebach bei Gotha als erstes von sechs Kindern eines Gutspächters geboren. Seit Juni 1907 war er mit Elke Hanke verheiratet. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. Vor seinem Amtsantritt als Oberpfarrer in Bad Frankenhausen zum 01. Dezember 1933⁶⁶ als Nachfolger von Oberpfarrer Louis Rößler war Gerber Pfarrer in Geraberg gewesen, einer in seinen Augen „bolschewistischen Zentrale und kommunistischen Hochburg“, in der „alles, was mit Kirche, Religion, Autorität, Anstand und guter alter Sitte zusammenhängt, von der politischen Gemeinde und ihren dunklen Hintermännern unterdrückt und verfemt wurde und Freidenkertum, Gottlosigkeit, Frechheit und Zuchtlosigkeit machten sich immer mehr breit.“⁶⁷ Seit Juli 1932 war er auch bis zur Wiederbesetzung der Stelle mit der vertretungsweisen Führung der Amtsgeschäfte des Oberpfarrers des Kirchenkreises Ilmenau beauftragt. Zum

63 LKAE G 1455, Bl. 68.

64 Ebd., Bl. 66.

65 Über ihn siehe die Personalakte LKAE G 286; sein Lebenslauf findet sich in LKAE 269 II, Bd. 1, S. 57.

66 Der ursprünglich für die Position vorgesehene Pfarrer Dr. Füchsel aus Oberhof, ein Frontkämpfer und Parteigenosse, der „mit seiner ganzen Einstellung als Deutscher Christ zu uns gehört“ (Kirchenrat Lehmann am 14. September 1933 an den Ortsgruppenführer der NSDAP, LKAE 269 A, S. 37) wurde zuvor vom Kirchenvorstand abgelehnt.

67 So in seinem Lebenslauf vom 02.11.1933 aus Anlass seiner Bewerbung um die Stelle in Bad Frankenhausen, LKAE G 286, Bl. 57. S. 2.

1. Dezember 1934 wurde er zusätzlich zu seinem Amt in Frankenhausen zum Oberpfarrer des Kirchenkreises Allstedt ernannt.⁶⁸

Durch Beschluss der Spruchstelle wurde er auf Grund des Gesetzes zur Überprüfung der Pfarrerschaft und der Verwaltung der Thüringer evangelischen Kirche (Reinigungsgesetz) vom 12. Dezember 1945 im Februar 1946 als Superintendent⁶⁹ aus dem Dienst entlassen und als Pfarrer in den Wartestand versetzt.⁷⁰ Die Antifa-Jugend Bad Frankenhausen hatte sich darüber beschwert, dass ein ehemaliger SA-Mann noch im Amt ist und durch den Religionsunterricht Einfluss auf die Jugend habe.⁷¹

In seinem gegen die Entlassung gerichteten Einspruch vom 10. März 1946⁷² führt er u. a. an, dass er nie Mitglied der NSDAP gewesen sei und der Bewegung der Deutschen Christen erst nach dem 1. April 1933 beigetreten sei. Zwar sei er Mitglied der SA gewesen, habe aber weder dort noch bei den Deutschen Christen ein führendes Amt bekleidet.⁷³ „Ich habe mich niemals irgendwie für die Ziele weder der SA noch der DC oder sonstiger Organisationen nachdrücklich eingesetzt.“⁷⁴ Im Sommer 1938 sei er wegen seiner kirchlichen Haltung für die SA untragbar geworden und aus dieser ausgeschlossen worden.

„Theologisch habe ich von je zur Mitte gehört und nie irgend welchen Radikalismus mitgemacht oder gebilligt. [...] In meinen Fachkonferenzen habe ich stets eine jede Richtung und jede ehrliche Überzeugung geachtet. Ich habe immer zum Frieden geredet und die Amtsbrüder gemahnt: Ein jeder solle vom anderen lernen und ich darf im Rückblick auf meine über 12-jährige Wirksamkeit als Oberpfarrer mit Genugtuung darauf hinweisen, dass es trotz aller Verschiedenheit der theologischen und politischen Einstellungen auf meinen Konferenzen keinen hässlichen Zank und Streit zwischen den Amtsbrüdern gegeben hat.“⁷⁵

Vor allem die letzte Einlassung gewinnt vor dem Hintergrund des außerordentlich unkollegialen Verhaltens von Gerber gegenüber seinem Amtsbruder Winter in der geschilderten Auseinandersetzung

68 Siehe die Verfügung vom 20. Dezember 1934, LKAE G 206, Bl. 28.

69 Die Amtsbezeichnung Superintendent führte Gerber seit dem 24. Mai 1944.

70 Entlassungsurkunde vom 10. März 1946, LKAE G 286, Bl. 44; mit Schreiben vom 24. September war ihm nahegelegt worden, auf die Superintendentur zu verzichten, was er aber abgelehnt hat, siehe den Vermerk LKAE, ebd., Bl.62.

71 Vergl. ebd.

72 Ebd., Bl. 47-51.

73 Tatsächlich findet sich in der einschlägigen Literatur kein Hinweis auf eine hervor gehobene Position Gerbers bei den Deutschen Christen in Thüringen.

74 LKAE G 286, Bl. 47.

75 Ebd., Bl. 48.

nicht gerade an Glaubwürdigkeit. In dem insgesamt fünf Seiten umfassenden Einspruch listete er im Übrigen die zahlreichen Verdienste auf, die er sich aus seiner Sicht für das kirchliche Leben in Bad Frankenhausen erworben hat.

Der Einspruch wurde vom Landeskirchenrat in der Sitzung vom 04./05. Juni 1946 zurückgewiesen. In der Begründung heißt es, Gerber sei zwar aus der SA ausgeschlossen worden, er sei aber „in seiner Gemeinde in gewissem Sinne als Deutscher Christ und ehemaliger SA-Mann bekannt und belastet, sodaß, wenn auch nicht die schärfsten Maßnahmen des § 1 gegen Ihnen anzuwenden sind, jedoch wegen seiner politischen und kirchenpolitischen früheren Einstellungen er als Superintendent nicht mehr tragbar ist und seine Versetzung als Pfarrer in den Wartestand gerechtfertigt erscheint. Die Tatsache, daß er weder politisch noch kirchenpolitisch zu den Aktivisten und Scharfmachern gehört hat ist bei der milden Beurteilung, die nur zu einer Versetzung in den Wartestand geführt hat, schon genügend berücksichtigt.“⁷⁶

Das NS-Deckenfresco in der Unterkirche von 1934

In einem Vermerk zur Begründung der Ablehnung des Einspruchs von Gerber wird festgehalten, dass er „in den Anfangszeiten der Bewegung“ der Kirche geschadet habe.⁷⁷ In einem Klammerzusatz wird dabei ausdrücklich auf das große heute noch vorhandene Deckengemälde Tod und Auferstehung in der Unterkirche Bezug genommen, das im Zuge der großen Renovierung 1934 von dem Kunstmaler Jürgen Wegener⁷⁸ erstellt worden ist. Auf der Homepage des Fördervereins Unterkirche Bad Frankenhausen heißt es dazu:

„Das Deckenfresco zeigt in sechs Stufen den Menschen in allen Lebenslagen, Ständen und Alter in sinnbildlicher und in z.T. den Nationalsozialismus verherrlichender Weise. [...] Andererseits hat es aber doch einen gewissen denkmalpflegerischen und gesellschaftlichen Wert, weil es trotz der Übermalung als eine kunstvoll ausgeführte Malerei hilft, nicht zu vergessen, was für ein unseliger Geist in unserer jüngeren Geschichte, in der Entstehungszeit dieses Bildes überall in Deutschland herrschte.“⁷⁹

76 Ebd., Bl. 63.

77 Ebd., Bl. 62.

78 Wegener (1901-1984) war ein Vertreter der sog. „Deutschen Kunst“. In der NS-Zeit malte er in Thüringen insgesamt 13 Kirchen aus, darunter auch die Kirche in Seehausen.

79 <http://www.unterkirche.de/index.php/Unterkirche/Sehenswertes/Deckengemalde/deckenfresko.html> (07.08.2017); zur Würdigung des Bildes unter künstlerischen Ge-

Die unmittelbaren Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus wurden 1949 von dem Frankenhäuser Maler Fritz Wallrodt übermalt, sind aber teilweise noch auszumachen, so in der Gestalt von Männern in SA-Uniform.

Nach der Renovierung wurde die Unterkirche am 30. September 1934 in einem großen Festgottesdienst wieder eingeweiht, in dem der damalige Landesbischof Martin Sasse predigte und „die fast 3.000 Gottesdienstbesucher auf den Nationalsozialismus einstimmte.“⁸⁰ Im Bericht der Frankenhäuser Zeitung darüber heißt es:

„Mehrere Minuten nach 9 Uhr zogen die Fahnen und die Ehrengäste, die sich im Vorgarten der Oberpfarre versammelt hatten, unter Glockengeläut und der Führung unseres Landesbischofs *Martin Sasse* unter Assistenz von Oberpfarrer *Gerber* und Missionar *Fliegel* vom Westeingang in das Schiff der Kirche ein. (Pfarrer *Winter* war durch Gottesdienst in unserem Amtsort Seehausen an der Teilnahme der Weihefeier verhindert). Die Gemeinde erhob sich von den Plätzen, die Hand zum Gruß gehoben. Unter feierlichem Orgelspiel der gründlich gereinigt und überholten Orgel schritt der lange festliche Zug zum Altarraum. Die Fahnenabordnungen der nationalsozialistischen Wehrverbände und Organisationen, des Stahlhelms, der Polizei, des Kriegervereins, der Schützen, der Turner, der Sänger und die etwa 14 Jugendfahnen und Wimpel gruppierten sich rechts und links vom Altar, während die Ehrengäste auf den Stuhlreihen im Altarvorraum Platz nahmen.“⁸¹

Warum Winter diesem Festgottesdienst ferngeblieben ist, lässt sich nicht mehr erheben. Eine gottesdienstliche Verpflichtung in Seehausen dürfte dafür kaum der wahre Grund gewesen sein. Möglicherweise kommt darin bereits seine Distanz zu den Deutschen Christen und ihren Repräsentanten in Person von Landesbischof Sasse und Oberpfarrer Gerber zum Ausdruck, aber das muss Spekulation bleiben. Ähnliches gilt für den ausführenden Künstler Jürgen Wegener: „Liest man zwischen den Zeilen der zeitgenössischen Berichterstattung, so möchte man meinen, dass die Absage des Kunstmalers Wegener, er könne wegen eines anderen Auftrages nicht an der Kirchweihe teilnehmen, etwas mit dem inneren Abstand zur nationalsozialistischen Idee zu tun hat, der er in seinem Kunstwerk Zugeständnisse gemacht hatte.“⁸²

sichtspunkten siehe auch: Ingrid Mansel, <http://www.cistopedia.org/index.php?id=2310> (07.08.2017).

80 Homepage Förderverein Unterkirche, ebd.

81 Frankenhäuser Zeitung Nr. 230 vom 2. Oktober 1934, S. 11.(Kursivsetzungen im Original).

82 Ingrid Mansel, <http://www.cistopedia.org/index.php?id=2310> (07.08.2017).



Deckengemälde von 1934 in der Unterkirche Bad Frankenhausen (Foto Jörg Winter)

Versetzung nach Großrudestedt

Im Anschluss an das Gespräch mit Gerber bittet Lehmann im Umlaufverfahren die Mitglieder des Landeskirchenrates „um Stellungnahme, ob unter diesen Umständen der festen Anstellung Winters in Frankenhausen noch näher getreten werden soll, was ich nach diesen Erklärungen von Obpf. Gerber⁸³ nicht für zweckmäßig halte: Besser ist meines Erachtens, Winter meldet sich auf eine andere Pfarrstelle.“⁸⁴

Dem entsprechend heißt es im Protokoll der Sitzung des Landeskirchenrates vom 21. September 1937: „12. Hilfspfarrer Winter in Bad Frankenhausen. Der Landesbischof berichtet über seine Besprechung gestern mit Hilfspfarrer Winter. Auf Vorschlag von Kirchenrat Lehmann soll dahin gewirkt werden, daß Winter ebenso wie der Hilfspfarrer Jäger⁸⁵ aus Niebra möglichst in einer Pfarrstelle des Kirchenbezirks Vieselbach untergebracht wird, und zwar in Großrudestedt oder Vippachedelhausen, je nachdem sich Jäger für die eine oder andere Stelle eignet. Wenn sich das nicht ermöglichen lässt, soll Hilfspfarrer Winter's fester Anstellung in einer anderen Pfarrstelle in Thüringen nichts in den Weg gelegt werden.“⁸⁶

Mit der festen Anstellung und der Versetzung nach Großrudestedt, wo er am 28.11.1937 in seinen Dienst eingeführt worden ist, nahm die Affäre um den SA-Artikel für Winter dann doch noch ein gutes Ende, wenn auch sein Wunsch nicht in Erfüllung ging, in Bad Frankenhausen zu bleiben. Für die Familie ergab sich durch den Umzug im Übrigen eine erhebliche Verbesserung, weil sie die als ungemütlich und kalt empfundene Pfarrwohnung in Bad Frankenhausen in Großrudestedt mit einem schönen Pfarrhaus mit großem Garten tauschen konnte, wofür die Pfarrfrau Magdalene Winter, die damals mit ihrer im März 1938 geborenen zweiten Tochter schwanger war, besonders dankbar gewesen ist.

83 Die Worte „nach diesen Erklärungen von Obpf. Gerber“ sind handschriftlich eingefügt.

84 LKAE G 1455, Bl. 69.

85 Robert Jäger wurde nach dem Krieg Nachfolger Winters in Großrudestedt, nachdem dieser aus russischer Kriegsgefangenschaft nicht zurückgekommen und am 29. Februar 1949 für tot erklärt worden ist; siehe die Sterbeurkunde LKAE G 1455, Bl. 149.

86 Ebd., Bl. 69.

Führerkult

Aus dem oben geschilderten Vorgängen ergibt sich, dass sich Winter erklärtermaßen von den Deutschen Christen in Thüringen distanziert hat. In deren Augen galt er als ein verkappter Staatsfeind und zumindest Sympathisant der „Bekennnisfront“. Er war kein Parteimitglied. Im eigenartigen Gegensatz dazu steht die Tatsache, dass er offensichtlich bis zuletzt ein großer Anhänger und Bewunderer des „Führers“ gewesen ist,⁸⁷ dem er wie alle Pfarrer der Thüringer Kirche am 7. April 1938 den Treueeid geschworen hat.⁸⁸ Man kann es noch als ein Gebot einer taktischen Überlegung ansehen, dass er sich in der wissenschaftlichen Arbeit, die er im Mai 1934 zu seiner Anstellungsprüfung vorlegen musste, auf eine Passage in Adolf Hitlers „Mein Kampf“ bezieht.⁸⁹ Er verteidigt darin die derbe Sprache Luthers unter Hinweis auf Hitlers Ausführungen in „Mein Kampf“⁹⁰ zur Kriegspropaganda, die sich nicht von Ästheten leiten lassen dürfe, wenn sie die Massen gewinnen wolle. Schon weniger wahrscheinlich ist die Annahme einer nur äußeren Fassade bei seiner am 27. Mai 1934 gehaltenen Anstellungspredigt über 1. Johannes 5, Vers 20.⁹¹ Dort führt er u.a. aus:

„Schaut nur einmal hinein in unsere deutsche Geschichte. Wo sie am größten ist, findet ihr immer Menschen mit echt deutschem Herzen, die in der Kraft des wahrhaftigen Gottes Wunderwerke des Lebens vollbringen aus letzter Liebe zu ihrem Volk. Denk nur an jenen

87 Auf einem Foto von Winters Schreibtisch in Bad Frankenhausen ist ein Bild Adolf Hitlers zu erkennen.

88 LKAE PA G 1455, Bl. 93. Die Thüringer Landeskirche war die erste Kirche, die nach dem kirchlichen Gesetz über den Treueid der Geistlichen und Kirchenbeamten der Thüringer Evangelischen Kirche vom 14. März 1938 von ihren Pfarrern einen Treueid auf Adolf Hitler unter Androhung der Entlassung aus dem Dienst bei einer Verweigerung verlangte. Er wurde von allen Pfarrern einschließlich der Mitglieder der Bekenntnisgemeinschaft unterschrieben, vergl. dazu: Kurt Meier, Der Evangelische Kirchenkampf, Bd. 3, S. 43ff. Der Treueid hatte den Wortlaut: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes ADOLF HITLER, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen. So wahr mir Gott helfe!“ (Großschreibung im Original).

89 Das von der Theologischen Prüfungsbehörde vorgegebene Thema der Arbeit lautete: „Luthers Wort: ‚Ich bin der Deutsche Prophet‘ ist an seinen Schriften bis zum Jahre 1530 auf seine Berechtigung nachzuweisen.“ Ebd. Bl.7.

90 S. 193.

91 Der Vers lautet: „Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns fähig gemacht hat, den Wahrhaftigen zu erkennen. Und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“

einen Gewaltigen an Martin Luther. Selten hat einer wie er um das ganze Geheimnis Jesu Christi gewusst. Darum stand er mit unerschrockener Stirn vor Kaiser und Reich. Darum sagte er einer ganzen Welt, ja Tod und Teufel den Kampf an. Und hat sie besiegt. Ein Bild von unerhörter Kühnheit und Wucht. Niemand vermag solche Gottesstreiter zu fällen, weil sie nicht lassen von ihrer wahrhaftigen Liebe. Mag alle Habgier und alle Zwietracht noch so sehr triumphieren, felsenfest bleibt es dennoch gewiss: aller Haß muss zerstören, alles Böse wird untergehen. Denn wahrhaftig und treu bleibt Gott in seiner ewigen Liebe. Das ist das tiefste Geheimnis aller der großen Wunder von denen wir heute in unserem Volk eines erleben. Das ist das tiefste Geheimnis aller der großen Menschen, die eine ganze Welt umbrechen und eine neue schaffen wie unser Führer. Alle sie stehen in der Kraft des ewig wahrhaftigen Gottes. Sie müssen gewinnen, weil der Wahrhaftige zu sich selbst steht! Wie wollte man sonst jene Stunde begreifen, da ein einzelner Mensch, dem alle Mittel fehlen, krank und elend dazu, den Entschluss fasst, seine Heimat zu retten vom Tod? [...] Leiblich blind⁹² sah er doch mit unheimlicher Klarheit den Weg des Verderbens. Weil er wusste, daß der ewig wahrhaftige Gott auch in dieser deutschen Verirrung einmal sein ‚Halt‘ rufen würde. Voller Angst und Weh erkannte er auch, wie sein ganzes Volk verführt und verblendet gerades Wegs in den Tod rennen musste. Jedes Volk, das er doch lieb hatte wie nichts auf Erden, für das er auch jetzt noch bereit war, sein Leben freudig zu opfern! Nicht, daß er zusammengebrochen wäre unter dieser Erkenntnis der Verblendung und des Verderbens. Nein, aus der Kraft Jesu Christi stemmte er sich dem Unheil entgegen in letzter aufopfernder Liebe. Mochte er selbst noch so schwach sein; ein einzelner wider eine gewaltige Macht. Er wusste vom wahrhaftigen Gott, der nicht lassen kann von seinem ewigen Wesen der Liebe. Er wusste, dass in Opfern und Lieben dieser allmächtige Herr des Lebens mit ihm streiten würden wider den Tod. In diesem felsenfesten Glauben an den ‚Wahrhaftigen‘ hat sich das große Gottes Wunder vollzogen.⁹³

Diese Ausführungen sind für den heutigen Leser nicht nur wegen ihrer hymnischen Sprache nahezu unerträglich,⁹⁴ sondern auch eine

92 Es handelt sich offensichtlich um eine Anspielung auf die Verwundung Adolf Hitlers durch einen Senfgasangriff im Oktober 1918 in der Nähe von Ypern, die zu einer zeitweiligen Erblindung führte. Vergl. dazu: Ian Kershaw, Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, S. 137.

93 Privatarchiv, Anstellungspredigt S. 9f (Sperrung im Original).

94 Ähnlich hymnisch wie in seiner Anstellungspredigt äußert er sich später im November 1938 im Gemeindeblatt für Großrudstedt zu einem Besuch Hitlers im nahe

offensichtliche theologische Verirrung, wie sie freilich für die damalige Zeit nicht untypisch ist.⁹⁵ Bei aller bemerkenswerten Distanz, die Winter zu den „Deutschen Christen“ und zu den NS-Organisationen gehalten hat, ist er selbst damit zum „Irrlicht“ geworden. Es kann nicht überraschen, dass Oberpfarrer Gerber diesen Gottesdienst mit „recht gut“ bewertet hat, auch wenn sich dieses Urteil nur auf die Tatsache bezieht, dass der Kandidat die Predigt „völlig frei vom Konzept“ gehalten hat, „wie er es auch sonst stets zu tun pflegt. Die allgemeine Haltung des Kandidaten war in Körperhaltung, im Auftreten vor dem Altar und auf der Kanzel sowie auch sonst durchaus zweckentsprechend und sein Vortrag wirkt durch die Tiefe der Stimmlage, durch gute Betonung und deutlicher Aussprache bei grosser Ruhe der allgemeinen Haltung überaus erbauend und überzeugend. Die Liturgie (die des Schwarzburg–Rudolstädter Gebiets) wurde ebenfalls würdig und bis in den letzten Winkel der Kirche gut verständlich gehalten. Die Kollektengebete wie das allgemeine Kirchengebet wurden mit großem Ernst gebetet und waren vortrefflich gewählt.“⁹⁶ Zum Inhalt der Predigt äußert sich Gerber in seiner Beurteilung zwar nicht. Es dürfte aber kein Zweifel bestehen, dass er auch daran nichts auszusetzen hatte.

Kriegsdienst

Im April 1942 wurde Winter zum Wehrdienst eingezogen, obwohl das Landeskirchenamt beim Wehrbezirkskommando wegen der notwendigen Versorgung der Gemeinden Großrudstedt, Stottenheim und Schwerborn und zur Sicherstellung der Taubstummenseelsorge in einem Schreiben vom 11. März 1940 einen Antrag auf Unabkömmlichkeit gestellt hatte.⁹⁷ Das geschah allerdings gegen den

gelegenen Weimar: „Man wünschte nur auch die Menschen jenseits der Grenze könnten es einmal erleben, mit welch letztem und tiefen Vertrauen alle deutschen Männer und Frauen, gerade auch die evangelischen Christen, aufblicken zu diesem Führer und Lenker ihrer Erdengeschicke. Eine einzige heiße Liebe trägt ihn und brandet immer von neuem empor, wohin er auch kommt.“ Glaube und Heimat, Monatsblatt der Thüringer evangelischen Kirche, in Verbindung mit Heimatglocken, Evangelisches Gemeindeblatt für Großrudstedt, Kleinrudstedt und Schwansee, November 1938, S. 4 (Privatarchiv).

95 Vergl. dazu: Rolf Ulrich Kunze, „Möge Gott unserer Kirche helfen!“, Theologiepolitik, Kirchenkampf und Auseinandersetzung mit dem NS-Regime: Die Evangelische Landeskirche Badens 1933-1945, (Veröffentlichungen zur badischen Religions- und Kirchengeschichte, Bd. 6), Stuttgart 2015, S. 395f.

96 LKAE G 1455, Bl. 22.

97 Ebd., Bl. 110.



Pfarrer Friedrich-Ernst Winter
(Foto: Familienbesitz)

Willen Winters, denn er bat das Landeskirchenamt, „da ich mich gerade jetzt im Kriege nicht meiner Wehrpflicht zu entziehen wünsche“, den Antrag auf eine UK-Stellung „nur im alleräußerten Notfall zu stellen, oder wenn möglich einen anderen Kameraden als unabhkömmlich zu reklamieren“⁹⁸. Auch von einem Einspruch gegen die Ablehnung des Antrages bat er unter allen Umständen abzusehen.

Nach einer Grundausbildung in Frankfurt am Main war er zunächst im besetzten Frankreich stationiert, bevor er mit seiner Einheit im Februar 1943 nach Russland verlegt worden ist, wo er als Unteroffizier und Bildberichterstatter an den Kämpfen der 15. Infanteriedivision im Do-

nezkbogen in der Gegend von Isjum beteiligt war. Die Überlegungen eines Einsatzes als Kriegspfarrer sind nicht realisiert worden, obwohl ihm der Oberpfarrer von Vieselbach in einer Beurteilung vom 18. September bescheinigt, „in seiner ganzen Art und Haltung und geistlichen Einstellung“ dafür uneingeschränkt geeignet zu sein.⁹⁹ Sein letztes Lebenszeichen ist eine Feldpostkarte vom 17. August 1944. Nach den Informationen eines Kriegsheimkehrers aus dem Jahre 1947 ist er im Frühjahr 1945 an der Darmkrankheit Ruhr in dem Kriegsgefangenenlager Tscherepovez in der Nähe von Leningrad gestorben.¹⁰⁰ Dem Heimkehrer war Winter aufgefallen, weil er im Lager am Heiligen Abend 1944 eine halbstündige Andacht gehalten hat.

98 Ebd., Bl. 100.

99 Ebd., Bl. 136.

100 Nach einer Mitteilung des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes von 2015 wird er dort bis heute als „vermisst“ geführt, da dort keine verlässlichen Informationen über sein Schicksal vorliegen.

Versuch einer Annäherung

Historische Ereignisse einzuordnen und die Denk- und Handlungsweisen der daran Beteiligten zu verstehen oder gar zu bewerten, ist für den Nachgeborenen generell ein schwieriges Unterfangen, zumal wenn es sich um einen nahen Verwandten handelt. Es kann zunächst nur um den Versuch gehen, die Einstellungen und Handlungsweisen der damaligen Generation vor dem Hintergrund der Umstände ihrer Zeit wenigstens zu verstehen, soweit das überhaupt möglich ist. Dabei ist die Grenze zwischen echten inneren Überzeugungen und taktisch bedingtem Verhalten unter den Bedingungen eines ideologisch verblendeten und diktatorischen Staates besonders schwer zu ziehen. Es verbietet sich jedenfalls, vorschnell nach Maßstäben zu urteilen, die auf unserem heutigen Wissen über das „Dritte Reich“ und die in dieser Zeit begangenen Verbrechen beruhen. Bei dem Versuch, aus den Schriftstücken des Landeskirchenarchivs in Eisenach und den nachgelassenen Unterlagen, die sich noch im Privatbesitz befinden, ein einigermaßen zuverlässiges Bild über meinen Vater als Person und als Pfarrer der Thüringer Landeskirche zu gewinnen, kann es sich deshalb nur um eine Annäherung handeln. Die dabei gewonnenen Einsichten sind ambivalent, die viele Fragen unbeantwortet lassen müssen. Meinen Vater konnte ich dazu nicht befragen und mit meiner Mutter hat es darüber auch keine substantiellen Gespräche gegeben. Diese Sprachlosigkeit zwischen den Generationen über die Zeit des Nationalsozialismus, wie sie auch sonst zu beobachten ist, ist ein Versäumnis, das nicht mehr nachzuholen ist. Dazu gehört vor allem die Frage „Warum folgten sie Hitler?“¹⁰¹ Die offensichtlich bis zuletzt ungebrochene Begeisterung für den Führer ist im Falle meines Vaters umso irritierender, weil sie im Kontrast steht zu seiner klaren Distanz zu den Deutschen Christen und dem Ruf, den er bei ihnen als Staatsfeind und Gegner des Nationalsozialismus offenbar hatte. Die Tatsache, dass er sich nicht hat dazu entschließen können, sich der „Bekennnisfront“ anzuschließen, mag man mit Oberpfarrer Gerber als reine Taktik und charakterlichen Mangel ansehen. Als Kirchenrechtler bin ich eher geneigt, ihm zugute zu halten, dass er sich zu Recht auf den im Pfarrdienstrecht allgemein gültigen Grundsatz berufen hat, nach dem ein Pfarrer mit seinem Dienst an die „ganze Gemeinde“ gewiesen ist und die Grenzen zu beachten hat, die sich daraus für Art und Ausmaß seines politischen Handelns ergeben. Ob dies freilich so uneingeschränkt gelten kann, wenn die Kirchenleitungen selbst sich politisch so einseitig exponieren, wie es im „Dritten Reich“ und speziell in der Thüringer Kirche der Fall war, muss man zumindest in Zweifel ziehen.

101 So der Buchtitel von Stephan Marks, 3. Auflage, Ostfildern 2014.

Schöne neue Archivwelt? Chancen und Risiken digitaler Wahrnehmung¹

Gabriele Stüber

1. Vorbemerkung

„Der Begriff ‚Erinnerungskultur‘ hat Hochkonjunktur im Sprachgebrauch“ – so ist im Newsletter der Koerber-Stiftung von August 2015 zu lesen. Die Koerber-Stiftung in Hamburg richtet alle zwei Jahre den Geschichtswettbewerb um den Preis des Bundespräsidenten aus, ihre wichtigste Zielgruppe sind Jugendliche.² Facebook, Twitter, Blogs und Co haben schon länger die Aufmerksamkeit nicht nur vieler Jugendlicher gewonnen. Bildungsträger aller Sparten und die Politik stellen sich auf diese Situation ein, indem sie die Förderung der digitalen Bildung und in Kombination damit auch die der Erinnerungskultur voranbringen wollen. In Rheinland-Pfalz etwa wird die Initiative „Digitale Bildung neu denken“ von der Samsung Electronics GmbH gefördert und soll die Potenziale der digitalen Bildung erkennen und erschließen.³ Die Speicher der Erinnerung – Archive, Bibliotheken und Museen – folgen diesen Vorgaben aus Politik und Gesellschaft in unterschiedlichem Tempo.

Im größeren gesellschaftlichen Kontext wird der deutschen Wirtschaft attestiert, sie hinke dem Weltniveau hinterher, habe die erste Halbzeit der Digitalisierung verschlafen und müsse jetzt nachlegen, so der Befund von Michael Hopp in der Fachzeitschrift „Best Practice“.⁴ Das Anforderungsziel ist nichts Geringeres als „ein deutsches

1 Der Beitrag ist die für den Druck bearbeitete Fassung eines Vortrags, den die Autorin auf dem 85. Deutschen Archivtag in Karlsruhe in Sektion 4 (Digitale Erinnerungskultur) hielt. Der Tagungsband erscheint demnächst.

2 Vgl. insgesamt www.koerber-stiftung.de (aufgerufen am 15.9.2015). Der Newsletter wird nicht im öffentlichen Teil der Webseite gespeichert, sondern nur an Registrierte versandt. Eine Fassung wird bei der Stiftung aufbewahrt.

3 Vgl. Lehren und Lernen in der digitalen Gesellschaft. In: Amtsblatt des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz 10/2014 vom 24.10.2014.

4 Vgl. Best Practice 1/2015, hrsg. v. T-Systems, S. 12-19: Wir sind hen deguo („sehr deutsch“). Dabei bleibt der Autor die Erklärung dafür schuldig, nach welchem Maßstab Halbzeiten definiert werden und womit wir nach dem Ende der zweiten Halbzeit rechnen dürfen.

Wirtschaftswunder 4.0“,⁵ damit wir die Arbeitswelt 4.0 optimal gestalten und wettbewerbsfähig bleiben. Die Auseinandersetzung mit der Digitalisierung erfasst mithin alle Lebensbereiche, den öffentlichen wie den privaten Raum. Wir alle haben uns daran gewöhnt, dass im Zusammenhang mit der digitalen Herausforderung gern von einem Paradigmenwechsel gesprochen wird.

Auch in der Archivwelt ist die Euphorie groß, scheint es doch so einfach wie nie zuvor, Menschen an historische Dokumente heranzuführen, sie für Geschichte zu begeistern. Gerade die Möglichkeiten für eine Archivarbeit im digitalen Zeitalter erzeugen aber auch einen enormen Druck auf die Archive. Sie sollen immer mehr Quellen online bereitstellen. Auch hier entsteht der Eindruck, dass gerade deutsche Archive beim Thema Digitalisierung einen Nachholbedarf haben.

Das Jahr 2014 mit dem Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkrieges hat immerhin gezeigt, dass sich auch deutsche Archive stark bei der Präsentation von Quellen im World Wide Web engagieren, denken wir allein an das Portal „Europeana 1914-1918“.⁶ Das 500-jährige Reformationsjubiläum 2017 wirft lange vor dem Ereignis kräftige Schatten voraus und ist nicht nur ein konfessionelles Ereignis.⁷

2. Neue Chancen durch Digitalisierung von Archivgut

Durch die Digitalisierung und Präsentation im Internet – auf eigenen Seiten oder in Portalen oder in weiteren Vernetzungen – haben sich für archivische Öffentlichkeitsarbeit, Archivpädagogik und Benutzerservice im weitesten Sinne Handlungsoptionen ergeben, die noch vor zehn Jahren kaum vorstellbar waren.

Ob es die über 150 Filme des Bundesarchivs aus dem Ersten Weltkrieg sind, die mit Hilfe eines EU-Projekts erschlossen, digitalisiert und online gestellt wurden,⁸ oder die vergleichsweise bescheidene archivpädagogische Aufbereitung von Quellen für den Geschichtsunterricht wie etwa im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz⁹ – das Bemühen wird deutlich, die Vermittlung von Archivgut

5 So Reinhard Clemens im Editorial, ebd.

6 Vgl. vor allem www.europeana1914-1918.eu/de (aufgerufen am 4.9.2015).

7 Vgl. www.luther.2017.de (aufgerufen am 4.9.2015).

8 Vgl. insgesamt das Portal des Bundesarchivs zum Ersten Weltkrieg unter www.ersterweltkrieg.bundesarchiv.de/ (aufgerufen am 27.8.2015).

9 Vgl. www.zentralarchiv-speyer.de/service/archivpaedagogik.html (aufgerufen am 27.8.2015).

in das digitale Zeitalter zu überführen und damit Bausteine für Erinnerungskultur bereitzustellen. Im Juli 2015 wurde das Internetportal Württembergische Kirchengeschichte Online (wkgo) freigeschaltet, betrieben vom Landeskirchlichen Archiv, der Zentralbibliothek und dem Verein für Württembergische Kirchengeschichte.¹⁰ Mehr als 450 Einrichtungen beteiligen sich am Archivportal NRW. Über 1700 Findmittel zu Beständen stehen dort online zur Verfügung. Die nun begonnene Digitalisierung soll in das Archivportal D einfließen.¹¹

In Baden-Württemberg besteht seit 2012 das Landeskundeportal LEO-BW als Portalgroßprojekt, eine bleibende Großbaustelle, „wenn sie dauerhaft erfolgreich“ sein soll: „Neue Web-Technologien, das Anwachsen digitaler Sammlungen und Bestände sowie sich verändernde Nutzeranforderungen und -erwartungen veranlassen zu einer permanenten Weiterentwicklung, um als Internetangebot auf der Höhe der Zeit zu bleiben.“¹² In der Metropolregion Rhein-Neckar ist für den Sommer 2016 im Rahmen eines sogenannten Hackathon geplant, „digitalisiertes Kulturgut aus der Region in nützliche Anwendungen oder in spannende Geschichten und Erkenntnisse“ zu verwandeln. Die jetzt begonnene Initiative steht unter dem Motto „RMX Cultura“ (Remix von Kultur).¹³

Das Kirchenbuchportal „Archion“ geht als entgeltpflichtiges Portal neue Wege und stellt mit wachsendem Erfolg Kirchenbücher und andere prosopographische Quellen online.¹⁴ Das Stadtarchiv Mannheim wiederum positioniert sich mit Gründung der Mannheimer Archiv- und Digitalisierungs-GmbH (MAUD) als digitaler Dienstleister.¹⁵ Schon diese wenigen Beispiele belegen den aktuellen Transformationsprozess, in dem sich die Archivwelt befindet. Die Lektüre der Fachzeitschrift „Archivar“ der letzten Jahre dokumentiert diese Wandlung eindrucksvoll.

10 Vgl. www.wkgo.de (aufgerufen am 28.8.2015). Vgl. den Beitrag Putz/Haag in dieser Ausgabe S. 116-127.

11 Vgl. Kathrin Pilger, Das Archivportal „Archive in NRW“ als Aggregator für das Archivportal-D. In: ARCHIVAR 68. (2015), S. 36-37, sowie www.archive.nrw.de (aufgerufen am 26.8.2015).

12 Daniel Fähle und Andreas Neuburger, Lokal, regional, global. Das Portalgroßprojekt LEO-BW. In: Archivnachrichten Baden-Württemberg 51/2015, S. 38; www.leo-bw.de (aufgerufen am 27.8.2015).

13 www.rmx-cultura.tumblr.com/projekt (aufgerufen am 28.8.2015). Bei einem Hackathon (gebildet aus Hack und Marathon) arbeiten Programmierer in einem vorgegebenen Zeitrahmen an einem Projekt.

14 Vgl. Harald Müller-Baur, Archion – Ein Internetportal für Kirchenbücher und mehr. In: ARCHIVAR 68 (2015), S. 30-31, sowie www.archion.de/ (aufgerufen am 26.8.2015).

15 Vgl. Ulrich Nieß, Harald Stockert, Auf dem Weg zum digitalen Allrounder: Digitalisierung im Stadtarchiv Mannheim. In: ARCHIVAR 68 (2015), S. 242-245.

voll. Die Ausgabe von Februar 2015 war den Archivportalen gewidmet, die je für sich, aber vor allem im Archivportal D Digitalisate für die Benutzung zur Verfügung stellen.¹⁶ Angesichts des vielfältigen Angebots und des damit verbundenen Aufwands liegt es nahe, ein Portal zu fordern, in dem alle Erschließungsinformationen und Digitalisate zur Verfügung stehen, allein schon wegen einer sinnvollen Recherche für die Nutzenden.¹⁷ Allerdings spricht die Tatsache, dass das Archivportal D als ein „Service der deutschen digitalen Bibliothek“ firmiert, allemal dafür, dass die Bibliotheken offensichtlich besser aufgestellt sind als die Archive, die hier mehr als Anhängsel erscheinen.¹⁸

Ausgehend von den digitalen Basisinformationen durch bereitgestellte Findmittel, durch Hochladen von Digitalisaten, durch Auftritte im Web 2.0, auch durch Präsentation von Bildmaterialien in flickr¹⁹ kommen die Archive wie auch andere Kultureinrichtungen potentiellen Benutzenden so nahe wie nie. Reizvolle Anwendungen wie etwa das „History Blogging“ – ein Projekt des Historikers Robert Meier zu Stadt und Grafschaft Wertheim mit Folgeprojekten – ermöglichen eine motivierende Vernetzung auch von Universitäten und Archiven.²⁰ Und mit Sicherheit dürfen wir uns auf weitere spannende Anwendungen freuen, die wir aus dem Archibereich heraus initiiert haben, einfach dadurch, dass Quellen im Internet für alle und zu jeder Zeit verfügbar sind. Mit der Bereitstellung von digitalen Quellen haben sich viele Archive im Benutzerservice ein zweites Standbein durch einen digitalen Lesesaal geschaffen.

3. Risiken digitaler Wahrnehmung

Alle diese zweifellos positiven Entwicklungen und für die Archive spannenden Herausforderungen bergen allerdings auch Risiken in ganz unterschiedlichen Segmenten. Ich möchte einige dieser möglichen Risiken skizzieren und in ihrer Konsequenz zuspitzen.

16 Vgl. insgesamt ARCHIVAR 68 (2015), Heft 1.

17 Vgl. Wolfgang Krauth, Archive und Online-Portale. Thesen für den weiteren Erfolg. In: ARCHIVAR 68 (2015), , S. 6-9, hier S. 6.

18 „Das Archivportal-D bietet einen *spartenspezifischen Zugang* zu den Daten der Deutschen Digitalen Bibliothek.“ Im Internet unter www.archivportal-d.de/info/about (aufgerufen am 26.8.2015).

19 Vgl. www.flickr.com.

20 Vgl. www.1628blog.de/ (aufgerufen am 20.8.2015); vgl. auch Robert Meier, History Blogging. Wie mit Archivalien im Weg erzählt werden kann. In: ARCHIVAR 68 (2015), S. 154-155.

Die Auswahl der zu digitalisierenden Quellen

Es besteht Einigkeit innerhalb der Fachwelt darüber, dass längst nicht alle Bestände digitalisiert werden können. Die im Landesarchiv Baden-Württemberg entwickelte Digitalisierungsstrategie definiert Kriterien für die Digitalisierung von Archivgut und legt Prioritäten fest. Als Kriterien werden unter anderem Nutzungsfrequenz und Attraktivität des Archivguts zugrunde gelegt. Man geht bisher davon aus, dass etwa 7% des Gesamtbestandes digital zur Verfügung gestellt werden sollen.²¹

Die dargelegten Kriterien sind unverzichtbar. Sie kommen aber, und an diesem Ergebnis führt kein Weg vorbei, einer zweiten Bewertung von Archivgut gleich. Denn sie antizipieren Benutzungsinteresse, wenn Nutzungsfrequenz, anstehende Jubiläen und Attraktivität als Auswahlkriterien angelegt werden. Damit entscheidet nicht mehr der historische Wert, der nach überzeitlichen Kriterien ermittelt wird, sondern der Zeitgeschmack der historisch interessierten Öffentlichkeit. Als Folge droht ein Verlust an Offenheit und Wissenschaftspluralität.

Die Wahrnehmung der Benutzenden

Solange ein virtueller Lesesaal zur Verfügung steht, in dem die nach gewissen Kriterien digitalisierten Archivalien bereitliegen, werden Benutzende primär diese Quellen lesen, verwerten, publizieren. Damit besteht ganz eindeutig das Risiko einer eingeschränkten Wahrnehmung von Quellen. Es könnte also durchaus passieren, dass die Bereitstellung digitaler Unterlagen die Wahrnehmung historischer Ereignisse überformt, wenn nicht gar verändert.

Angesichts des Kostendrucks, der auf Doktoranden und Forschungseinrichtungen lastet, könnte die Bereitschaft, Themen zu formulieren, die mit online-Quellen zu bearbeiten sind, zunehmen. Wer keine großen Anstrengungen mehr unternehmen muss, um an Quellen zu gelangen, wird den einfachen Weg gehen und seine Forschung auf die im Netz angebotenen Quellen beschränken. Andere Quellen geraten aus dem Blick, weil es vergleichsweise einfach zu aufwendig ist, sie auszuwerten.

Quellen allein sind im Übrigen noch nicht Geschichte, Archive liefern Bausteine für die Wissenschaft und damit für eine Erinnerungskultur, aber ohne Kitt und Bauanleitung. Allein durch die Be-

21 Vgl. Gerald Maier, Christina Wolf, Umsetzung der Digitalisierungsstrategie im Landesarchiv Baden-Württemberg. In: ARCHIVAR 68 (2015), S. 233-237, hier 233f.

reitstellung von Dokumenten – ob analog oder digital – schaffen wir noch keine Erinnerungskultur, die übrigens ein freies Verhältnis zur historischen Wahrheit hat. Mit Erinnerungskultur haben wir es dann zu tun, wenn Menschen geschichtlichen Vorgängen Bedeutung für ihr persönliches Leben verleihen und sie dabei entsprechend verändern, man denke etwa an den Ersten Weltkrieg, die NS-Zeit oder die Lutherrezeption. Es obliegt dem wissenschaftlichen Diskurs, hier ein Korrektiv zur Verfügung zu stellen.

Ansprüche der Benutzenden

Mit den Quellen der Archive, die für die Benutzung im Netz zur Verfügung stehen, wächst der Anspruch der Benutzenden nach einer Erweiterung des Angebots. Es ist immer wieder erstaunlich, dass Fachfremde den Aufwand und die Kosten für die Herstellung und Vorhaltung von Digitalisaten kaum ermessen können. Wie anders ist die Frage eines Journalisten am Rande eines Kongresses an mich zu deuten: „Und wann haben Sie alle Ihre Archivalien online?“

Der Zugzwang, in dem sich die Archive wähen, wenn sie die Digitalisierung von Archivalien als eine neue Kernaufgabe definieren, wird offenbar nicht geringer.

Situation der Archive

Die Archivlandschaft, die wir im Verband deutscher Archivarinnen und Archive nach Sparten strukturieren, wird sich in der Wahrnehmung der Benutzenden infolge der Digitalisierung von Archivgut noch einmal anders darstellen. Je nach dem Umfang der im Netz zur Verfügung stehenden Findmittel und Quellen wird ein Archiv als möglicher Quellenlieferant wahrgenommen – oder eben auch nicht mehr. Die Archive werden in rasantem Tempo neben Informationsspeichern auch zu Informationsverteilern, jedenfalls einige von ihnen.

Damit geraten manche Häuser mit ihren Beständen schlichtweg aus dem Blick, stärker noch als bisher schon. Wir hätten es dann mit Archiven erster und zweiter Klasse zu tun. Der Historiker Klaus Wendel kommt zu einer recht düsteren Zukunftsprognose: „Ich könnte mir vorstellen, daß wir schon eine Generation später auf Tagungen davon zu hören bekommen, wenn schon wieder ein Vereinsarchiv oder ein kleines Stadtarchiv seinen Betrieb erst reduziert und dann eingestellt hat. Und zwar nicht nur aus Geldmangel, so wie heute, sondern schlicht aus Mangel an Interesse.“²² Georg Gaugusch spricht

22 Klaus Wendel: Der Letzte macht das Licht aus – wenn ihm nicht vorher der Strom

Archiven, die das Internet und seine Möglichkeiten ignorieren, langfristig sogar die Existenzberechtigung ab: „Hat man heute seinen Platz in der digitalen Welt nicht gefunden, wird man im Rahmen der digitalen Wissensschöpfung nicht mehr als notwendig befunden.“²³

Archive erster Klasse, die sich allgemeiner Aufmerksamkeit erfreuen, können die Kosten der Digitalisierung allerdings nicht aus eigener Kraft stemmen. Sondermittel aus Hochschulprogrammen wie in Baden-Württemberg,²⁴ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft,²⁵ von der Europäischen Gemeinschaft²⁶ oder im Rahmen von sogenannten Public-Private-Partnerships²⁷ belegen die Abhängigkeit von Dritten. Damit bestimmen die Geldgeber maßgeblich die Auswahl der Quellen für die Digitalisierung. Und wir stellen eine bemerkenswerte Veränderung von Zielen archivischer Tätigkeit fest: Galt vormals als Begründung für Digitalisierung, Originale vor Übernutzung zu schützen, tritt jetzt der Wunsch nach der Präsenz im Netz daneben. Man will auf sich aufmerksam machen, vor allem technisch nicht abgehängt werden.

Wer die Kosten allerdings nur auf die Digitalisierung bezieht, greift zu kurz. Viel höher sind auf lange Sicht die Kosten für die Vorhaltung der Daten im Netz und außerhalb des Netzes. Denn das Internet ist kein Speichermedium, nur ein Präsentationsmedium. Daher werden Portale oder Blogs auch einmal eingestellt, aus ganz verschiedenen Gründen, aber fast immer auch aus Finanzgründen. „Wer sich auf die Suche nach der Vergangenheit der Zukunft begibt, stößt sehr schnell auf solche Zeitkapseln“ oder auf den Hinweis „404. Site not found.“²⁸

abgedreht wird, Beitrag vom 30.4.2014. Im Internet unter: www.archiv.twoday.net/topics/Archive+in+der+Zukunft/ (aufgerufen am 4.9.2015).

23 Georg Gaugusch, Die Demokratisierung der Quellen. In: Insights. Archive und Menschen im digitalen Zeitalter. Nr. 1/2015, S. 14; Gaugusch ist geschäftsführender Gesellschafter einer Firma in Wien und Genealoge.

24 Vgl. Maier, Wolf, wie Anm. 21, S. 234f.

25 Vgl. Emily Beck, Pilotprojekt „Digitalisierung von Archivalien Quellen“ im Endspurt. In: ARCHIVAR 68 (2015), S. 231-232 mit weiteren Literaturhinweisen.

26 Vgl. Francesco Roberg, Die Europäische Union als Drittmittelgeber. Das Beispiel des Hessischen Staatsarchivs Marburg. In: ARCHIVAR 68 (2015), S. 249-251.

27 Zahlreiche Archive digitalisieren z. B. mit Hilfe von FamilySearch (www.familysearch.org).

28 Valentin Groebner, Digitale Speicher – Wie haltbar ist die Zukunft? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. Mai 2015.

Weitere Auswirkungen auf die Archive

Die Kostenspirale, die die Vorhaltung digitalisierter Daten erzeugt, könnte sich schon bald als ein Problem für die Archive erweisen. Archivträger werden fragen, aus welchen Gründen sie Geld bereitstellen sollen für die dauernde Aufbewahrung von analogen Daten im herkömmlichen Magazin, wenn doch diese Daten gleichzeitig infolge ihrer Netzpräsentation digital vorgehalten werden. Nach Berechnungen des schweizerischen Bundesarchivs in Bern ist die digitale Speicherung eines Meters Archivmaterial etwa neunmal teurer als die analoge Aufbewahrung.²⁹ Diese Kostenkonkurrenz bringt Archive in Argumentationsnot, denn im Effizienzdenken von Organisationsberatungen haben doppelte Strukturen in der Regel keinen Raum.

Wenn also die dauernde Aufbewahrung papierbasierter Bestände, für die sich kein Nutzer mehr interessiert, weil sie ja im Netz verfügbar sind, zur Disposition steht, kann der Fall eintreten, dass wir ungewollt zur Ersatzdigitalisierung kommen. Der Gedanke rüttelt an den Grundlagen unserer Aufgaben, die der Bewahrung authentischer Überlieferung verpflichtet sind.

29 Den Hinweis verdanke ich Valentin Groebner (wie Anm. 28). Vgl. dazu Michael Hagner, *Zur Sache des Buches*. Göttingen 2015, S. 216 mit Anm. 113. Hagner bezieht sich auf eine Auskunft von Stefan Nellen vom 28.3.2014. Meine Nachfrage bei Stefan Nellen, Stellvertretender Abteilungsleiter der Abteilung Informationszugang beim Schweizerischen Bundesarchiv in Bern, ergab indessen, dass dieses Zahlenverhältnis inzwischen nicht mehr vertreten wird. Selbst das Verhältnis von 1:4 für die analoge bzw. digitale Aufbewahrung von einem Meter Archivgut, das 2015 aufgrund der seinerzeit zugrundegelegten Faktoren von Miete des Magazinraums im Verhältnis zur den Gesamtkosten für eine digitale Speicherung und den Speicherplatz für digitalisierte Unterlagen kommuniziert wurde, gilt laut Nellen als überholt: „Zum einen bestehen die analogen Speicherkosten nur aus der auf einen Laufmeter herunter gerechneten Miete des Magazinraums, während die digitalen Speicherkosten eines digitalisierten Laufmeters die Gesamtkosten der Speicherung darstellen. Die Kosten der Bewirtschaftung des analogen Archivguts (Erhaltung, Konservierung, Sicherheit, Software, Auslieferung der Akten etc.) fehlen in dieser Berechnung. Zum anderen ist unseres Erachtens für eine qualifizierte Quantifizierung eine Gesamtschau auf die Kosten für den digitalen und analogen Zugang (und nicht nur die Speicherung) notwendig. So müsste u.a. auch der Zusatznutzen der Digitalisierung quantifiziert werden (Wertschöpfungsketten, längere Haltbarkeit des analogen Archivguts, Mehrfachverwendung von Digitalisaten, Kosteneinsparung durch Aufgabe der analogen Vermittlung etc.). Schließlich ist es schwierig, den Nutzen einer konsequent digitalen Strategie zu quantifizieren, weil sich diese erst mittelfristig rechnen wird.“ (Schreiben Nellen an Stüber, 15.12.2015). Ungeachtet dessen bleibt festzuhalten, dass die doppelte Lagerung von Unterlagen mehr Kosten erzeugt als die einfache (in diesem Falle analoge) Aufbewahrung. Von daher ist die Entwicklung und stete Überprüfung einer Digitalisierungsstrategie im Hinblick auf die Kosten-Nutzen-Relation unverzichtbar. Die konkurrierenden Kosten beider Aufbewahrungsformate bergen die Gefahr in sich, dass die Vorhaltung analoger Unterlagen zugunsten einer digitalen Aufbewahrung eben dieser Unterlagen aufgegeben wird.

Wenn papierbasierte Bestände im Nachhinein als nicht mehr archivwürdig im herkömmlichen Sinne erachtet und schlimmstenfalls kassiert oder konservatorisch nicht mehr im Blick behalten werden („wozu noch restaurieren?“), verengt sich die Überlieferungsgrundlage auf das Digitale. Dann wird die Gesellschaft auf die digitale Erinnerungssäule – jedenfalls in wichtigen Segmenten – zurückgeworfen.

Mögliche Auswirkungen auf die Forschung

Im Zusammenhang mit der digitalen Verfügbarkeit von Archivalien wird das Internet immer wieder in seinem Demokratisierungspotenzial gepriesen. Jeder kann alles lesen, jedem ist alles zugänglich – diese Vorstellung ist reizvoll, allerdings bloße Theorie. Sie fördert aber die Bereitschaft, sich an dem Wettbewerb um die Aufmerksamkeit einer wie auch immer definierten Community zu beteiligen. Die Frage ist indessen nicht nur, ob jeder wirklich alles lesen kann, sondern vor allem, ob nicht durch die Vielfalt an zur Verfügung stehenden Dokumenten der Kontext verloren geht. Durch den Einzelzugriff im Netz – Google macht es möglich durch seine Stichwortrecherchen – besteht die Gefahr einer hochselektiven Zusammenstellung und Dekontextualisierung digitaler Dokumente. Unter diesen Bedingungen kann sich ein kritisches Geschichtsbewusstsein nur noch schwer entwickeln. Damit fehlt die Grundlage für eine seriös basierte Erinnerungskultur.

Die Digitalisierung wirkt sich überdies auf das Wissenschaftssystem insgesamt aus, das sich in unserem Falle aus den Quellen der Archive speist. Ergebnisse sollen kostengünstig und möglichst schnell präsentiert werden, das gilt nicht nur für die Naturwissenschaft. Drittmittelgeber steuern ihre Erwartung mit der Bemessung von Fördergeldern. In diesem System verändert sich auch die Qualität so erzeugten Wissens, nicht unbedingt zum Besseren. Wissen ist Macht – aber es droht ohnmächtig in einer beispiellosen Informationsflut zu versinken.

4. „Digitale Erinnerungskultur“

Der Begriff einer digitalen Erinnerungskultur ist nur bedingt geeignet, unseren Gegenstand angemessen zu umreißen. Man könnte darunter auch ganz etwas anderes verstehen: Die digitale Welt ist verschwunden, und wir erinnern uns daran. Gemeint ist in unserem Kontext natürlich eine Erinnerungskultur, die sich des digitalen Mediums bedient, die digital fundiert ist. Diese Begrifflichkeit impliziert, dass es daneben eine herkömmliche, papierbasierte oder mündlich tradierte

Erinnerungskultur gibt. Was aber zunächst als eine Erweiterung erscheint, erweist sich bei näherer Betrachtung als ein Substanzverlust. Woran liegt das?

Es lässt sich digital nicht all das abbilden, was analog vorhanden ist. Das bloße Abbild des Authentikums hat nicht dessen Bedeutung. Eine Erinnerungskultur ist stets mit Erinnerungsräumen und mit sinnlichen Eindrücken verbunden, man vergleiche etwa die reale oder die virtuelle Begehung des Aachener Domes. Das Digitale ist eben nicht alles. Die Erfassung eines Objekts oder einer Handschrift mit allen Sinnen, die ganzheitliche Wahrnehmung ist digital nicht zu erzeugen. Es sind häufig genug auch erst die Emotionen, die Erinnerungskultur mit Leben erfüllen. Das heißt, Erinnerungskultur ist kein bloßer intellektueller Vorgang. Das wissen alle, die etwa Gedenkveranstaltungen verfolgen oder daran teilnehmen. Hier zählt eben auch die persönliche Verortung und Selbstvergewisserung in identitätslabilen Zeiten.

Geschichte wird nicht demokratisch, wenn wir die Quellen freigeben und alle beliebig damit arbeiten können. Man will sich vom Diktat der Experten befreien, aber was tritt an die Stelle von Fachwissen? Beliebigkeit, Isolation, Orientierungsverlust? Es könnte sein, dass eine radikal zu Ende gedachte Individualisierung und Virtualisierung der Erinnerungskultur die Erinnerungskultur selbst aufhebt. Denn Erinnerungskultur ist – wie jede Kultur – stets das Ergebnis einer Gemeinschaftsleistung.

5. Die Verantwortung der Archive³⁰

Welche konkrete Aufgabe kommt den Archiven zu angesichts dieses Befundes? Sollen sie die Digitalisierung einstellen und zurück zur papierbasierten Benutzung im herkömmlichen Lesesaal? Nein, gewiss nicht. Das möchte ich mit meinen Überlegungen keineswegs intendieren, wohl aber Folgendes: Angesichts der Flut historischer Primärdaten stehen die Archivarinnen und Archivare vor der neuen und schwierigen Herausforderung, für eine digitale Überlieferungsbildung Sorge zu tragen, in der trotz disparater Datensätze deren kontextuelle Einbindung nachvollzogen werden kann.

1. Archive müssen auch im Netz Entstehungszusammenhänge transparent halten und nachvollziehbare Authentifizierungen der Quelle gewährleisten. Sie müssen die Kontexte ihrer Quel-

³⁰ Wenn im Folgenden der Begriff „Archive“ der Kürze halber verwendet wird, sind immer Archivarinnen und Archivare gemeint, weil die Institution selbstverständlich keine handelnde Person ist.

- len sichern und den Nutzenden immer wieder vor Augen führen. Denn die Nutzenden verlieren leicht den Kontext aus dem Blick, vor allem dann, wenn Treffer nur über eine marktbeherrschende Suchmaschine angezeigt werden.
2. Archive haben in diesem Spannungsfeld eine viel größere, vor allem auch archivpädagogische Verantwortung. Sie müssen die Benutzenden durch archivpädagogisch aufbereitetes Material in der Benutzung und Erschließung dieser neuen Quellenart begleiten.
 3. Sie müssen zwischen dem freien, oft beliebigen Publikumsinteresse (im Zeichen einer Demokratisierung der Quellen) und der Fachwissenschaft Brücken schlagen. Archive müssen die bisher schon praktizierten Partnerschaften mit der Forschung verstärken.
 4. Sie müssen das Bewusstsein dafür wecken und wach halten, dass die digitalen Quellen nicht alles sind, was Archive zu bieten haben.
 5. Archive sollten gut überlegen, ob eine weise Selbstbeschränkung bei der Digitalisierung sinnvoll sein kann, also weg vom höher – schneller – mehr um jeden Preis. Sie sollten trotz des öffentlichen Drucks und bei aller Euphorie das Augenmaß für die Verhältnismäßigkeit ihrer Bestrebungen behalten und davon Abstand nehmen, Informationsmüll zu erzeugen.
 6. Archive dürfen nicht der Versuchung erliegen, Benutzungsinteresse zu antizipieren, weil sie dann den un guten Sog der Webcrawler der Suchmaschinen noch verstärken. Diese wissen aufgrund der Suchbiographie bekanntlich schon vorher, was die Benutzer suchen. Am Ende führt der Weg dann nicht zu erweiterten Horizonten, sondern in die Sackgasse einer Meinungsuniformität.
 7. Archive sollten sich davor hüten zu glauben, dass sie mit Hilfe einer möglichst umfassenden Digitalisierung ihrer Bestände Erinnerungskultur herstellen. Sie sollten sich auch von der Vorstellung verabschieden, dass sie durch diese Aktivitäten endlich die gesellschaftliche Anerkennung erhalten, um die sie immer wieder ringen. Digitalisierung ist keine Entlastungsoffensive, um den altbekannten Rechtfertigungsmustern zu entkommen. Archive, die digitalisieren, sind auf der Höhe der Zeit – diese Gleichung ist nicht zwingend korrekt. Durch einen bloßen Medienwechsel wird das Problem der Archive, ihre Existenz und ihren Finanzierungsbedarf begründen zu müssen, noch nicht gelöst.

8. Archive sind dazu aufgerufen, sich mehr denn je um den Fachdiskurs zu bemühen und gemeinsam zu agieren, um einer Verengung auf das Digitale entgegenzuwirken. Die gesellschaftliche Relevanz von Archiven hängt nicht von dem Prozentsatz ihrer Online-Präsenz ab.
9. Digitalisierung nach Publikumsinteresse läuft auf eine Präsentation hinaus, die sich an der Quote orientiert. Ein Ansatz, bei dem der Massengeschmack darüber entscheidet, was in das Netz geht und was nicht, könnte sich bald auch auf die analoge Archivierung auswirken. Damit gerieten die Archive in eine völlig unangemessene Rechtfertigungssituation und eine Kernkompetenz stünde zur Disposition.

6. Fazit

Es wird höchste Zeit, dass wir die Debatte über die Identität von Archiven und die Bedeutung ihrer Aufgaben im digitalen Zeitalter in unseren Fachkreisen intensivieren und deren Ergebnisse öffentlichkeitswirksam vermitteln. Technikgläubigkeit kann eine Selbstbestimmung archivischer Arbeit nicht ersetzen. Archive stehen für eine seriös fundierte Erinnerungskultur, Archive authentifizieren Erinnerungskultur.

Ich möchte Ihnen abschließend eine Überlegung mit auf den Weg geben, die Valentin Groebner, Professor für mittelalterliche Geschichte in Luzern, im Mai 2015 formuliert hat: Die „diffuse allgegenwärtige Macht des Digitalen hat gleichzeitig etwas sehr Befreiendes geschaffen, ein einfach erreichbares Draußen: den Aus-Knopf. Das Ende der Welt ist dort, wo es kein W-Lan gibt. Es kann also jederzeit selbst erzeugt werden. Das wirklich entscheidende, verlockendste, machtvollste Wissen ist deswegen heute wahrscheinlich nicht digital verfügbar.“³¹

Oder ganz einfach ausgedrückt: Selbständiges Denken und Recherchieren sind gefragter denn je, analog und gern auch digital, aber eben nur, wenn man das „auch“ nicht aus dem Auge verliert.

31 Groebner, wie Anm. 28.

Die „Digitale Bibliothek des Kirchenkampfes“. Ein kooperatives Projekt von Archiven und Bibliotheken der evangelischen Kirchen in Deutschland¹

Armin Stephan

Der Aufstieg des Naziregimes im Jahre 1933 erwies sich als riesige Herausforderung für die Kirchen in Deutschland. Alles änderte sich damals in Deutschland, insbesondere das Denken. „Volk, Führer und Vaterland!“ wurde das neue Leitmotiv in Deutschland, das alles andere überlagerte. Alles und auch jede Institution wurde diesem Motto untergeordnet. Der „Führer“ Adolf Hitler rief ein neues Deutschland aus und eine neue Größe der deutschen Nation.

Man könnte von einer völlig neuen Hermeneutik in den Köpfen der Deutschen sprechen.

Fast niemand unter den Kirchenvertretern der Zeit konnte sich damals vorstellen, dass dieses neue und „großartige deutsche Volk“ ein Volk ohne Kirche sein könnte. Viele Kirchenleute dachten sogar, dass das neue Regime Kirche und Volk näher zusammenbringen würde und dass es für dieses neue Deutschland auch eine neue deutsche Kirche brauche.

Besonders im theologischen Denken lutherischer Kirchenmänner wurde Hitler als „gute Obrigkeit“ angesehen, von Gott selbst eingesetzt, eine „Gabe Gottes an das geplagte deutsche Volk“.

Wie in jedem anderen gesellschaftlichen Sektor versuchte das Naziregime zunächst, auch über die protestantischen Kirchen Macht zu gewinnen. Die Idee war, diese in einer sog. „Reichskirche“ zu vereinigen, der ein „Reichsbischof“ vorstand – ein Volk, ein Führer, eine Kirche.

Der Versuch der Umsetzung dieser Idee hatte eine Spaltung innerhalb der protestantischen Kirchen zur Folge. Viele Kirchenleute nahmen die Idee enthusiastisch auf und begannen damit, sie zu realisieren. An erster Stelle ist hier die Gruppierung der „Deutschen Christen“ zu nennen. Andererseits betrachteten viele der Führer der historisch

1 Vom Autor leicht überarbeitete Übersetzung eines Vortrages bei der Generalversammlung von Bibliothèques Européennes de Théologie [BETH] am 10. September 2017 in Zagreb. Der Vortrag wurde dankenswerter Weise gehalten und durch eine Powerpoint-Präsentation visualisiert von Anja Emmerich, Leiterin des VkwB, Landeskirchenamt Bielefeld. Die Präsentation ist zu finden auf der Website von BETH unter: https://theo.kuleuven.be/apps/press/beth/files/2012/11/2017Emmerich_DigiBibKirchenkampf.pdf).

gewachsenen Landeskirchen diese Idee als Irrweg. Die lutherische Zweireichelehre impliziert nach damaligem Verständnis zwar, dass die Obrigkeit von Gott selbst eingesetzt sei, aber sie impliziert auch, dass die Obrigkeit bzw. der Staat nicht Kirche sei und deshalb auch nicht die Kirche konstituierende Elemente (z.B. Taufe und Predigt) in Frage stellen dürfe, wie umgekehrt die Kirche keine politische Instanz sei und somit nicht in staatliche Belange eingreifen dürfe. Staat und Kirche seien danach in ihrem Wesen strikt zu unterscheidende Bereiche, so sah man es in den Bekenntnistexten der Reformationszeit, insbesondere der Confessio Augustana (Art. 16) definiert. Diese Partei im „Kirchenkampf“ der NS-Zeit wird gemeinhin mit dem Begriff „Bekennende Kirche“ bezeichnet.

Ein wichtiger praktischer Grund für das Scheitern des Versuchs, eine geeinte deutsche evangelische Kirche zu formen, lag in der Person des „Reichsbischofs“ Ludwig Müller. Müller war vor seiner Einsetzung in dieses Amt ein weitgehend unbekannter und unbedeutender Militärseelsorger gewesen, den die Bischöfe der bisher de facto autonomen evangelischen Landeskirchen nicht ernst nahmen und auf keinen Fall als übergeordnet anerkennen wollten.

In der Wahrnehmung führender Persönlichkeiten der bestehenden Kirchen war der Versuch, eine geeinte „Reichskirche“ zu schaffen, eine Idee des „Reichsbischofs“, der Mitglied der von ihnen ungeliebten Partei der „Deutschen Christen“ war. Sie realisierten nicht, dass dieses Vorhaben durchaus der Versuch einer Gleichschaltung der Kirchen war. Aus ihrer Sicht war Adolf Hitler selbst „ein frommer Mann, der zur Kirche ging“. Es gelang Hitler, dieses Image zu kultivieren. So gibt es zum Beispiel Bilder, die ihn als einfachen Kirchgänger zeigen, der ohne Uniform mit ehrfürchtig abgenommenem Hut und gesenktem Haupt nach dem Gottesdienst aus der Kirche tritt. Er vermied es in aller Regel, direkt mit Kirchenangelegenheiten in Verbindung gebracht zu werden. Für Kirchenleute war es schlechterdings unvorstellbar, dass er ein „Feind der Kirche“ sein könnte.

Man kann also sagen: Es bestand durchaus ein gewisser Konflikt zwischen den *traditionellen* Kirchen und dem nationalsozialistischen Regime, aber das Regime versuchte zeit seiner Existenz nicht ernsthaft, diesen Konflikt zu einem Ende zu bringen, indem es die Kirchen vollständig unter seine Kontrolle zwang. Nach ein paar vergeblichen Versuchen, die Kirche neu zu strukturieren und zu vereinnahmen, „verlor der Führer den Appetit an der Kirche“, wie es Kirchenminister Kerrl schon 1935 formulierte². Die Kirchen blieben so der ein-

2 Aus dem Protokoll eines Empfanges der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche bei Reichsminister Kerrl am 27. November 1935. In: Dokumente des

zige Sektor in der deutschen Gesellschaft, der nie vollständig unter der Kontrolle des nationalsozialistischen Staates stand. Das scheint zunächst erstaunlich, aber nüchtern betrachtet muss man konstatieren, dass die Kirchen nie wirklich ein dringliches Problem für den „Führer“ darstellten, weil die große Mehrheit der Kirchenmitglieder zugleich loyale Staatsbürger waren. Die Kirchen wandten sich in der Regel nicht gegen Aktivitäten des Staates, die nicht in ihren unmittelbaren Zuständigkeitsbereich fielen. So bezogen sie zum Beispiel so gut wie nie Stellung gegen den Krieg oder den Holocaust, um die zwei extremsten „Aktivitäten“ des NS-Regimes zu nennen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der sogenannte Kirchenkampf in erster Linie eine innerkirchliche Auseinandersetzung war und kein Kampf zwischen Kirche und Staat, obwohl er natürlich ausgelöst worden war durch den nationalsozialistischen Totalitätsanspruch. Dieser „Kampf“ war eine Auseinandersetzung zwischen Pfarrern und kirchlichen Gruppierungen mit unterschiedlichen theologischen Positionen. Und die wichtigste Waffe in diesem Kampf war die Flugschrift!

Mitglieder der „Bekennenden Kirche“ stritten mit ihren Schriften gegen die Meinung von Mitgliedern der „Deutschen Christen“ und umgekehrt. Und Mitglieder beider Gruppierungen kämpften gegen noch extremere Positionen, wie zum Beispiel die Idee, dass das neue Deutschland die Erneuerung der germanischen Religion bräuchte, da das Christentum nichts anderes sei als eine jüdische Religion, die den germanischen Stämmen in früheren Zeiten aufgezwungen worden sei und die jetzt als nicht „artgerecht“ für die „germanische Rasse“ eingestuft wurde³.

Schätzungsweise wurden ungefähr 7.000 solcher Flugschriften zwischen 1933 und 1945 verbreitet. Neben diesem Haupttypus der Kirchenkampfliteratur gab es aber auch noch weitere Literaturgattungen: eine große Zahl von Zeitschriftenaufsätzen, die sich mit den Streitthemen des Kirchenkampfes auseinandersetzten; Synodenprotokolle; juristische und theologische Gutachten; schließlich Predigten, die in den protestantischen Kirchen ja generell die wichtigste Textform sind, in der sich Pfarrer und Theologen artikulieren.

Die meisten dieser Texte wurden vor Beginn des Zweiten Weltkrieges gedruckt. Während des Krieges war Papier rar und wurde zuallererst für Propagandazwecke des Regimes verwendet. Viele der Texte wurden auf Papier minderer Qualität gedruckt. Heute, nach

Kirchenkampfes / hrsg. Von Kurt Dietrich Schmidt. – Bd. 2(1964), S. 83.

3 Vgl. z.B. die Auseinandersetzung mit diesen Thesen in: Schmidt, Kurt Dietrich: Die Christianisierung der Sachsen. Göttingen, 1937.

mehr als 70 Jahren, fängt dieses Papier an zu zerbröseln. Es ist somit höchste Zeit, alle erforderlichen Anstrengungen zu unternehmen, um diese wichtigen historischen Quellen vor dem endgültigen Zerfall zu bewahren.

Vor ungefähr fünf Jahren startete die Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche das Projekt „Digitale Bibliothek des Kirchenkampfes“, um dieses Material nachzuweisen und online zu veröffentlichen.

Die erste Projektphase, die bis heute andauert, widmet sich der Katalogisierung der Schriften und Artikel, die über verschiedene Archive und Bibliotheken verstreut sind, in einem gemeinsamen Online-Katalog. Dieser Katalog basiert auf PionLib, einem leistungsstarken kleinen Bibliothekssystem, das im Kontext unserer Arbeitsgemeinschaft für verschiedene Zwecke entwickelt wurde. PionLib ist eine PHP/MySQL-Anwendung, damit ist es per se web-basiert; ein PionLib-Katalog kann demgemäß von jedem internetfähigen Arbeitsplatz der Welt aus genutzt werden. Somit können alle Mitglieder des Projektes Änderungen oder Ergänzungen im Katalog vornehmen. Der größte Teil der Eintragungen im Katalog fußt aber auf Datenlieferungen der teilnehmenden Institutionen. Die bibliographischen Originaldaten, die aus verschiedensten Bibliothekssystemen stammen, wurden in der Bibliothek der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau in das PionLib-Importformat konvertiert und in den Projektkatalog eingespielt. Im Augenblick weist der Katalog mehr als 9.000 Texte und mehr als 14.000 Exemplare dieser Texte nach.

Die zweite Projektphase besteht nun darin, das Material zu digitalisieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Man benötigt Scanner und Arbeitszeit, um Texte zu digitalisieren. Beides kann man haben oder einkaufen. Von diesen trivialen Voraussetzungen soll im Folgenden nicht die Rede sein, sondern von den spezifischen Problemen, mit denen die Projektgruppe bei diesem zweiten Schritt zu tun hatten.

Die erste Hürde, die es zu überwinden galt, war das Urheberrecht. Gemäß deutschem Urheberrecht können Publikationen dann frei digitalisiert und online veröffentlicht werden, wenn ihr Autor oder ihre Autorin vor mehr als 70 Jahren verstarb. Aus dieser Perspektive ist die Kirchenkampfliteratur ziemlich jung. „Vor mehr als 70 Jahren“ weist aktuell auf ein Todesjahr vor 1948. Es mag irritierend klingen, aber das bedeutet in letzter Konsequenz, dass ein Autor, der das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg überlebte, aus Sicht des Projekts zu einem Problem werden kann. Eine große Zahl von Autoren kam im Zweiten Weltkrieg tatsächlich ums Leben; die meisten allerdings lebten länger als bis 1947. Hinzu kommt, dass es bei vielen Perso-

nen oft nicht ohne weiteres möglich ist, das Todesjahr zu ermitteln. Starb ein Autor nachweislich nach 1947, könnte man versuchen, seine Nachfahren ausfindig zu machen und diese um ihre Einwilligung zur Online-Publikation bitten. Aktuell gibt es im Projekt-Katalog Personen-Sätze zu mehr als 2.500 Personen. Es ist schlicht ein Ding der Unmöglichkeit, in mehr als 2.000 Fällen nach Nachfahren zu forschen und sie zu kontaktieren. Und wenn es in Einzelfällen doch gelänge, bliebe immer noch die Frage: Würden sie der Veröffentlichung zustimmen? Womöglich würden sie es nämlich nicht, wenn die damaligen Ausführungen ihres Vorfahren die Erben im Urheber- und Verwertungsrecht heute nicht mehr mit Stolz erfüllten. Denn es gibt unter der Kirchenkampfliteratur nicht allzu viele Texte, die man noch uneingeschränkt bejahen wird.

An dieser Stelle kommt eine urheberrechtliche Initiative der Deutschen Nationalbibliothek im Jahre 2015 unserem Projekt zugute. Man kann im Rahmen dieser Initiative Lizenzen erwerben, die es erlauben, die Digitalisate „älterer Texte“ (= Texte vor 1966) online zu publizieren. Die Lizenz für ein solches als vergriffen geltendes Werk, dessen Rechteinhaber nicht ohne weiteres zu ermitteln sind, kostet derzeit etwa 11,- €. Dieser Betrag fließt in einen Fond ein, aus dem etwaige Ersatzansprüche von Rechteinhabern gegebenenfalls abgegolten werden. Werden solche Ansprüche geltend gemacht, muss das Archiv oder die Bibliothek, das oder die den Text online veröffentlicht hat, das Digitalisat zwar wieder von seinem Webserver löschen, bleibt aber verschont von Ersatzansprüchen und juristischen Auseinandersetzungen.

Fragen des Urheberrechts blieben, wie sich bald zeigen sollte, nicht das einzige juristische Problem, mit dem das Projekt zu kämpfen hat. Es gibt noch ein weiteres, sehr ernst zu nehmendes rechtliches Problem: der Inhalt der Texte selbst.

Gemäß deutschem Recht ist es nicht erlaubt, Texte zu veröffentlichen mit rassistischen oder volksverhetzenden Inhalten bzw. Texte, die zum Hass aufstacheln gegen nationale, rassische, ethnische oder religiöse Gruppen (StGB, Art. 130). Wer dagegen verstößt, wird nach aktueller Rechtslage sogar mit Gefängnis bedroht.

Ein großer Teil der Texte, die im „Kirchenkampf“ veröffentlicht wurden, vielleicht sogar die Mehrheit, hat Anteile solchen Inhaltes. Sehr häufig findet man z.B. antisemitische oder antirussische Inhalte – nicht nur in Texten aus dem Kontext der „Deutschen Christen“, wo man das erwarten würde, sondern ebenso in Texten aus dem Kontext der „Bekennenden Kirche“.

Welche Problemlösungen bieten sich an? Es gab in Deutschland in den letzten fünf Jahren eine umfängliche Debatte um die Neuausgabe von Hitlers Buch „Mein Kampf“. Veröffentlichten oder nicht veröffent-

<input type="checkbox"/> Keine Rechtsabklärung	Adress	<input type="text"/>	UND	<input type="button" value="Weiter suchen"/>
<input type="checkbox"/> Nur digitalisierte Werke	Titel	<input type="text"/>	UND	<input type="button" value="Zurücksetzen"/>
	Person	<input type="text"/>	UND	<input type="button" value="weitere F&E"/>

Die „Digitale Bibliothek des Kirchenkampfes“
 ein Projekt der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche (AABEK)

In den Bibliotheken und Archiven der Evangelischen Kirche in Deutschland liegen schätzungsweise 10.000 Manuskripten und Zeitschriften sowie Broschüren und wertvolle Kleinachtfurms aus der Zeit des Kirchenkampfes. Hinzu kommen ca. 5.000 Aufsätze, Predigten und sonstige kirchenbezogene Schriften. Für die Erforschung der Geschichte der evangelischen Kirchen in der Zeit des Nationalsozialismus sind diese Schriften von unverzichtbarem Wert. In ihrer schließlichen Auswertung zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen schied sich ein so genannter Kirchenkampf beteiligter Personen, Gruppen und Institutionen nieder. Ziel des Projektes ist zumal ein vollständiger Online-Bestandsnachweis der in kirchlichen Archiven und Bibliotheken vorhandenen Kirchenkampf-Schriften. In einem zweiten Schritt werden die Datenätze mit Volltextdaten angereichert, so dass sie in digitalisierter Form für die wissenschaftliche Aufarbeitung zur Verfügung stehen. Die Digitalisierung dient zugleich der Bestandserhaltung, denn der durch Kaufkraftverzerrungen/Prepanstieg bedingte wachsende Bestand an Kirchenchriften aus der Zeit des Nationalsozialismus. Die zeitliche Grenze des Projektes läßt die Jahre 1933 und 1945, wobei Rück- und Vorklänge unerschließbar sind. Dazu zum einen reich die Codexführung in den Werken oft bis ins 19. Jahrhundert zurück und zum anderen wird sie deutlich über 1945 hinaus, indem ihre Thesen in späteren Werken rezipiert wurden und die Entfaltung der evangelischen Kirchen nach 1945 mitbestimmen.

Dieser Katalog wird im Rahmen des Projektes das publizierten Quellmaterial nach, das in evangelischen Archiven und Bibliotheken aufbewahrt wird.

Wir möchten, soweit der Katalog in zunehmendem Maße den direkten Zugang zu den digitalisierten Vorläufen.

Alttext sind 8795 Werten, 14713 Exemplare und 1811 Digitalisate verzeichnet.

Die Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche gewährt im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek des Kirchenkampfes für die wissenschaftliche Aufarbeitung Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten. Es wird darauf hingewiesen, dass dies über irgend Schriften aus der Zeit des Nationalsozialismus sind. Die Arbeitsgemeinschaft übernimmt ausdrücklich von allen rechtlichen, gesellschaftlichen und nationalsozialistischen Folgen.



Disclaimer

Das Impressum der „Digitalen Bibliothek des Kirchenkampfes“

lichen – das war hier die Frage. Siebzig Jahre nach Hitlers Tod war es möglich geworden, das Buch neu zu veröffentlichen, ohne gegen das Urheberrecht zu verstoßen. Aber wie stand es um den Inhalt des Buches? Selbstverständlich ist Hitlers Buch voll von Passagen mit volksverhetzendem Charakter. Könnten diese Textpassagen nicht genutzt werden von neonazistischen Gruppierungen? Abgesehen von der Tatsache, dass es niemals ein Problem war, an ein Exemplar des Buches heranzukommen, gelangte man in der Debatte zu der Überzeugung, dass es wichtiger sei, für jedermann die Möglichkeit zu schaffen, das Buch zu lesen, so dass man sich selbst ein Urteil darüber bilden könnte, welchen Unsinn Hitler da geschrieben hat – noch dazu in sehr schlechtem Deutsch. 2016 veröffentlichte deshalb das Institut für Zeitgeschichte in München eine zweibändige kritische Edition des Werkes. Schon das Äußere der beiden Bücher verdeutlicht, dass es sich hier um eine wissenschaftliche Ausgabe handelt und nicht um eine neonazistische Propagandaschrift. Im Inneren wird das deutlich durch einen umfangreichen kritischen Apparat.

Von diesem Beispiel konnten wir lernen, dass es durchaus möglich ist, solche schwierigen Texte zu veröffentlichen, wenn absolut klar ist, dass sie zu rein wissenschaftlichen Zwecken veröffentlicht werden.

Wie die Universitätsbibliothek Heidelberg in vergleichbarer Situation platzierten wir deshalb einen Disclaimer auf der Startseite des Kataloges, der darauf hinweist, dass wir nicht übereinstimmen mit juristisch problematischen Inhalten in den veröffentlichten Texten und dass sie hier ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken veröffentlicht werden.

Zusätzlich erteilte die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte ein Zertifikat, das ebenfalls verdeutlicht, dass die Ziele des Projektes ausschließlich wissenschaftlicher Natur sind. Auch dieses Zertifikat kann man direkt von der Startseite aus aufrufen.

Damit sind nun die wichtigsten Vorbedingungen erfüllt, um die Anstrengungen zu verstärken, das Material zu digitalisieren und zu veröffentlichen. Im Augenblick weist der Katalog erst ca. 150 Digitalisate nach, aber wir sind sicher, dass diese Zahl in den nächsten Monaten erheblich anwachsen wird.

Es verbleibt noch, einen Workflow zu entwickeln, der es ermöglicht zu vermeiden, dass dieselben Werke ungewollt mehrfach digitalisiert werden. Ein Kooperationsprojekt dient ja nicht zuletzt auch der Vermeidung von Doppel- oder sogar Mehrfacharbeit.

Es bestehen im Projekt-Katalog zwei Möglichkeiten, Digitalisate zu integrieren. Man kann entweder Digitalisate direkt uploaden – als Präsentationsformat verwenden wir hierbei das PDF-Format – oder man kann einen Link erfassen, der auf eine andere Digitalisierungsplattform verweist, in der das Digitalisat physisch gespeichert ist. Bei den Projektteilnehmern, die diesen zweiten Weg beschreiten, kommt in der Regel die in Deutschland gebräuchliche Software KITODO (<https://www.kitodo.org>) zum Einsatz. KITODO stellt einen kompletten Digitalisierungsworkflow zur Verfügung, inklusive der Erfassung von Metadaten zu den Digitalisaten im Format METS/MODS. Nicht nur in den PionLib-Projekt-Katalog, sondern auch in andere Digitalisierungsplattformen, wie z.B. die Europeana, können diese Digitalisate, die mit KITODO verwaltet werden, eingebracht werden.

Die Kirchenkampfliteratur ist eine immens wichtige historische Quelle – nicht nur für Menschen in Deutschland. Wir können von diesen Texten ganz allgemein eine Menge lernen über Menschen und die Veränderlichkeit ihres Denkens. Für uns heute erscheint es oft nahezu unbegreiflich, was Menschen in jener Epoche denken und glauben konnten und was sie zum Handeln bewegte, aber es bleibt



Zertifikat der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte

ein erschütternde Faktum: Zu jener Zeit, die noch keine drei Generationen zurückliegt, hielten sehr viele kirchlich gesinnte Menschen z.B. Krieg, Euthanasie oder den Holocaust ohne weitere Infragestellung für legitime, ja notwendige Mittel der Politik und des gesellschaftlichen Handelns.

Und wir können aus der Reflexion dieser Texte eine Menge darüber lernen, wie Kirchen sich selbst und ihr Verhältnis zum Staat verstehen konnten und können. Aufs Ganze gesehen können die evangelischen Kirchen in Deutschland nicht gerade stolz sein bezogen auf ihr Handeln in der Zeit des Nationalsozialismus. Der „Kirchenkampf“ war fast zur Gänze ein Kampf der protestantischen Kirche um und mit sich selbst. So gut wie nie ging es dabei um die Frage der Menschlichkeit oder einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung. Von daher ist der „Kirchenkampf“ wohl kaum als eine Art originärer Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus anzusehen, ohne den persönlichen Mut vieler einzelner in Abrede zu stellen. Wenn überhaupt, waren die Kirchen nur eine sehr schwache Opposition gegen das nationalsozialistische Regime. Der „Kirchenkampf“ führt uns eine Kirche vor Augen, die gedanklich primär um sich selbst kreiste. Er ist ein warnendes Beispiel für uns alle. Es wäre eine Katastrophe, wenn das Material, das uns diese einmalige historische Erfahrung erhält, verloren ginge!

„Von Archiven lernen“ 27. Norddeutscher Kirchenarchivtag

Kristina Ruppel

Am 11. und 12. September 2017 fand in der Evangelischen Tagungsstätte Hofgeismar der 27. Norddeutsche Kirchenarchivtag statt, den das Landeskirchliche Archiv der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck organisiert hat. 39 teilnehmende Archivarinnen und Archivare aus 24 evangelischen und zwei katholischen Archiven diskutierten drängende Fragen der archivischen Praxis.

In ihrer Begrüßung stellte Dr. Bettina Wischhöfer (Kassel) einen Bezug zur aktuellen Kunstaussstellung *documenta 14* in Kassel her, an deren Arbeitstitel „Von Athen lernen“ sich die Kirchenarchivtagung anlehnte. In der *documenta* wiederum verwendete die Performance „The Precarious Archive“ („Das prekäre Archiv“) von Stefanos Tsivopoulos rund 900 Archivalien aus der Geschichte Griechenlands von 1963 bis 2002, darunter auch Fotos und Texte aus der Zeit der Militärdiktatur und deren Zusammenbruch 1974. Die Stücke wurden dazu von „Archiv-Performerinnen“ aus Archivkartons genommen und dem Publikum auf Tischen und Overheadprojektoren präsentiert. Mit gezielten Fragen der Performerinnen zum Bilderinhalt sollte das Publikum eingebunden werden und Geschichte entdeckt werden.¹

Dr. Stefan Flesch (Düsseldorf) referierte über die Anwendung des Rheinischen Grundgesetzes „Man muss auch jönnen können“ auf die archivische Praxis. Es ging thematisch um die Liberalisierung von Benutzungsrestriktionen, die kostenfreie Onlinestellung der Fotobestände, die Herstellung von Transparenz mittels Archivblog und um Wahrung des Erschließungsauftrages via genealogischer Kooperationsprojekte. Das Archiv der Rheinischen Landeskirche ist auf allen diesen Ebenen mit den Nutzern in Kontakt: Das Abfotografieren von nicht gesperrten Quellen im Lesesaal ist erlaubt, über 800 Fotos stehen unter „flickr“ zur freien Verwendung zur Verfügung,² der im November 2014 eingerichtete erfolgreiche Archivblog verzeichnet bislang rund 250 Einträge und ist für das Archiv gleichsam das Herzstück der virtuellen Nutzererfahrung. Bei genealogischen Projekten kooperiert

1 YouTube-Film zur Archivperformance unter: <https://www.youtube.com/watch?v=7VnDVGoWPQs> [letzter Aufruf: 13.09.2017].

2 Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland auf flickr, unter: <https://www.flickr.com/photos/131845995@N03/> [letzter Aufruf 13.09.2017].

das Archiv mit dem Verein für Computergenealogie, der bereits über 30 Erfassungsprojekte abgeschlossen hat.

Flesch konstatierte, dass es schon lange nicht mehr um die eifer-süchtige Hüten seiner Bestände ginge, sondern um die kompetente Zugänglichmachung. Als Fazit riet er, dass Artikel 6 des Grundgesetzes („Kenne mer nit, bruche mer nit, fott domett“) dem Artikel 5 „Et bliev nix wie et war“ weichen müsste. Mit seinem humoristisch angelegten Vortrag hatte Flesch die Lacher auf seiner Seite, behandelte aber ernsthafte und wichtige Themen inmitten des digitalen Medienwandels. Der Vortragstext und die Präsentation stehen – konsequenterweise – zum Nachlesen online im Archivblog des rheinischen Kirchenarchivs zur Verfügung.³

Am Nachmittag des ersten Tagungstages fand dann ein Workshop zum Strategiepapier der „Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche“ statt.⁴ Es ging darum, das 2016 überarbeitete Papier, das die eigene Arbeitsgemeinschaft zur Zielgruppe hat, für die Zielgruppe der Archivträger um- und fortzuschreiben. Dazu wurden die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer von Birgit Hoffmann (Wolfenbüttel) und Kristina Ruppel (Detmold), die den Workshop vorbereitet hatten, auf fünf „Thementische“ verteilt, die sich mit Einleitung, Kernaufgaben, der Übernahme elektronischer Unterlagen, Onlinestellung von Findmitteln und Digitalisaten, der Projektbeteiligungen und Personal- und Fortbildungsfragen beschäftigten. An den Themenstationen sowie abschließend im Plenum wurde rege diskutiert und vieles an Ideen zusammengetragen. Eine kleine Arbeitsgruppe wird aus diesen Ergebnissen ein Papier für die Träger konzipieren, das in den einzelnen Häusern an die jeweilige Situation angepasst werden kann, da im Verband kirchliche Archive ganz unterschiedlicher Größe zusammengeschlossen sind.

Der erste Tag fand in einer Führung mit Pfarrer Karl Waldeck, dem Direktor der Evangelischen Akademie Hofgeismar, durch Gesundbrunnen, Schlösschen und Meinhard von Gerkan-Kapelle und einem Empfang der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck mit vielen Fachgesprächen seinen Ausklang.

Der zweite Tag begann mit einer Andacht (Peter Heidtmann-Un-glaube, Kassel) und einem Grußwort des Vizepräsidenten der Lan-

3 <http://blog.archiv.ekir.de/2017/09/13/man-muss-auch-joenne-koenne-das-rheinische-grundgesetz-in-seiner-anwendung-fuer-die-archivische-praxis/> [letzter Aufruf: 15.09.2017].

4 Strategiepapier 2016. Ziele der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der Evangelischen Kirche, unter: <https://vkaekd.wordpress.com/p0015/> [letzter Aufruf: 13.09.2017].



Workshop „Strategie konkret“ in fünf Themengruppen im Synodalsaal Hofgeismar (Foto: Ralf Gerstheimer)

deskirche Kurhessen-Waldeck, Dr. Volker Knöppel. Er sprach unverblümt und ungeschönt über die Sparpolitik seiner Landeskirche (25% Einsparung bis 2026). Auch das Archiv sei zukünftig von diesen Einsparungen betroffen.

Nach diesem unerfreulichen Blick in die Zukunft widmete sich Julia Brüdegam (Kiel) in ihrem Vortrag „Beratung und ihre Grenzen. Die Rolle des Landeskirchlichen Archivs bei der Einführung eines DMS im Landeskirchenamt“⁵ einem Thema, das in vielen landeskirchlichen Verwaltungen, ihrer Schriftgutverwaltungen und Archive nicht mehr in allzu ferner Zukunft liegt.

In ihrer Nordkirche hat das Archiv mittlerweile Beratungsaufgaben bei der Einführung eines DMS übernommen. Zum Projektziel zählen die Aufstellung eines Gesamtaktenplans (in der achtmonatigen Projektzeit bereits erstellt), die Überarbeitung der Registratorordnung und schließlich die Auswahl eines DMS-Programms. Die Einführung solch komplexer Systeme ist hingegen eindeutig eine Verwaltungsaufgabe, bei der das Archiv nur eine beratende Rolle spielen kann und spielen sollte – wengleich teilweise nur ein schmaler Grat zwischen Beratung und Durchführung liegt.

Da man aus archivischer Sicht mehrere Dinge im Vorfeld einer Programmeinführung zu überprüfen hat und ganz grundsätzliche Fragen stellt, besteht die Gefahr, dass man als „Bremser“ der DMS-Einführung wahrgenommen wird, es besteht aber auch die große Chance, seine

5 Der Beitrag erscheint demnächst in „abgestaubt ... aus Archiven in der Nordkirche“.

Fachkompetenz auf diesem Gebiet zu zeigen. Jedenfalls gilt: eine geordnete Schriftgutverwaltung wirkt sich positiv auf alle Bereiche des Archivs aus.

In der anschließenden regen Diskussion wird festgestellt, dass Registraturmitarbeitende wenig in den Prozess eingebunden werden und das Know-how hier bei den Archiven liegt. Dies spricht für eine engere zukünftige Verzahnung von Archiv und Schriftgutverwaltung. Da es vermutlich auch zu wenige Fortbildungen für Registraturmitarbeitende gibt, wird überlegt, ob der Verband kirchlicher Archive eine Fortbildung anbietet. Dies könnte bereits zur nächsten Norddeutschen Kirchenarchivtagung realisiert werden, die im April 2018 in Brandenburg stattfinden wird. Es sollen Registraturmitarbeitende eingeladen werden und speziell Fachvorträge und Arbeitsgruppen für das Themenfeld Schriftgutverwaltung und Dokumentenmanagementsysteme angeboten werden.

Harald Müller-Baur von der Kirchenbuchportal GmbH (Stuttgart) stellte anschließend neueste Zahlen und Entwicklungen des Online-Kirchenbuchportals „Archion“ vor. Dazu gehörte unter anderem die Filmpremiere zu „Archion2“, einem Imagefilm in deutscher Sprache über das Kirchenbuchportal für (potenzielle) Familienforscher.⁶ Einige Wochen zuvor war bereits eine englisch-sprachige Version des Imagefilms veröffentlicht worden,⁷ die inhaltlich insbesondere amerikanische Genealogen ansprechen soll, die ihren deutschen Vorfahren und deren Auswanderungsgeschichte auf der Spur sind.⁸

Die Tagung endete mit einem kurzen Besuch des „Parthenon of Books“ auf der documenta 14 und einer exklusiven Orgelführung mit Konzert in der Martinskirche in Kassel. Kirchenmusikdirektor Eckhard Manz stellte die spektakuläre neue Orgel, die über einen auffälligen Haarvorhang, 5.675 Pfeifen und Vierteltöne verfügt, vor.

Der informative 27. Norddeutsche Kirchenarchivtag ermöglichte es teilnehmenden Archivarinnen und Archivaren voneinander zu lernen. Mögen die Verwaltungen zukünftig ebenfalls von Archiven lernen, wenn es um die Einführung von DMS-Systemen geht und darum, kirchliche Archive personell und räumlich für die anstehenden Aufgaben angemessen ausstatten. Damit das — zunehmend digitale — kirchliche Leben auch weiterhin rechtssicher und nachhaltig dokumentiert und verbreitet werden kann.

6 Imagefilm „Archion2“ in deutscher Sprache unter: <https://www.youtube.com/watch?v=TBwc-K34MH0> [letzter Aufruf 15.09.2017].

7 Imagefilm „Archion“ in englischer Sprache, unter: <https://www.youtube.com/watch?v=j5OGmOU58EE> [letzter Aufruf 15.09.2017].

8 Vgl. in diesem Heft S. 132-137.

Tagung der süddeutschen Kirchenarchive 2017 in Speyer

Gabriele Stüber

Am 19./20. Juni kamen Mitarbeitende aus süddeutschen Kirchenarchiven auf Einladung der Evangelischen Kirche der Pfalz in Speyer zu einer Fachtagung zusammen. 45 Teilnehmer, darunter auch Kolleginnen und Kollegen aus dem Bistumsarchiv und dem Stadtarchiv Speyer, befassten sich in vier Tagungsblöcken mit praxisrelevanten Fragestellungen. Das seit 1992 bestehende Tagungsformat ist eine Fortbildungsveranstaltung für Mitarbeitende in den kirchlichen Archiven. Tagungen finden alljährlich sowohl für die norddeutschen als auch für die süddeutschen Kirchenarchive an wechselnden Orten statt.¹ Nach 2000 und 2007 war Speyer zum dritten Mal Tagungsort der sogenannten Südschiene. Ziel der Veranstaltungen ist es, nicht nur die Leitungsverantwortlichen, sondern vor allem auch die Mitarbeitenden aller Tätigkeitsbereiche zu einem fachlichen Austausch zusammenzuführen.

Der Bildungsdezernent der pfälzischen Landeskirche, Michael Gärtner, stellte in seinem Grußwort die liberale Tradition der Landeskirche heraus. Er unterstrich, dass Kirchenarchive die Gedächtnisse ihrer jeweiligen Kirchen seien und das Geschichtsbild späterer Generationen prägten. Mit den sorgfältig aufbewahrten Unterlagen dienten sie auch der Wahrheitsfindung, eine im postfaktischen Zeitalter immer wichtiger werdende Eigenschaft. Archive seien Schatztruhen, die die Vergangenheit erhellten und damit die Gegenwart besser verstehen ließen.

Im ersten Themenschwerpunkt unter der Leitfrage „Brauchen wir neue Wege in der Archivpflege?“ musste die Antwort je nach Größe einer Landeskirche unterschiedlich ausfallen. Andrea Schwarz² (Nürnberg), Vertreterin einer großen Landeskirche, skizzierte die Entwicklung der Archivpflege von der Ordnung von Pfarrarchiven vor Ort bis hin zur Beratung auf Anfrage, die derzeit durch drei hauptamtliche Archivpfleger wahrgenommen wird. In Bayern setzt man inzwischen verstärkt auf die Information von Multiplikatoren zwecks Sensibilisierung für die Bedeutung von Archiven und auf die Schulung von angehenden Pfarrern und Pfarrerinnen sowie Pfarramtssekretärinnen.

1 Vgl. hierzu Gabriele Stüber: Registratur, Archivpflege, Fotos, Nordschiene, Südschiene. Fortbildungen der Arbeitsgemeinschaft und des Verbandes kirchlicher Archive. In: *Aus evangelischen Archiven* 51/2011, S. 155-181.

2 Vgl. in diesem Heft S. 80-83.

Jutta Seif³ (Außenstelle Eberbach des Erzbischöflichen Archivs Freiburg) beschrieb die Aufgabe ihrer Einrichtung, die mit 1,8 Stellen für 220 Pfarrarchive zuständig ist. Eberbach hat das Profil einer Servicestelle, in der keine Aufbewahrung und damit auch keine Nutzung von Unterlagen erfolge. Im Vordergrund stehen fachgerechte Erschließung und Verpackung der Unterlagen, die dann wieder in die Pfarreien zurückgebracht werden. Derzeit bereiten die Fusionen kirchlicher Stellen Probleme, zumal dann auch Immobilien zum Verkauf stehen. Daher wird bei der Verzeichnung nunmehr besonders in den Bereichen „Bau“ und „Kirche und Staat“ auf eine detailliertere Erschließung geachtet. Auch in Eberbach liegt der Fokus auf Schulungen von Pfarramtssekretärinnen und Netzwerkarbeit. Marco Kraemer⁴(Dresden) stellte das sächsische Modell vor, das auf der Arbeit von vier hauptamtlichen Archivpflegern beruht, die für 719 Kirchengemeinden zuständig sind und der Fachaufsicht des Landeskirchlichen Archivs unterstehen. Die bisherigen Tätigkeiten umfassen klassischerweise Beratung, Prüfung der Archivräume vor Ort und die Erfassung der Unterlagen. Neue Herausforderungen ergeben sich durch digitale Unterlagen, deren Migration gesichert werden muss. Außerdem beeinflussen die kirchliche Strukturreform und eine neue Gebäudekonzeption die Arbeit der Archivpfleger.

In der von Christine Lauer (Speyer) moderierten Diskussion wurde auf die Notwendigkeit verwiesen, bei zurückgehenden Personalressourcen stärker auf ehrenamtliche Kräfte zurückzugreifen bzw. diese für die Archivarbeit zu gewinnen. Wenn die Pfarrarchive vor Ort verbleiben, sind diese immer auch Gefahren ausgesetzt. Zwar findet hier Kulturarbeit auf kleinstem Raum statt, allerdings ist zu beobachten, dass die Identitätsstiftung durch Pfarrarchive vor Ort heute nicht mehr in dem Maße gegeben ist wie früher. Hannelore Schneider (Eisenach) machte die Problematik für ihren Bereich deutlich, wo man sich derzeit auf die reine Sicherung der Unterlagen beschränken müsse: „Die Realität fällt förmlich über uns her.“ Einigkeit bestand darin, die Registraturpflege zu verstärken, da Registraturgut von heute das Archivgut von morgen ist. Im Übrigen sollte stets geprüft werden, ob noch Reste von Pfarrbibliotheken vorhanden seien, um diese durch die zuständigen Stellen sichern zu lassen. Udo Wennemuth (Karlsruhe) informierte über ein neues Erschließungsprojekt der badischen Landeskirche. Für die nächsten fünf Jahre sollen fünf Stellen geschaffen werden, um den Rückstand in der Verzeichnung von Pfarrarchiven zu beheben.

3 Vgl. in diesem Heft S. 88-93.

4 Vgl. in diesem Heft S. 84-87.



Tagung der süddeutschen Kirchenarchive in Speyer am 19./20. Juni 2017. Gruppenaufnahme der Teilnehmenden vor dem Eingang des Zentralarchivs der Ev. Kirche der Pfalz am Domplatz 6. Foto: Landeskirchenrat Speyer.

„Können wir schlanker bewerten?“, lautete die zweite Leitfrage. Mareike Ritter (Karlsruhe) und Gesine Parzich (Speyer) stellten die Kriterien ihrer Archive vor. In Baden geht man seit 2000 von der kompletten Überlieferung aller Unterlagen im Pfarramt ab und beschränkt sich dezidiert auf die Dokumentation des jeweils eigenen Amtsbereichs. Seit 2015 wird durch das Projekt „Überlieferung im Verbund“ in einem definierten Referenzrahmen die Vermeidung von Mehrfachüberlieferung bei Schriftgut ab 1970 angestrebt. In der Pfalz wird durch eine Beratung im Vorfeld bereits nicht archivwürdiges Schriftgut zur Kassation freigegeben. Ein Projekt mit den Verwaltungsämtern in den Dekanaten soll nach definierten Vorgaben beim Rechnungsschriftgut zu einer Vorbewertung durch die abgebenden Stellen führen. In der von Bettina Wischhöfer (Kassel) geleiteten Diskussion wurde Überlegungen, wonach einzelne Pfarrämter insgesamt kassiert werden könnten, eine deutliche Absage erteilt: Archivwürdigkeit hänge nicht davon ab, wann eine Pfarramt gegründet worden sei. Der Bewertungsprozess kann durch geordnete Registraturführung eindeutig beschleunigt werden. Dann wären etwa ganze Registraturgruppen zu kassieren, wenn sie nicht gemeindebezogen sind.

Dem digitalen Wildwuchs, der allenthalben in den Verwaltungen zu beobachten ist, war ein weitere Programmpunkt gewidmet. Udo

Wennemuth⁵ (Karlsruhe) hob hervor, dass die Schriftgutverwaltung zunehmend durch hochkomplexe Document Management Systeme bestimmt werde. Die strukturierte Ablage der digitalen Unterlagen zu gewährleisten, ist eine Zukunftsaufgabe von Archiven, die nur im Verbund gelöst werden sollte. In Karlsruhe besteht seit 2001 ein definiertes Ablagesystem für E-Mails. Hybridakten – zusammengesetzt aus digitalen und papierbasierten Unterlagen – sind nicht vermeidbar, ihre Zusammenführung ist aufwendig, muss aber aus Gründen der Informationssicherung geleistet werden. Um die weitere Erzeugung von Hybridakten zu verhindern, müssen DMS eingesetzt werden. Kristin Schubert⁶ (Dresden) berichtete von einer Arbeitsgruppe, die derzeit eine Bestandsaufnahme der in der Verwaltung verwendeten Programme durchführt und in der auch das Archiv vertreten sei. Ziel ist die Erarbeitung einer Handlungsanweisung für den normierten Umgang mit digitalen Unterlagen. Es geht auch darum, Lösungsanweisungen zu formulieren, etwa bei E-Mails, die ausufern und auf den Mailservern zu lange vorgehalten werden. Man denke auch über die Einführung einer landeskirchlichen Cloud nach.

Der anschließende Erfahrungsaustausch unter der Moderation von Gabriele Stüber (Speyer) ergab, dass vieles von einer guten Kooperation zwischen IT-Abteilung, Archiv und Registratur abhängt. Letztlich sei der Wildwuchs im digitalen Zeitalter nur die Fortsetzung des vorherigen Zustandes mit anderen Medien. Daher seien Rechtsgrundlagen, Normierungen und Strukturvorgaben unverzichtbar. Archive haben hier durchaus Steuerungsmöglichkeiten und müssen diesen Entwicklungen nicht ohnmächtig zuschauen, wie immer wieder beklagt würde.

Um den Einsatz von ehrenamtlichen und anderen Kräften, der in der Diskussion über die Archivpflege bereits angesprochen worden war, ging es im abschließenden Block der Tagung. Rüdiger Kröger (Hannover) und Bertram Fink⁷ (Stuttgart) stellten Einsatzbereiche vor und skizzierten Anforderungsprofile für derartige Kräfte. Im kirchlichen Kontext, in dem das Ehrenamt traditionell ein starkes Gewicht hat, stehen Archive in Konkurrenz zu anderen Stellen. Ungeachtet dessen spielen folgende Faktoren eine gewichtige Rolle: die Bereitschaft von Hauptamtlichen, sich unterstützen zu lassen, die Bereitschaft von Ehrenamtlichen, sich einzugliedern und Anweisungen zu folgen. In Württemberg sind mit Hilfe von Ehrenamtlichen in den ver-

5 Vgl. in diesem Heft S. 94-105.

6 Vgl. in diesem Heft S. 106-109.

7 Vgl. in diesem Heft S. 110-115.

gangenen zehn Jahren immerhin 30 Pfarrarchive verzeichnet worden, wobei jeweils auf die örtlichen Rahmenbedingungen Bezug genommen wurde (z. B. anstehende Jubiläen, Funde von Feldpostbriefen). Entscheidend ist es, eine Win-Win-Situation zu erreichen, wobei der Betreuungsaufwand für das Archiv geringer sein muss als der Ertrag aus der Tätigkeit ehrenamtlicher Kräfte. Selbstverständlich darf der Einsatz dieser Kategorie von Mitarbeitenden nicht zu einer schleichenden Entprofessionalisierung führen.

In der von Holger Bogs (Darmstadt) geleiteten Diskussion wurden ganz unterschiedliche Aspekte vertieft. In Thüringen etwa ist das Reservoir möglicher Kräfte inzwischen nicht mehr qualitativ genug. In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau berät man ehrenamtlich geführte Projekte vor Ort, nimmt aber derzeit Abstand vom Einsatz Ehrenamtlicher im Zentralarchiv selbst, weil der Betreuungsaufwand durch hauptamtliche Kräfte zu groß wird. Stattdessen werden Honorarverträge z. B. mit Studierenden geschlossen. In der rheinischen Kirche werden seit Jahren Archivordnerlehrgänge durchgeführt, um die Grundkompetenz zu gewährleisten, wobei hier der Landschaftsverband Rheinland als Kooperationspartner zur Verfügung steht. In der Pfalz wird mit studentischen Hilfskräften gearbeitet. Außerdem besteht ein Außenarbeitsplatz für eine Person der Wichern-Werkstätten. Insgesamt wurde das Thema als so wichtig erachtet, dass es auf der kommenden Tagung wieder aufgenommen werden soll.

Die Tagung, die bei strahlendem Sommerwetter stattfand, wurde abgerundet durch einen Besuch im Judenhof Speyer und ein gemeinsames Abendessen auf Einladung der Landeskirche in einem Restaurant direkt am Rhein. Die nächste Zusammenkunft der süddeutschen Kirchenarchive wird am 4./5. Juni 2018 von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ausgerichtet und in Darmstadt stattfinden.

Brauchen wir neue Wege in der Archivpflege?

Andrea Schwarz

Bevor wir neue Wege der Archivpflege diskutieren, will ich Ihnen in meinem Impulsreferat Methoden der Archivpflege vorstellen, wie sie derzeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) betrieben werden, damit wir vom Ist-Stand in einer großen Landeskirche ausgehend gemeinsam Anregungen entwickeln können¹.

Das Landeskirchliche Archiv der ELKB (LAELKB) hat seinen Dienstsitz in Nürnberg und damit nicht am Ort der zentralen Verwaltungsbehörde – des Landeskirchenamtes – in der bayerischen Landeshauptstadt München, sondern 170 km nördlicher. Diese Inkongruenz, die historische Ursachen hat², hat sich in früheren Zeiten gelegentlich nachteilig ausgewirkt, in der Epoche der elektronischen Medien tritt dieses Problem in den Hintergrund. Ein Vorteil der „nördlichen Lage“ des evangelischen bayerischen Zentralarchivs ist seine Nähe zu den protestantischen Kerngebieten in Franken.

Die ELKB – aktuell die drittgrößte evangelische Landeskirche in Deutschland – umfasst ca. 2,4 Millionen Mitglieder. Diese sind organisiert in sechs Kirchenkreisen, von denen die drei fränkischen – Nürnberg, Bayreuth und Ansbach-Würzburg – deutlich mehr evangelische Einwohner haben als die altbayerischen Kreise München und Regensburg bzw. der schwäbische Kirchenkreis Augsburg. Die sechs Kirchenkreise gliedern sich in 66 Dekanate und 1538 Kirchengemeinden³.

Das Archivgesetz für die ELKB (ArchG) aus dem Jahr 2000⁴ definiert die Zuständigkeit des LAELKB für alle „Organe, Dienststellen, Werke und Einrichtungen“ der ELKB (landeskirchliche Stellen)⁵. Die Kirchengemeinden, die selbständige Körperschaften des öffentlichen

1 Überarbeitete Fassung des auf der 26. Tagung der süddeutschen Kirchenarchive in Speyer am 19. Juni 2017 gehaltenen Referats. Die Vortragsform wurde beibehalten.

2 LAELKB, Landeskirchenrat 0.2.0003-1235, *Gedanken zur Frage der Schaffung eines landeskirchlichen Archivs in Nürnberg* (= Beilage 4 zur Vorlage 11), S. 6 ff. sowie im selben Akt 3. Sitzung des Landessynodalausschusses am 24. März 1930, nachm. 4 Uhr, S. 1; vgl. auch Andrea Schwarz, Die Entstehung des Landeskirchlichen Archivs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und seine Entwicklung, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 76. Jahrgang, 2007, S. 29.

3 Vgl. die Homepage der ELKB: www.bayern-evangelisch.de – Menüpunkt *Aufbau der Landeskirche*.

4 Vgl. Amtsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (künftig: KABL) 2000, S. 185-189.

5 ArchG §10, 2.

Rechts sind, können ihr Schriftgut selbst archivieren⁶, das LAELKB hat aber die Fachaufsicht über die Pfarrarchive, es „unterstützt und berät die kirchlichen Archivträger und Registraturbildner“⁷.

Unsere kirchliche Archivpflege wurde in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts sehr intensiv betrieben⁸. Damals fuhr ein Diakon mit Archivarsausbildung für den gehobenen Dienst mit seiner Frau von Pfarramt zu Pfarramt, quartierte sich bei den Pfarrern ein und verzeichnete die Pfarrarchive vor Ort. Ab Ende der 70er-Jahre gab es Bestrebungen, die Pfarrarchive im Landeskirchlichen Archiv zu zentralisieren. Man versuchte, die Kirchengemeinden zur Abgabe ihrer Pfarrarchive zu motivieren⁹, indem man ihnen „zur Belohnung“ die Registratur ordnete, die beim Abholen des Pfarrarchivs ebenfalls mitgenommen, im LAELKB strukturiert, verzeichnet und dann wieder zurückgebracht wurde. In den 90er-Jahren kamen die Zentralisierungsbemühungen an ihr Ende, da zu dem Zeitpunkt auch sämtliche angemieteten Ausweichmagazine des LAELKB überfüllt waren¹⁰. Seit dem letzten Wechsel der Dienststellenleitung 2004 lag der Schwerpunkt der evangelischen kirchlichen Archivpflege in Bayern auch offiziell bei der Beratung und Betreuung der Pfarrarchive vor Ort¹¹.

Nachdem wir im September 2013 unseren Neubau bezogen haben und das Archivgut adäquat unterbringen können¹², erleben wir jedoch bei den Pfarrern und Pfarrerinnen eine enorme Steigerung der Bereitschaft, die Pfarrarchive abzugeben¹³. Einerseits macht die Aussicht auf optimale Unterbringung der Unterlagen diese Entscheidung leichter, andererseits kommen die meisten Geistlichen aufgrund ihrer Aufgabenhäufung kaum mehr dazu, sich angemessen um das

6 ArchG § 3, 1 sowie § 12, 1.

7 ArchG § 10, 1.

8 Vgl. Karlheinz Dumrath, Die landeskirchliche Archivpflege, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern (künftig: MAPf) 3. Jahrgang, 1957, Heft 1-2, S. 69-73; ders., Die landeskirchliche Archivpflege in Bayern. Ein Rückblick auf 10 Jahre archivpflege-reischer Arbeit, in: MAPf 14. Jahrgang, 1968, Heft 1, S.8-16; Schwarz, Entstehung (wie Anm. 2) S. 33.

9 Entsprechend ArchG § 10, 4.

10 Vgl. Schwarz, Entstehung (wie Anm. 2) S. 35.

11 Vgl. Andrea Schwarz, Identitätsstifter Pfarrarchiv? Vom Umgang mit Pfarrarchiven aus evangelischer Sicht, in: Archive in Bayern (künftig: AiB) 3, 2007, S. 239-251.

12 Vgl. Andrea Schwarz, Umzug des Landeskirchlichen Archivs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (LAELKB) in seinen Neubau, in: AiB 9, 2016, S. 274-277.

13 Zur Zuständigkeit der Pfarrer/Pfarrerinnen für die Abgabe des Pfarrarchivs vgl. Verordnung zum Vollzug des Pfarrdienstausführungsgesetzes, KABL 2014, S. 102 ff., § 8, 1, Punkt 5.

Pfarrarchiv zu kümmern. Ausnahmen bilden hier die Orte mit alten evangelischen Traditionsgemeinden und großem Geschichtsbewusstsein. Wie sich angesichts des prognostizierten Pfarrer- und Pfarrerinmangels in den 2020er-Jahren in Zeiten „multiprofessioneller“ Betreuung der Kirchengemeinden in Regionen die Situation entwickeln wird, bleibt zu beobachten.

Von den Kirchengemeinden, die über ein historisches Pfarrarchiv verfügen, das mehr als 100 Jahre alt ist¹⁴, haben inzwischen 87% ihre Archive an das LAELKB abgegeben – allerdings mit der wichtigen Einschränkung, dass die Kirchenbücher, die als besonders identitätsstiftend wahrgenommen werden, häufig in den Pfarrämtern bleiben. Von den historischen Kirchenbüchern werden derzeit ca. 50% (das sind ca. 11000 Bände) im Landeskirchlichen Archiv verwahrt.

Die Archivpflegefahrten haben in den letzten Jahren um 44 % zugenommen, unsere drei landeskirchlichen Archivpfleger haben 2016 auf Anfrage 82 Pfarrämter, Dekanate und andere Dienststellen besucht und insgesamt 80 Bestände im Umfang von 470 lfd. m übernommen.

Neben diesem Kerngeschäft der Beratung vor Ort versuchen wir, uns als Dienstleister bekanntzumachen, indem wir Multiplikatorengruppen zu uns ins Archiv einladen, unsere Dienstleistungen vorstellen und Informationsmaterial zu den Rechtsgrundlagen der Führung eines kirchlichen Archivs verteilen.

Den Aufhänger dafür bildet seit unserem Umzug in den Neubau ein Zyklus von Kirchenkreis-Jahresausstellungen, mit dem wir uns einerseits im Lauf von sechs Jahren bei unserer „Basis“ in den sechs Kirchenkreisen bedanken wollen¹⁵, andererseits versuchen wir, im jeweiligen Jahr speziell Gruppen aus dem behandelten Kirchenkreis ins Archiv zu „locken“, angefangen von der Ausstellungseröffnung mit dem Regionalbischof/der Regionalbischöfin und der Dekane- und Dekaninnenkonferenz bis hin zur Einladung von Pfarrkapiteln, Kirchenvorständen und gemeindlichen Kreisen. Im Jahr 2016 haben ca. 50 Gruppen dieses Angebot wahrgenommen.

Das Dienstgebäude des LAELKB steht zufälligerweise neben dem Predigerseminar der ELKB. Die bayerischen Vikare und Vikarinnen sind also während ihrer blockweisen Fortbildungen in engster Nachbarschaft zu uns untergebracht. In dieser Zeit besuchen sie an

14 Das sind ca. 75 % aller bayerischen Kirchengemeinden.

15 Vgl. die bereits erschienenen vier Ausstellungskataloge von Daniel Schönwald, Zur Geschichte des Kirchenkreises Nürnberg, Nürnberg 2014, Zur Geschichte des Kirchenkreises Ansbach-Würzburg, Nürnberg 2015, Zur Geschichte des Kirchenkreises Bayreuth, Nürnberg 2016, Zur Geschichte des Kirchenkreises München, Nürnberg 2017.

einem Nachmittag das Archiv, erhalten von uns eine Einführung in die Aufgaben, die die Zuständigkeit für ein historisches Pfarrarchiv mit sich bringen kann, sowie eine Archivführung und bekommen Informationsmaterial (Kirchliches Archivgesetz, Benützung- und Gebührenordnung, Gebührentafel, eine Handreichung zur Vorlage von Kirchenbüchern etc.). Jährlich können so ca. 30 – 40 künftige Pfarrer und Pfarrerinnen erreicht werden.

Auch die Fortbildung von Pfarramtssekretären u. –sekretärinnen, an der unsere Archivpfleger in den Bereichen „Führung von Registratur und Archiv“ beteiligt sind, endet regelmäßig bei uns im Archiv, so dass wir unsere archivpflegerischen Anliegen an ca. 130 Menschen, die in Pfarrämtern arbeiten, in sechs Kursen pro Jahr weitergeben können.

Last not least erhalten wir regelmäßig die einschlägigen Formulare zu Registratur und Archiv bei den jeweiligen Amtsübergaben, so dass wir im Fall sehr schlimmer Zustände zeitnah mit dem Dekan/der Dekanin oder dem neu aufgezogenen Pfarrer/der Pfarrerin Kontakt aufnehmen können.

Mein Traum wäre ein „Springer“, der die Pfarrämter in ganz Bayern auch ohne konkrete Anforderung sukzessive besuchen könnte¹⁶. Das gibt die Personaldecke der ELKB aber nicht her.

So sind wir froh, dass wir personell wenigstens so ausgestattet sind, dass eine archivpflegerische Grundversorgung der bayerischen „evangelischen“ Pfarrämter gewährleistet ist.

¹⁶ Vgl. Schwarz, Pfarrarchiv (wie Anm. 11) S. 250.

Archivpflege in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens¹

Marco Krabmer

Als Studierende der Fachhochschule Potsdam liefen wir angehenden Informationswissenschaftler und Archivare fast jeden Tag an einer Tafel mit dem Zitat des Informationswissenschaftlers Rainer Kuhlen vorbei: Information ist Wissen in Aktion.

Angelehnt an dieses Zitat stellen sich für die Archivpflege in der sächsischen Landeskirche folgende Fragen:

1. Wie werden wir im Landeskirchenarchiv Dresden über die Kirchgemeindearchive informiert?
2. Wissen wir über die jeweilige Situation vor Ort Bescheid?
3. Welche Aktionen unternehmen wir?

Die Beantwortung dieser Fragen ist vor allem durch die im Vergleich zu anderen Landeskirchen sehr umfangreiche Archivpflege und deren Dokumentation möglich.

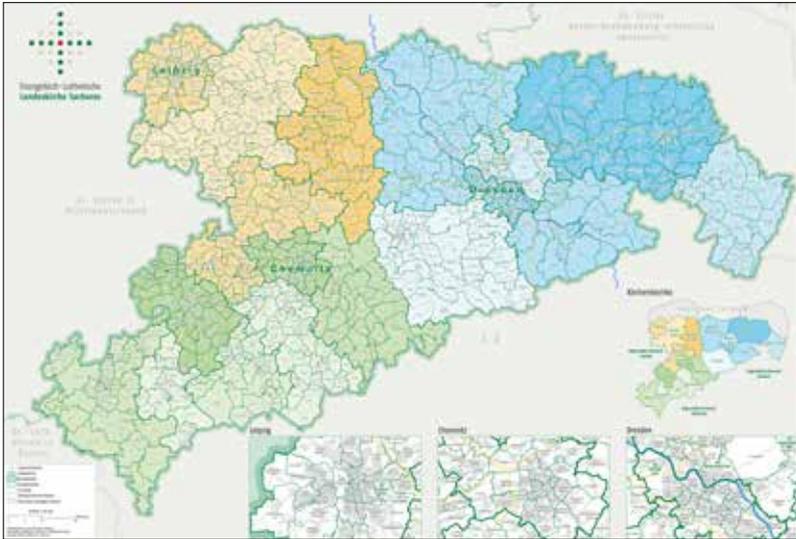
Die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens umfasst drei Regionalkirchenamtsbereiche mit 719 Kirchgemeinden und Kirchspielen, wobei das Gebiet der Landeskirche etwas kleiner als das Gebiet des heutigen Freistaates selbst ist und in etwa den Grenzen nach dem Wiener Kongress 1815 entspricht.

Für dieses Gebiet sind vier hauptamtliche Archivpflegerinnen und Archivpfleger im gehobenen Dienst in Vollzeit zuständig. Ein Archivpfleger für den Regionalkirchenamtsbereich Leipzig, eine Archivpflegerin für einen Teil des Regionalkirchenamtsbereichs Chemnitz, eine Archivpflegerin für einen Teil des Regionalkirchenamtsbereichs Dresden sowie eine Archivpflegerin für die entsprechend anderen Teile der Regionalkirchenamtsbereiche Chemnitz und Dresden. Dienstrechtlich sind die Archivpfleger den jeweiligen Regionalkirchenamtsleitern unterstellt, die Fachaufsicht nimmt aber das Landeskirchenarchiv Dresden wahr. Im Vergleich zur personellen Aufstellung der Archivpflege in anderen Landeskirchen ist das eine sehr komfortable Situation in Sachsen.

Zu den Aufgaben der Archivpflegerinnen und Archivpfleger gehören u. a.:

- Die Durchführung regelmäßiger Archivprüfungen in Vorbereitung von Visitationen, Pfarramtsübergaben oder bei Bedarf, frühestens nach zwei Jahren. Dabei werden die Archive u. a. auf Umfänge, Angaben zu den Archivräumen, den Erschließungs-

¹ Impulsreferat, gehalten auf der 26. Tagung der süddeutschen Kirchenarchive in Speyer am 19. Juni 2017. Der Vortragsstil wurde beibehalten.



Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens, Stand 2016

zuständen ihrer Bestände, den Bibliotheken, der Schriftgutverwaltung (Verwendung Aktenplan) und zu Notfallplänen geprüft sowie entsprechende Anordnungen zur Behebung festgestellter Mängel getroffen. Die Ergebnisse werden in einer zentralen Datenbank im Landeskirchenarchiv gespeichert und sind für alle Archivpflegerinnen und Archivpfleger einsehbar.

- Ein weiterer Schwerpunkt ist die Beratung der Kirchgemeinden zur Verbesserung bzw. Neueinrichtung von Archivräumen. Gerade mit der nächsten geplanten Strukturreform und den damit verbundenen räumlichen Veränderungen (Zusammenlegungen von Kirchgemeinden und/oder Verkauf bzw. Umbau von Gebäuden) erfolgt eine enge Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Archiv- und Baupflegern, um Archivräume zu erhalten bzw. neue zu schaffen.

Neben diesen Aufgaben werden auch Erschließungsprojekte in den Kirchgemeindearchiven durch die Archivpflegerinnen und Archivpfleger betreut und die entsprechenden Hilfskräfte angeleitet. Im Vorfeld solcher Projekte können die Kirchgemeinden mit Hilfe der Archivpflegerinnen und Archivpfleger finanzielle Unterstützung (Einzeldazuweisung) beim Landeskirchenamt beantragen. Allerdings müssen die vorgesehenen Arbeitsschritte im Hinblick auf den Ordnungs- und Erhaltungszustand des Archivgutes und die räumliche Situation des

Archivs notwendig und sinnvoll sein. Der Umfang des zu erfassenden Archivgutes sollte mindestens 6 lfm betragen und die vorgesehene Hilfskraft muss befähigt sein, die geplante Maßnahme durchzuführen. Die Anstellung externer Hilfskräfte oder die Erhöhung von Stellenanteilen von Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern für die Dauer des Projektes sowie die Beschaffung von Regalen und Verpackungsmaterialien werden so ermöglicht. Im Gegensatz zur Archivpflege z. B. bei den Kolleginnen und Kollegen der bayrischen Landeskirche wird das Archivgut für die Bearbeitung aber nicht in das Landeskirchenarchiv verbracht, sondern vor Ort bearbeitet. Dies ist im Moment v. a. der räumlichen Situation im Landeskirchenarchiv geschuldet.

Bisher erfassen die Hilfskräfte sämtliches Altregistraturgut in Excelltabellen. Im Vorfeld dieser Erfassungsarbeiten erfolgt eine entsprechende Anleitung der Hilfskräfte durch die Archivpflegerinnen und Archivpfleger. Nach der Bewertung durch die Archivpflegerinnen und Archivpfleger wird das Archivgut von Hilfskräften entmetallisiert, signiert und archivgerecht verpackt. Mit der Kartonierung wird das oberste Ziel dieser Projekte erreicht, indem das Archivgut nunmehr gesichert und transportabel ist und somit ein wesentlicher Punkt der Notfallvorsorge erfüllt wird. Anschließend werden durch die Archivpflegerinnen und Archivpfleger die Akten anhand der Excellisten klassifiziert, gegebenenfalls Schutzfristen eingetragen und in AUGIAS eingespielt. Im nächsten Schritt werden dann durch die Archivpflegerinnen und Archivpfleger zwei Findmittel (davon ein Exemplar mit sämtlichen Archivalien für die Kirchgemeindeverwaltung und eines ohne die gesperrten Akten für die Benutzung) für die Kirchgemeinden erstellt. Eine elektronische Version geht dem Landeskirchenarchiv für seine Findmittelsammlung zu. Durch den kontinuierlichen Aufbau der Findmittelsammlung im Landeskirchenarchiv können Benutzer neben den „Präsenzbeständen“ auch gemeindeübergreifend recherchieren. Dies hat sich in der Vergangenheit bei einigen Projekten, u. a. dem Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2016/2017 zum Thema „Gott und die Welt. Religion macht Geschichte“, sehr bewährt.

Im Rahmen der durch die Einzelzuweisungen geförderten Projekte werden auch die Kirchenbücher, soweit noch nicht geschehen, für die Sicherungsverfilmung vorbereitet. Dabei werden diese foliiert und, wenn notwendig, restauriert.

Neben der „praktischen“ Archivpflege durch die Archivpflegerinnen und Archivpfleger wird auch eine „theoretische“ Archivpflege durch das Landeskirchenarchiv in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens umgesetzt. So konnten seit 2011 knapp 380 haupt- und ehren-

amtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Bereichen Aktenplan, Erstellen von Akten- und Anbietersverzeichnissen sowie Erfassung von Archivgut im Rahmen der Verwaltungsausbildung und von Tagesseminaren geschult werden.

Die eben kurz beschriebenen Maßnahmen umfassen überwiegend das „klassische Archivwesen“ bzw. das konventionelle Archivgut in haptischer Form, aber es kommen auch verstärkt Nachfragen zur Archivierung elektronischer Unterlagen, beispielsweise zur Archivierung von digitalen Fotos aus dem Gemeindealltag.

Daraus ergeben sich für die zukünftige Archivpflege neue Fragen:

1. Inwieweit muss sich in dieser Beziehung die Archivpflege zukünftig ändern? Stichwörter sind hier die technische Schulung des Personals bzw. generell die technischen Voraussetzungen (Genügt der PC in der Pfarramtsverwaltung noch den Anforderungen?) sowie die dauerhafte Sicherung archivwürdiger Daten durch regelmäßige Migration oder eine Cloudlösung.
2. Welchen Einfluss wird die Strukturreform/Gebäudekonzeption auf das Archivwesen haben? Wie kann die Zusammenarbeit zwischen den Archiv- und Baupflegerinnen weiter optimiert werden, damit kein Archivgut in Verlust gerät?
3. Weitere, wenn nicht gar die entscheidenden Fragen, denen sich die Archivpfleger und wir als Landeskirchenarchiv immer wieder stellen müssen, sind: Welche Möglichkeiten haben wir wirklich, um Einfluss auf das Archivwesen in den Kirchgemeinden zu nehmen? Reichen die Regelungen in der Archivverordnung aus, um bei Gefahr im Verzug das Archivgut in das Landeskirchenarchiv verbringen zu können? Wie lange reichen die Kapazitäten des Landeskirchenarchivs, auch in Hinblick auf den Beschluss der Landessynode zum Bau eines landeskirchlichen Archivs mit einer Kapazität von 10.000 lfm Akten?

Für Sachsen können wir sagen, dass zumindest jede Kirchgemeinde ihre zuständige Archivpflegerin oder ihren zuständigen Archivpfleger tatsächlich kennt und eine Beratung und Anleitung in Anspruch nehmen kann. Gemeinsam mit den Archiv- und Baupflegerinnen versuchen wir vom Landeskirchenarchiv das Archivwesen in den Gemeinden der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten kontinuierlich zu verbessern.

Sie sehen, trotz der komfortablen Situation der Archivpflege in der sächsischen Landeskirche gibt es immer wieder neue Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen.

Die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips beim Freiburger Modell der Pfarrarchivpflege¹

Jutta Seif

Das Freiburger Modell der Pfarrarchivpflege erfolgt nach dem Subsidiaritätsprinzip. Das heißt, dass die Archive in den Pfarrgemeinden zwar vor Ort belassen werden, die Bearbeitung aber im Normalfall von der Archivstelle Eberbach durchgeführt wird.

Dem Erzbischöflichen Archiv Freiburg sind zwei Außenstellen für Pfarrarchivpflege untergeordnet: die Archivstelle Sigmaringen, seit 1990 mit zwei Stellen besetzt, und die Archivstelle Eberbach, seit 2005 mit 1,5 Stellen besetzt, seit 2013 mit 1,8 Stellen.

Der Zuständigkeitsbereich der Archivstelle Eberbach reicht in etwa von Mannheim bis Wertheim (ca. 220 Pfarreien). Sie verwahrt die Unterlagen der Pfarreien nur für den Zeitraum der Bearbeitung. Sie ist also *kein öffentliches Archiv*. Daher ist in der Regel keine Benutzung der Archivalien – auch keine Genealogie – möglich. Vielmehr ist die Archivstelle Eberbach eine *Servicestelle* für die Pfarreien und steht jederzeit auch gerne vor Ort mit Rat und Tat zur Verfügung. Sie berät bei sämtlichen Fragen der Schriftgutverwaltung, da Pfarrarchive „lebende Archive“ sind, und bei der Einrichtung von Archivräumen vor Ort für die sachgerechte Aufbewahrung dortselbst. Die Archivstelle Eberbach gewährleistet durch Erschließung und Verpackung die Sicherung und Nutzbarmachung der Archivalien; sie trägt damit zur *Kulturgutsicherung* bei.

Die Archivstelle Eberbach arbeitet eng mit den Verrechnungsstellen zusammen: Diese haben u.a. die Aufsicht über die Gebäude der Kirchengemeinden (inkl. Mietobjekte sowie Baumaßnahmen). Die Verrechnungsstellen werden daher gebeten, Bescheid zu geben, wenn ein Pfarrhaus verkauft oder fremdvermietet wird. So muss gewährleistet werden, dass der Zugang zum Pfarrarchivraum so funktioniert, dass der Mieter im Pfarrhaus nicht behelligt wird und umgekehrt.

Für alle Seiten hilfreich ist es, wenn ein Vertreter der Verrechnungsstelle mit dem Pfarrer und der Archivstelle Eberbach die Baumaßnahme bespricht, um einen zentralen Archivraum in der Seelsorgeeinheit einzurichten. Hier ist die Dokumentation durch Digitalfotos besonders hilfreich.

¹ Impulsreferat, gehalten auf der 26. Tagung der süddeutschen Kirchenarchive in Speyer am 19. Juni 2017. Der Vortragsstil wurde beibehalten

Außerdem steht die Archivstelle Eberbach in engem Kontakt mit den Kreis- und Stadtarchiven ihres Sprengels. So kann aufgrund deren Rates entfremdetes Pfarrarchivgut anhand von Archivinventaren oder Provenienzprüfung nachgewiesen und zurückverlangt werden.

Es werden in regelmäßigen Abständen Schulungen durchgeführt, z.B. im Rahmen des Dies, des Treffens der Pfarrer eines Dekanates. Außerdem werden Pfarrsekretärinnentreffen gestaltet, wobei Informationsmaterial verteilt wird.

Gern wird die Hilfe von Pfarrern und Pfarrsekretärinnen angenommen, zumal im Zuge der Seelsorgeeinheitszusammenlegung den Menschen ihr Pfarrarchiv umso wichtiger wird und ihre Pfarrakten geradezu identitätsstiftend wirken. Dies wurde auch von Kardinal Lehmann betont:

„Für den Menschen ist die Erinnerung eine zentrale Dimension seiner Identität. Dies gilt auch für jede Gemeinschaft, weil die Geschichte ihr bei der Auskunft hilft, wer sie ist. Von daher besteht generell ein elementares Interesse daran, ein zutreffendes Bild von der Vergangenheit zu gewinnen. Dies trifft für die Kirche in ganz besonderer Weise zu, denn wir glauben, dass Gott in Jesus Christus in diese Welt eingetreten ist und fortwährend in der Geschichte handelt“²

Neben der Bewahrung der Identität der einzelnen Pfarrei ist die Formierung der Seelsorgeeinheit immer wieder Thema, so auch bei deren einheitlichen Organisation der Schriftgutverwaltung.

Bei der Neuformierung von Seelsorgeeinheiten ist man immer wieder auf Ehrenamtliche angewiesen, entweder als Archivpfleger, die in der Pfarrei das Pfarrarchiv verwalten, oder als aktive „Verzeichner“ eines Pfarrarchivs. Somit ist Unterstützung bei der Nutzung vor Ort vorhanden. Vereinzelt kommt es vor, dass Nutzer Akten, die in der Archivstelle Eberbach lagern, einsehen wollen. Dies wird nach Rücksprache mit dem Pfarrer unter Berücksichtigung der Schutzfristen auch zugelassen. Wie relevant die Nutzung von Archivalien ist, hebt der Leiter des Erzbischöflichen Archivs Freiburg Dr. Christoph Schmitter hervor:

„Archivgut muss nicht nur erhalten, sondern auch benutzt werden. Nicht benutzte oder nicht nutzbare Archivalien sind kaum mehr wert als das Material, aus dem sie bestehen, also in der Regel kaum mehr als Altpapier – ihren unschätzbaren Wert als Informationsträger

2 P päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche: Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive. Schreiben vom 2. Februar 1997. Anhang: Dokumente zum kirchlichen Archivwesen für die Hand des Praktikers. 31. Juli 1998. Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, 53113 Bonn (Arbeitshilfen 142) S. 5. Zitiert im folgenden nach dieser Ausgabe.

können sie nur entfalten, wenn diese Informationen zugänglich und verfügbar gemacht werden.³

Die Betreuung einer Pfarrei kann auf zwei Arten initiiert werden: 1.) Die Pfarreien wenden sich mit der Bitte um Beratung an die Archivstelle oder 2.) die Archivarin nimmt Kontakt zu einer Pfarrei auf, wenn ihr dort personelle, räumliche oder organisatorische Veränderungen bekannt werden. Hierbei sind Intranet und Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg hilfreich, da dort Informationen zur Wahl von Dekanen oder zur Einsetzung neuer Pfarrer veröffentlicht werden.

Vor einem Außentermin in der Pfarrei gibt es Gespräche mit der zuständigen Pfarrsekretärin, um abzuklären, welche Akten aus dem Pfarrbüro an die Archivstelle Eberbach abgegeben werden können, damit ein weiteres reibungsloses Arbeiten vor Ort gewährleistet ist.

Neben der Organisation einer zeitgemäßen Schriftgutverwaltung steht die Begutachtung für geeignete Räumlichkeiten für die Aufbewahrung der Pfarrarchivalien auf dem Plan. Oft wird der Wunsch geäußert, einen gemeinsamen Archivraum für eine Seelsorgeeinheit herzustellen. Dabei wird die „Archivraumfrage“ auch benutzt, um zu bestimmen, welches Pfarrhaus in Zukunft noch Bestand hat. Bei der Einrichtung eines Archivraums für eine Seelsorgeeinheit ist darauf zu achten, dass die Provenienzen nicht vermischt werden. Daher wird das Archivgut in verschiedenfarbigen Umzugskartons in den Archivraum transportiert. Die Archivregale werden mit den einzelnen Provenienzen beschriftet und getrennt voneinander im Raum aufgestellt. Es wird auch, wenn möglich, auf einen zukünftigen Aktenanfall Rücksicht genommen.

Bei den Außenterminen fotografiert eine Mitarbeiterin der Archivstelle Eberbach die Archivräume mit der Digitalkamera, um den Umfang und Erhaltungszustand des Bestandes sowie Beschaffenheit und Kapazitäten der Magazine zu dokumentieren. Auch Verluste, etwa durch eine vorschnelle Kassation von Seiten der Pfarrer oder Pfarrsekretärinnen, könnten durch eine Aufnahme nachgewiesen werden.

Bei der Beschaffenheit der Archivräume ist auf Klima, Beleuchtung, Vorhandensein einer Heizung und eines Fensters als Lüftungsmöglichkeit sowie auf die Abschließbarkeit der Räume zu achten. Über den Archivregalen sollten keine Wasserrohre verlaufen. Das Klima des angebotenen Archivraums wird durch einen Hygrometer geprüft. Das mag relativ banal klingen; doch führen Räumungs- und Umzugsstress nur zu oft dazu, dass die Details dieser Checkliste nicht beachtet werden, wenn es aus Zeitnot zu Kompromissen kommt, die

3 Christoph Schmider, Ansprache zur Einweihung des Erzbischöflichen Archivs Freiburg am 27.5.2002.

den archivischen Erfordernissen nicht hinreichend Rechnung tragen.

Insgesamt gilt: pragmatisch vorgehen. Oft ist man einfach durch die Sachlage gezwungen, auch „mittelmäßige“ Archivräume zu akzeptieren, wenn keine anderen Räume zur Verfügung stehen. Räume, die für die Seelsorge geeignet sind, z.B. für Ministrantenstunden, werden gar nicht erst angeboten. Es ist wichtig, realistisch zu bleiben, da auch mal ein Archivraum umfunktioniert werden könnte zu einem Raum für seelsorgerliche Zwecke. Es gilt zu überlegen, was möglich und was noch tolerabel ist.

Nach einem Außentermin wird bei Bedarf auch ein Aktenvermerk für den zuständigen Pfarrer geschrieben zu Themen wie: Was findet man im Pfarrarchiv? Wie sensibel ist ein Kassationsvorgang? Wie richtet man einen Archivraum ein?

Das Gros der Akten wird vor Ort in den Pfarreien bewertet, eine Nachbewertung erfolgt in der Archivstelle Eberbach. Es wird u.a. nach der horizontalen – vertikalen Bewertung vorgegangen: Nach der vertikalen Bewertung wird z.B. der Haushaltsplan der Erzdiözese Freiburg auf Pfarrarchivebene kassiert, nach der horizontalen z.B. Anerkennungspraktikantenverträge exemplarisch dort aufgehoben, wo ein breites Kindergartenpersonal vorhanden ist, bei anderen Pfarreien werden sie kassiert.

Es gibt kein ausgearbeitetes Bewertungsmodell, sondern nur ein internes. Die Aufgabe der Bewertungsentscheidung liegt gemäß der KAO (Kirchliche Archivordnung) (insbesondere §§ 6 und 12) beim Erzbischöflichen Archiv sowie bei der Archivstelle Eberbach als dessen Vertretung. Diese Zuständigkeit wird nicht aus der Hand gegeben. Bei der Bewertungsentscheidung spielt das Kirchenrecht eine Rolle, welches z.B. die dauerhafte Aufbewahrung von Jahresrechnungen vorschreibt. Diese enthalten auch Baurechnungen.

In der Archivstelle - sozusagen im „Innendienst“ - erfolgen die fachgerechte Erschließung sowie Verpackung.

Da die Kontaktpersonen meist Pfarrer, Pfarrsekretärinnen, Pastoral- und Gemeindereferenten und sonst eher Hobbyforscher sind, wird versucht, die Verzeichnungstiefe dementsprechend intensiv zu gestalten, weil eine knappe Verzeichnung verlangt, dass der Nutzer in den Kategorien des Aktenplans denken kann, was oft nicht der Fall ist. Seit 2015 kommt es zur Formierung der Seelsorgeeinheiten, wobei mehr Schriftgut anfällt. Daher wird eine variable Verzeichnungstiefe praktiziert.

Es erfolgt eine tiefere Verzeichnung bei folgenden Aktengruppen:

9: Bauakten: Hier werden Grundsteinlegung, Richtfest, Baupflichten, bauliche Unterhaltungen, Einweihung von Kreuzwegen aufgenommen.

- 12: Besetzung sowie Verwaltung der Pfarrei: z. B.: Errichtung einer Pfarrei oder Kuratie
- 13: Anschaffung von Inventar- und Kunstgegenständen, z.B. Altarbilder, Kreuzwege, etc.
- 14: Liegenschaften, z.B. Erwerb von Grund und Boden
- 15: Kirchenordnung und Gottesdienst, z.B. feierliche Gestaltung von Festen, Kirchenchor, Kirchenordnung
- 19: Bruderschaften, hier Gründungen von Bruderschaften in der jeweiligen Pfarrei
- 20: Beziehungen zwischen Kirche und Staat, z. B. „Badischer Kirchenstreit“, katholische Kirche während der beiden Weltkriege und in der Nachkriegszeit
- 29: Zehntsachen und Gülten

Urkunden werden generell zumindest mit einem Kurzregest versehen. Pfarr- und Ortschroniken werden nur summarisch genannt. Dabei wird nach dem Bär'schen Prinzip verzeichnet. Einzelblätter werden zugeordnet. Die Bildung von Korrespondenzakten wird vermieden und die Bildung von Sachakten bevorzugt. Ist dennoch eine Korrespondenzakte angelegt, dann wird ein ausführlicher Enthältvermerk angefertigt. Es wird ein Orts- und Personenindex angelegt, für den Titel, Enthält- und Darinvermerke berücksichtigt werden.

Ein Findbuch ist folgendermaßen aufgebaut:

- Bestandsvorworthistorisches Vorwort
- ein vom Erzbischöflichen Archiv Freiburg verfasster Abriss über den Umgang mit Schutzfristen
- Orts- und Personenindex

Personenbezogene Unterlagen werden gemäß der „Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der katholischen Kirche (Kirchliche Archivordnung – KAO)“ folgendermaßen gesperrt: „[nicht vor Ablauf von] 30 Jahren nach dem Tod der betroffenen Person oder der Letztverstorbenen von mehreren Personen, deren Todesjahr dem Archiv bekannt ist, [nicht vor Ablauf von] 120 Jahren nach der Geburt der betroffenen Person oder der Geburt der Letztgeborenen von mehreren Personen, deren Todesjahr dem Archiv nicht bekannt ist, [nicht vor Ablauf von] 70 Jahren nach Entstehung der Unterlagen, wenn weder das Todes- noch das Geburtsjahr der betroffenen Person oder einer der betroffenen Personen dem Archiv bekannt sind.“⁴

„Die Nutzung von Archivgut, für das [...] keine spezielle Regelung getroffen ist, ist zulässig nach Ablauf einer Schutzfrist von 40 Jahren.“⁵

4 § 9, Abs. 3, 1.-3. KAO (Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg vom 20. Februar 2014).

5 § 9, Abs. 2 KAO (Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg vom 20. Februar 2014).

„Für Archivgut, das besonderen kirchlichen oder staatlichen Geheimhaltungsvorschriften unterliegt, beträgt die Schutzfrist 60 Jahre.“⁶

Es gilt der Sperrvermerk im Erschließungsprogramm Augias. Hin und wieder haben Benutzer nur wenig Sinn für Schutzfristen. Dann hilft die Haltung Luthers: „*Hier stehe ich und kann nicht anders*“.

Die Archivstelle Eberbach ist im Internet präsent und zwar auf den Homepages der Dekanate Mosbach-Buchen und Tauberbischofsheim sowie auf der Website der Erzdiözese Freiburg.

Über die Einrichtung der Archivstelle Eberbach wurde ausführlich in der Rhein-Neckarzeitung berichtet. Manchmal wird die Bearbeitung eines Pfarrarchives im Pfarrbrief und in der Lokalzeitung bekanntgegeben.

Da sich die Archivstelle neben einem Kindergarten befindet, wurde auch schon eine Kindergartenführung angeboten und auch begeistert angenommen. Ebenso werden Schülerinnen und Schüler z.B. beim Körber Geschichtswettbewerb beraten. Außerdem wurde vor kurzem eine Übung für die Studenten der Freiburger Universität über die Konsolidierung der Räte, die Ausgestaltung von Jugendarbeit und Ökumene nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gestaltet.

Im Zuge des für die katholische Kirche so wichtigen Zweiten Vatikanischen Konzils beschäftigte sich Papst Paul VI. mit den kirchlichen Archiven:

„Es ist Christus, der in der Zeit wirkt und der – Er selbst – seine Geschichte schreibt, so dass unsere Papierstücke Echo und Spur dieses Weges der Kirche, ja des Weges des Herrn Jesus in der Welt sind. Und so besagt unsere Verehrung dieser Schriftstücke, der Dokumente, der Archive indirekt, dass wir Christus verehren, dass wir im Sinne der Kirche denken, dass wir uns selbst und den nach uns Kommenden die Geschichte des Herganges dieser Phase des *transitus Domini* in die Welt schenken.“⁷

6 § 9, Abs. 4 KAO (Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg vom 20. Februar 2014).

7 Paul VI., Ansprache *Die kirchlichen Archive* (26. September 1963). In: Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche S. 36.

Das Problem der unstrukturierten Dateiablagen für die Überlieferungsbildung

Udo Wennemuth

1. Ausgangslage

Archive sehen die Anforderungen an die Schriftgutverwaltung unter dem Aspekt der Überlieferungsbildung. Sie haben den Lebenszyklus eines Dokuments, eines Vorgangs, einer Akte im Blick. Für sie ist entscheidend, was am Ende überliefert, also archiviert werden soll. Unabhängig von allen Bewertungsmodellen stellt die wesentliche Voraussetzung für die Überlieferungsbildung eine ordnungsgemäße Aktenführung in den Verwaltungen dar. Daraus ergibt sich die Forderung, dass eine Akte, die das Verwaltungshandeln dokumentiert, auch vollständig sein muss. Nur so bietet sie die Gewähr für den Nachweis der Rechtmäßigkeit und Nachvollziehbarkeit des Verwaltungshandelns, was in jeder demokratischen Gesellschaftsform von grundlegendem Interesse sein muss.

Die Schriftgutverwaltung wird zunehmend über hochkomplexe Dokumentenmanagementsysteme wahrgenommen, in denen nicht nur die strukturierte Ablage digital erzeugter oder digitalisierter Dokumente erfolgt, sondern auch über Workflows und Berechtigungssysteme die Arbeitsprozesse gesteuert und zum Teil neu definiert und „optimiert“ werden. Dies bringt nicht nur für Registraturen neue Herausforderungen (besonders auch hinsichtlich der Administration und Beratung), sondern auch für Archive, die die Problemlösungen im Umgang mit elektronischen Unterlagen nicht länger hinausschieben können. Neben der Etablierung der elektronischen Akte sind allerdings auch Fragen der Digitalisierung von Altakten und der Umgang mit den zahllosen unstrukturierten Dateiablagen ein zentrales Problem für Registraturen und Archive. Grundlage und Ziel aller Aktionen rund um die elektronischen Akten und elektronischen Ablagen muss die dauerhafte Sicherung und strukturierte Ablage der archivwürdigen Unterlagen in einem Digitalen Archiv sein. Hier die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen ist eine zentrale Zukunftsaufgabe der Archive, für die sich in besonderem Maße Lösungen in einem Verbund mehrerer Archive aufdrängen.

Das größte Problem aus rechtlicher und archivischer Sicht sind die durch die Medienbrüche der modernen Schriftgutentwicklung und alternative Ablagemöglichkeiten entstandenen unvollständigen

Aktencorpora. Damit können die Verwaltungen häufig nicht mehr die Rechtmäßigkeit ihres Verwaltungshandelns dokumentieren. Die Archive verlieren die Möglichkeit, Überlieferungsbildung zu gestalten, wenn sie nur noch Bruchstücke der Überlieferungen angeboten bekommen oder aber die in einem engen Zusammenhang stehenden Dokumente an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlicher medialer Form abgelegt sind. Als Beispiel verweise ich auf die Baupläne, die einen besonderen Dateityp darstellen und die wegen ihrer Größe häufig nicht mehr (oder nicht in der letzten aktualisierten Fassung) ausgedruckt werden, oder Audiodateien, die einem Bericht zur Visitation beigegeben werden.

Die prinzipiell guten Chancen zur Vermeidung von hybriden Überlieferungen ist aus archivischer Sicht das wichtigste Argument für eine elektronische Aktenführung in einem komplexen Dokumentenmanagementsystem (DMS).

2. Dateiablagen

Spätestens seit der Jahrtausendwende, in vielen Verwaltungen auch bereits ein gutes Jahrzehnt früher, werden fast alle schriftlichen Unterlagen digital erzeugt, und die Korrespondenz erfolgt – zumindest behördenintern – vielfach nur noch auf elektronischem Wege, also per E-Mail. Das hat gravierende Auswirkungen auf die Orte, an denen die Daten gespeichert und abgelegt werden, und damit auf die Überlieferungsbildung insgesamt. Seit 2001 stand der Evangelischen Landeskirche in Baden im Prinzip eine neue, gemeinsame Kommunikationsplattform auf Lotus-Notes-Basis zur Verfügung. Auf dieser Grundlage wurden jedem Nutzer ein persönliches Laufwerk und eine Maildatenbank zugewiesen; ergänzt wurden diese Ablagemöglichkeiten durch ein nach Nutzergruppen definiertes Gruppenlaufwerk und Gruppenräume, sog. „Treffpunkte“. Dieses System wurde in Teilen kürzlich (2017) abgelöst durch ein neues Intranet „meinekiba.de“.

Persönliche Laufwerke, Disketten, Sticks

Die persönlichen Laufwerke standen allen Nutzern seit 2001 zur Verfügung. Hier wurde sämtliche geschäftliche und auch private Korrespondenz erledigt und abgelegt. Laut Registraturordnung waren die Nutzenden verpflichtet, geschäftlich relevante Unterlagen auszudrucken und zu den Akten zu geben. Das wurde in einzelnen Abteilungen auch konsequent gemacht, in anderen hingegen nicht. Da eingehende Post jedoch noch nicht eingescannt wurde, enthalten die

persönlichen Laufwerke nur die Ausgangspost. Nur durch eine konsequente Befolgung der Registraturordnung wurden Eingangs- und Ausgangspost in der Papierakte zusammengefasst. Da dies jedoch in der Regel eher inkonsequent befolgt wurde, haben wir sowohl auf den persönlichen Laufwerken als auch in den Akten nur zwei unterschiedliche, sich bestenfalls ergänzende Teilüberlieferungen. *Die Hybridakte ist also der Regelfall sowohl bei der digitalen als auch der analogen Überlieferung.*

Ogleich einem begrenzten Kreis von Nutzern die Möglichkeit eingeräumt wurde, über Citrix auf ihr persönliches Laufwerk und die Mailablage zuzugreifen, war dieser Zugang in der Praxis doch vielfach eingeschränkt. Auf Dienstreisen oder zu Hause wurde geschäftliche Korrespondenz daher häufig auch auf dem eigenen PC (was nebenbei bemerkt auch datenschutzrechtliche Probleme mit sich bringen könnte) oder dem Notebook bearbeitet und anschließend per Mail an die Dienstadresse geschickt oder die Dateien per Diskette bzw. Stick übermittelt. Das führte nicht selten dazu, dass dieselbe Datei – jedoch häufig in unterschiedlichen Bearbeitungsstadien – mehrfach aufbewahrt wurde. Nicht nur unter dem Aspekt der Datensicherheit erwies sich dies als höchst problematisch, sondern auch durch Irrtümer in der Verwendung der vermeintlich aktuellsten Dateien.

Insgesamt fördert die Möglichkeit, Daten an unterschiedlichen Orten abzulegen, redundante Überlieferungen.

Die Ablage auf den persönlichen Laufwerken erfolgt in der Regel willkürlich; das gilt sowohl für die Ordnerstruktur als auch für die Namensgebung für die einzelnen Dokumente und Ordner.

Eine Übernahme solcher Daten in ein Digitales Archiv ist daher außerordentlich schwierig. Zudem verhindern Datenschutzregelungen einen direkten Zugriff auf die Daten der persönlichen Laufwerke. Die Archive sind hier also auf die Mitwirkung der „Daten-Owner“ angewiesen. Das bedeutet, dass die jeweiligen Inhaber der persönlichen Laufwerke selbst entscheiden müssen, was sie den Archiven anbieten. Die Archive können die Übergabe der Daten unterstützen, indem sie einfach zu handhabende, aber nichtsdestoweniger eindeutige Vorgaben für eine Daten-Konversion aufstellen:

- In einer Vorstrukturierung werden private von geschäftlichen Daten getrennt (Ordner Privat und Ordner Geschäftlich). Für die geschäftlichen Daten wird in Absprache mit dem „Daten-Owner“ ein einfaches Bewertungskonzept entwickelt (Wo sind die Daten entstanden? Gibt es die Daten noch an anderer Stelle? Wurden die Dateien ausgedruckt und zu den Akten gegeben? Dokumentieren die Daten die Tätigkeiten des eigenen Arbeitsbereichs? ...).

- Es ist zu klären, welche Dateien nach der geltenden Registraturordnung nachträglich ausgedruckt und zu den Akten gegeben werden müssen. Diese Daten sollten in der Dateiablage gelöscht werden oder in einen besonderen und entsprechend bezeichneten Ordner verschoben werden, weil sie für die Übernahme in ein Digitales Archiv nicht mehr relevant sind. Es ist freilich zu bedenken, dass die ausgedruckten Dateien i.d.R. nicht mehr das ursprüngliche Dokument abbilden, wenn in Worddokumenten selbstständig das Datum „aktualisiert“ wird, was in älteren Programmen häufig vorkam. Hier wäre mit Hilfe der Metadaten das ursprüngliche Erstelldatum zu rekonstruieren und zu vermerken, sofern dies überhaupt möglich ist. Das nachträgliche Ausdrucken von Dateien ist freilich außerordentlich zeitaufwändig, weil die Dateiablage mit der Papierakte abgeglichen werden müsste. In der Praxis wird die nachträgliche Vervollständigung einer Papierakte daher die Ausnahme bleiben und sich möglicherweise auf Vorgänge beschränken, die dies aus rechtlichen Gründen erforderlich machen.
- In ein Digitales Archiv sollten darüber hinaus nur Daten übernommen werden, die einigermaßen geschlossene Geschäftsgänge abbilden, also in der Regel keine Einzeldokumente, sondern Vorgänge.
- Für die Ordner und die Dokumente wird eine einheitliche Namenskonvention entwickelt und übertragen. Die Namensgebung bzw. Umbenennung der Dateien muss durch den „Daten-Owner“ erfolgen.
- Die Dokumente werden in archivtaugliche Dateiformate übertragen, z.B. PDF/A. Dabei entspricht ein Vorgang einem PDF/A. Die Übernahme der an den Dateien hängenden Metadaten ist dabei unabdingbar, da nur so der zeitliche Entstehungszusammenhang dokumentiert werden kann. Die Möglichkeit der Verknüpfung der Metadaten mit den Dateien ist ein großer Vorteil der elektronischen Archivierung gegenüber der nachträglichen analogen und daher nach Möglichkeit zu bevorzugen. Doch muss geprüft werden, ob die Metadaten noch ihre ursprünglichen Informationswerte tragen oder ob diese bei „Aktualisierungen“ oder Dateikonversionen verändert wurden.

Gruppenablagen

Gruppenlaufwerke für Abteilungen, Bereiche, Sachgebiete etc. gehören seit langem zu den Standards in modernen (öffentlichen) Verwaltungen.

Die Gruppenlaufwerke sollten mit Blick auf die Schriftgutverwaltung dazu dienen, alle geschäftlich relevanten Dokumente aus einem Arbeitsbereich in einer nach Aktenplan strukturierten Ablage (Ordner) abzulegen. In der Praxis gibt es nach Aktenzeichen strukturierte Ordnersysteme jedoch längst nicht in allen Gruppenordnern. Als Problem kommt hier wie bei den persönlichen Ablagen hinzu, dass es keine verbindliche Namenskonvention zur Bezeichnung der Dokumente oder Dateien gibt. Auf den Gruppenlaufwerken werden zwar wesentlich häufiger als auf dem persönlichen Laufwerk Dateien im PDF-Format abgespeichert, doch gibt es auch hier noch zahlreiche Dokumente in unstabilen Formaten. Ein Vorteil ist hingegen, dass hier neben Textdokumenten auch Bilddokumente und neuerdings auch Mails abgelegt werden können; auch sind Verlinkungen möglich. Dennoch haben wir auch hier das Problem, dass die Vorgänge häufig unvollständig sind, dass meist weder die Posteingangsdokumente enthalten sind, noch dass konsequent alle auf dem persönlichen Laufwerk produzierten Dateien auch tatsächlich hier abgelegt werden. Eine gewisse Scheu besteht möglicherweise in der Aufhebung der „Vertraulichkeit“, weil alle Berechtigten die Dokumente lesen – und gegebenenfalls verändern – dürfen. Die Gruppenlaufwerke werden vor allem dort genutzt, wo mehrere Personen aus der Gruppe an den gleichen Dateien arbeiten müssen. Auch wenn der „Schreibschutz“ verhindert, dass zwei Personen gleichzeitig an der selben Datei arbeiten, liegt hier freilich nicht selten die Gefahr begründet, dass auf dem Gruppenlaufwerk zwar die verschiedenen Entwurfsstadien liegen, nicht in jedem Falle aber auch die ausgefertigte Fassung. Trotz der auch hier i. d. R. inkonsistenten Überlieferung stellen die Gruppenlaufwerke eine erhebliche Verbesserung der Ablagesituation elektronischer Dokumente dar. Für die Übernahme gelten prinzipiell die gleichen Herausforderungen wie bei den Daten aus persönlichen Laufwerken. Vereinfacht wird die Ausgangslage jedoch dadurch, dass den Archiven Zugriff auf die in Frage kommenden Ordner gewährt werden kann, so dass die Beratung und die Bewertungsentscheidungen zielgerichtet und zuverlässiger erfolgen können als im Fall persönlicher Laufwerke.

Maildatenbanken

Für die gewöhnlichen Maildatenbanken gelten die gleichen Voraussetzungen wie für die persönlichen Laufwerke, wenn die Möglichkeit, die dienstliche Mailadresse auch für private Mails zu nutzen, nicht eingeschränkt war. Einen deutlichen Fortschritt stellen auch hier die

Gruppenmailpostfächer dar, zu denen eine berechnigte Gruppe Zugriff hat und in die sicherlich keine private Mailkorrespondenz gelangt. Die Möglichkeit, aus der Maildatenbank Mails auch in das Windows-Ablagesystem in Office zu übernehmen, stellt einen weiteren Fortschritt dar, wenn er denn auch im geschäftlichen Bereich genutzt wird.

In konkreten Fall des Evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe wurde bereits 2001 ein die ganze Behörde umfassendes Mailablagensystem geschaffen. In diese Maildatenbanken konnten Mails mit Anhängen, die man selbst versandte und zuvor mit einem Aktenzeichen versehen hatte, automatisiert abgelegt werden. Empfangene Mails mussten etwas umständlich an sich selbst „weitergeleitet“ werden, damit sie in das Ablagesystem aufgenommen werden konnten, sofern nicht bereits der – interne – Absender durch die Vergabe eines Aktenzeichens das Dokument abgelegt hatte. Da immer nur Einzeldokumente (mit Anhängen), aber ohne weitere Kontextinformationen abgelegt wurden, wurde für dieses Ablagesystem der Aktenplan bis auf Vorgangsebene hinunter ausdifferenziert, um auf diese Weise zusammengehörige Dokumente leichter auffindbar zu machen. Dass weder Vorgänge noch gar Akten gebildet werden konnten, war eine grundlegende Schwäche des Systems, das u.a. deshalb auch nur wenig Akzeptanz fand. Dennoch gibt es einzelne Arbeitsbereiche, die für einen längeren Zeitraum ihre gesamte Korrespondenz auf diese Weise abgelegt haben.

Selbst wenn den Anwendern klar gemacht wurde, dass auch mit der Ablage in der Maildatenbank die Mails mit ihren Anhängen ausgedruckt und zur (Papier-)Akte gegeben werden mussten (ein Umstand, der die Akzeptanz der Ablage beeinträchtigte), ist keineswegs sicher, dass in der Maildatenbank nur eine parallele Teilüberlieferung vorliegt, die getrost gelöscht werden kann. Zumindest für einige Arbeitsbereiche befindet sich hier die gesamte Überlieferung, die den allgemeinen Bewertungsgrundsätzen entsprechend gesichert werden muss. Hier ist ein hoher Aufwand erforderlich, um die einzelnen Dokumente zu Akteneinheiten zusammenzuführen.

Die oben erwähnten Gruppen-Mailpostfächer werden hauptsächlich im organisatorischen Bereich eingesetzt. Sie wurden selbstverständlicher Bestandteil der jeweiligen Fallbearbeitung und wurden nach Erledigung in einen entsprechenden Ordner verschoben. Ich sehe hier nur einen geringen (allenfalls stichprobenartigen) Bedarf für einen archivischen Zugriff.

Anders sieht es mit den individuellen Mailablagen aus. Wie bei den persönlichen Laufwerken müssen die jeweiligen Nutzer nach Beratung durch das Archiv selbst entscheiden, was im Rahmen der Akten-

führung gegebenenfalls in eine elektronische Dokumenten-/Aktenablage transferiert werden muss. Im Regelfall wird gelöscht, sobald die Mail ausgedruckt und zur Akte verfügt wurde.

Sobald ein DMS eingeführt ist, sollte verbindliche Regel sein, dass alle geschäftlichen Vorgänge auch innerhalb des DMS bearbeitet und von dort aus auch ausgefertigt werden. Während die Gruppenlaufwerke mit der Erledigung der geschäftsrelevanten Arbeit der betreffenden Organisationseinheiten in einem DMS nicht mehr benötigt werden, können Mailablagen und Dokumentenablagen auf persönlichen Laufwerken nicht ohne weiteres abgeschaltet werden, es sein denn, der Arbeitgeber untersagt die Nutzung des dienstlichen Zugangs für private Korrespondenzen. Solange die Möglichkeit besteht, persönliche Ablagen zu nutzen, gibt es keine Sicherheit, dass wirklich alle geschäftsrelevanten Dokumente in der für den Geschäftsverkehr vorgesehenen Ablage auch tatsächlich abgelegt werden.

Teamräume, „Treffpunkte“ im Intranet und Internet

Für Organisationseinheiten übergreifende Zusammenarbeit werden heute allgemein sog. Teamräume eingerichtet. Zugriffsberechtigt ist jeweils eine definierte Gruppe. In der Regel werden in solchen Teamräumen Sitzungsunterlagen, Protokolle und Terminpläne eingestellt, dienen also dem Sitzungsmanagement im weiteren Sinne. Mit Blick auf die Überlieferungsbildung ist wichtig zu wissen, wo die Unterlagen entstehen und wie sie in den Teamraum gelangen. Wenn die Prozesse, die zur Entstehung der besagten Unterlagen führen, innerhalb eines DMS ablaufen, ist der gesamte Geschäftsgang dort abgebildet; dort sind dann auch alle Unterlagen mit zusätzlichen Kontextinformationen enthalten. In diesem Falle können die Daten aus den Teamräumen für die Überlieferungsbildung ignoriert werden. Können jedoch auch Personen, die nicht im DMS arbeiten, Unterlagen einstellen, so sind im Teamraum Unterlagen enthalten, die nicht im DMS vorhanden sind. Hier ist im Zuge der Bewertung zu prüfen, wo sich die vollständigere Überlieferung befindet und durch welche Unterlagen diese gegebenenfalls (nachträglich) zu ergänzen ist. Für die Überlieferungsbildung wird es aber einfacher sein, aus dem Teamraum Informationen in das DMS zu übernehmen, so dass hier wieder die vollständige Überlieferung versammelt ist.

Es kann aber auch vorkommen, dass ein Teamraum als reguläre Ablage für die entsprechenden Dokumente genutzt wird. In diesem Falle müssen die Daten bei archivischer Relevanz aus dem Teamraum in das Digitale Archiv überführt werden; ob dies besser über ein

Zwischenstadium in einem DMS geschieht, muss im Einzelfall überprüft werden. Für den Ingest in eine Archivdatenbank sollte es letztlich unerheblich sein, woher die Daten importiert werden müssen.

Dateiablage im Internet?

Zunehmend wird auch das Internet als Dateiablage benutzt. Hierbei ist zu beachten, dass geschäftsrelevante Daten und Daten, die einem besonderen Schutz unterliegen, nicht in „öffentliche“ Räume abgelegt werden dürfen. Das Internet eignet sich hingegen sehr gut für die Ablage von Dokumenten, die einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. So etwa Arbeitsunterlagen, Handreichungen, Pressemitteilungen etc. Für die Überlieferungsbildung ist wichtig, dass hier keine archivrelevanten Unterlagen abgelegt werden. Das Internet ist hier mit „Kopien“ bestückt, während die überlieferungswürdige und geschäftsmäßige Ablage im DMS zu erfolgen hat.

Ein DMS ermöglicht also die Bündelung aller im Rahmen der Geschäftstätigkeit einer Organisationseinheit entstehenden Unterlagen. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Überführung von Dokumenten oder Dateien aus Dateiablagen in ein DMS in jedem Falle sinnvoll wäre. Dies erscheint nur dann sinnvoll, wenn die Dateien Bestandteil eines aktuellen Vorgangs sind oder werden sollen. Andernfalls stellte das DMS nur eine weitere inkonsistente Dateiablage dar. D. h. Daten aus Dateiablagen sind in der Regel keine Option für eine Integration in ein DMS, sondern sind ein Fall für die digitale Archivierung.

Viele Geschäftsprozesse laufen heute innerhalb spezieller Fachanwendungen ab. Auch deren Inhalte – ihre Funktionalität sollte in der entsprechenden Sachakten dokumentiert sein – sind potentiell überlieferungswürdig. Für Übernahmen aus Fachverfahren, zu denen letztendlich auch ein DMS gehört, sind nach Möglichkeit standardisierte Verfahren zu entwickeln, auf die ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen kann. Ich verweise hier auf ein Regelwerk, das von einer Nestor-Arbeitsgruppe entwickelt wurde und das demnächst auf der Nestor-Website auch veröffentlicht werden wird.

Bei allen Bemühungen um die Datenübernahmen und die Sicherung von Daten sind Datenverluste nicht auszuschließen; Datenverluste werden sogar die Regel sein, was bei der nachträglichen Sicherung elektronischer Informationsträger bzw. einer elektronisch generierten Überlieferung im Blick bleiben muss. Es wird auch kaum möglich sein, einen verlässlichen Datenabgleich durchzuführen, der i. d. R. ja ebenfalls vom „Daten-Owner“ durchgeführt werden müsste.

3. Sicherung elektronischer Daten in einem Digitalen Archiv

In vielen Landeskirchen wird leider die Notwendigkeit, sich bereits jetzt um die Etablierung eines Digitalen Archivs zu kümmern, noch nicht gesehen, weil es ja mit den elektronischen Akten doch noch eine Weile zu dauern scheint. Und selbst dort, wo bereits elektronische Akten entstehen, bleibt die Archivierung meistens außerhalb der Projektplanung eines DMS. Diese Sicht der Verweigerung, in der das Lebenszyklusmodell der Unterlagen keine Rolle zu spielen scheint, wird leider von den gängigen Produkten gefördert. Hier wird zwar in der Regel ein Aussonderungsmodul versprochen, aber nicht als integrierter Bestandteil des Systems erkannt – weil man dieses Problem angeblich erst frühestens in ein bis zwei Jahrzehnten angehen zu müssen glaubt und dies aktuell die Einführung eines DMS belasten würde.¹

Warum brauchen wir ein Digitales Archiv?²

- Die digitale Archivierung ist ein Erfordernis, das sich aus dem elektronisch gestützten Verwaltungshandeln ergibt. Fast alle Unterlagen werden digital erstellt; das digitale Dokument ist das Original, das erhalten werden muss. Neben Dateien in unterschiedlichen Formaten sind vor allem E-Akten, Dateiablagen, Daten aus Fachanwendungen, Websites etc. betroffen.
- Die digitale Archivierung ist eine rechtliche Pflicht. Es ist der Auftrag der Archive, die Überlieferung als Ganzes zu sichern und auf Dauer zu bewahren und für die Nutzung zur Verfügung zu stellen.
- Die digitale Archivierung ist eine Frage der Zusammenarbeit zwischen Archiv, Verwaltung und IT. Wie bei analogen Unterlagen muss festgelegt werden, in welcher Form und in welchem Zustand die Daten an das Archiv übergeben werden. Dafür muss zwischen Archiv und Verwaltung ein Verfahren entwickelt werden, wie die Daten strukturiert abgelegt und an das Archiv übergeben werden können. In der Regel sind die kirchlichen Archive zu klein, um selbst die notwendige IT-Kompetenz vorzuhalten. In Kooperation mit der IT sollten dort die Ressourcen vorgehalten werden, um einen reibungslosen Datenaustausch garantieren zu können.

1 Vgl. hierzu: Von der Elektronischen Akte zum Digitalen Archiv. Empfehlungen des Verbandes kirchlicher Archive (Kleine Schriften 3), Karlsruhe 2015.

2 Ich danke Kollegen Dr. Henning Pahl, Evangelisches Zentralarchiv Berlin, für seine Anregungen.

- Die digitale Archivierung ist eine Aufgabe, für die die IT die technischen Voraussetzungen schaffen muss. Das Betreiben eines digitalen Magazins wie etwa DIMAG stellt im technischen Sinne eine überschaubare Herausforderung dar. Schwierig wird die Betreuung (Hosting), wenn fachliches Knowhow für den Support bereitgehalten werden muss, das nur sporadisch abgerufen wird. Die Datensicherung ist durch ein doppelt redundantes Verfahren sicherzustellen. Hier bietet sich die Kooperation mit einem (kirchlichen) Rechenzentrum an.
- Die digitale Archivierung ist eine Aufgabe, für die das Archiv die fachlichen Anforderungen formulieren muss:
 - In welchem Format sollen die Daten übergeben werden?
 - Wie soll die Datenbankstruktur des Digitalen Archivs aussehen?
 - Welche Repräsentation ist geeignet, um die Daten darzustellen?
 - Wo müssen signifikante Eigenschaften definiert werden, um Datenverluste zu vermeiden?
 - Welche Metadaten sollen übernommen werden?
 - In welcher Form sollen die Daten den künftigen Nutzern zugänglich gemacht werden?
- Die digitale Archivierung ist eine Frage des Geldes. Kosten entstehen für die Anschaffung des Produktes, für Lizenz- und Entwicklungsgebühren, für das Hosting und die Datensicherung, für den Speicher – die Kosten für die digitale Archivierung liegen (derzeit noch) um ein Vielfaches über denen der analogen Archivierung; durch Kooperationen können Kosten reduziert werden.
- Die digitale Archivierung ist meines Erachtens am Besten in einem Verbund mit anderen Archiven zu lösen. Das Digitale Archiv muss „mandantenfähig“ sein; jedes beteiligte Archiv erhält Speicher nach seinem Bedarf. Verbund und Mandantenfähigkeit heißen hierbei nicht Aufhebung von landeskirchlicher Zuständigkeit und Datenhoheit. Auch für die Strukturierung und die Bewertungsentscheidung, somit für die Überlieferungsbildung, liegt die Zuständigkeit beim jeweiligen Landeskirchlichen Archiv. Der Betrieb des Digitalen Archivs und das Hosting wird in einem Rechenzentrum durchgeführt – gemeinsame Anforderungen werden gemeinsam finanziert, Sonderwünsche gehen zu Lasten des Auftraggebers.

Das bekannte Schaubild des Digitalen Archivs unterscheidet die Bereiche Ingest (Datenimport), Archival Storage (den eigentlichen Datenspeicher), Preservation Planning (Datensicherheit) und Access (Zugriff auf Daten).

Mit der Frage der digitalen Archivierung beschäftigt sich seit Dezember 2015 eine Interessengemeinschaft des Landeskirchlichen Archive in Stuttgart und Karlsruhe sowie des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin. Im Frühjahr 2016 wurde diese IG zu einer Arbeitsgruppe des Verbands kirchlicher Archive erweitert; neu hinzu kamen die Archive der Nordkirche, der Hannoverschen Landeskirche und der Kirchenprovinz Sachsen. Die Arbeitsgruppe hatte den Auftrag Kriterien für ein digitales Archivsystem zu entwickeln und dem Verband eine Empfehlung für ein digitales Archivsystem auszusprechen und eine mögliche Verbundlösung für den Einstieg in die digitale Archivierung vorzubereiten. Im November wurden die interessierten Archive gebeten, mit ihren Kirchenleitungen Gespräche aufzunehmen, um die erforderlichen Haushaltsmittel zeitnah zu beantragen. Die Rückmeldungen auf der Frühjahrstagung 2017 waren ernüchternd. Außer den Archiven der Interessengemeinschaft hat nur das Archiv der Nordkirche konkrete Vorstellungen, die in einer Kooperation mit DIMAG_NORD umgesetzt werden sollen. Die dilatorische Behandlung der Frage der digitalen Archivierung durch die viele Kolleginnen und Kollegen halte ich für bedenklich. Sollte da ein Zusammenhang mit der zuweilen wenig gefestigten Stellung der Archive innerhalb ihrer Verwaltungen bestehen?

Noch ein Wort zum Umgang mit Digitalisaten. Es wird auch in den kirchlichen Archiven viel und mit hohem Aufwand an Ressourcen digitalisiert. Da stellt sich natürlich die Frage, wo diese Digitalisate langfristig sicher aufbewahrt werden können. Eine Einbindung in ein Digitales Archiv liegt nahe. Doch sollte man sich dies gut überlegen. Wenn die Originale erhalten sind, ist das Digitalisat ausschließlich eine Sekundärüberlieferung, die überwiegend für die Nutzung in Lesesälen oder im Internet bestimmt ist. Mit Blick auf die hohen Speicherkosten in einem Digitalen Magazin sollten Digitalisate im oben beschriebenen Sinne nur ausnahmsweise im Digitalen Archiv abgelegt werden. Hierfür genügt auch ein sicheres Laufwerk auf dem hauseigenen Server.

4. Schlussfolgerungen

Die bereits jetzt bestehende schier unüberschaubare Menge digitaler Daten in den kirchlichen Verwaltungen, die z. T. älter als zehn bis zwanzig Jahre sind und für die eine hohe Gefahr des Verlusts aufgrund instabiler Formate, unkontrollierter oder ungeplanter Löschungen oder des Abschaltens von Laufwerken bzw. Schädigung von Datenträgern besteht, erfordert ganz aktuell Handlungsstrategien

der Archive, sollen nicht ganze Säulen unserer Überlieferung wegbrechen. Eine Sicherung elektronischer Daten auch unabhängig von der Verwendung eines DMS, in dem elektronische Akten nach der Ordnung eines Aktenplans strukturiert abgelegt sind, kann nur in einem Digitalen Archiv erfolgen. Das eigentliche Problem bei der Sicherung der digitalen Überlieferung sind nicht die elektronischen Akten, sondern die Unterlagen in diversen Dateiablagen. Und das betrifft uns bereits heute. Die Etablierung eines solchen Digitalen Archivs ist daher eine aktuelle Herausforderung für alle Archive.

Umgang mit „elektronischem Wildwuchs“ in der kirchlichen Verwaltung¹

Kristin Schubert

In der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens ist die flächendeckende Einführung der elektronischen Aktenführung noch nicht absehbar. Trotzdem oder gerade deshalb ist uns bewusst, dass elektronisch erstellte Unterlagen in der kirchlichen Verwaltung bereits vorhanden sind und laufend weiter entstehen.

Im Landeskirchenamt, der obersten kirchlichen Verwaltungsbehörde der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, wurde daher eine Projektgruppe gebildet, die aus je einem Vertreter des juristischen und des IT-Bereichs sowie des Archivs besteht und sich mit der sachgerechten Speicherung elektronischer Medien befasst. Auslöser für die Einrichtung dieser Arbeitsgruppe waren Hinweise aus ganz unterschiedlichen Arbeitsbereichen darauf, dass Daten und Informationen, die nur in elektronischer Form vorgehalten werden, in permanenter Verlustgefahr schweben, wenn sie z. B. bei Aktualisierungen überschrieben oder nicht geordnet im System abgelegt werden. Anders als bei den papierbasierten Unterlagen, die strukturiert in der Registratur aufbewahrt werden und nach der Bewertung ins Archiv gelangen, gibt es für die elektronischen Daten bisher keine systematische Bewertung und Sicherung in Hinblick auf eine Langzeitarchivierung.

Zuerst einmal wurde eine Zusammenstellung sämtlicher Medien und Daten, die in der sächsischen Landeskirche vorhanden sind, erarbeitet. Es entstand eine Medienkartierung in Tabellenform, die neben den Daten in Papierform auch die audiovisuellen Dokumente, Excel-Dateien, verschiedene Datenbanken und Fachanwendungen erfasst. Inhaltlich wurden die Fachbezeichnung des jeweiligen Mediums und die Art des Mediums dokumentiert sowie Aufbewahrungsform und -frist und der künftige Zugriff in Form von Aufgabenstellungen betrachtet.

Diese Arbeit verschaffte der Arbeitsgruppe einen ersten Überblick. In einem zweiten Schritt hatten sich die einzelnen Fachbereiche im Landeskirchenamt mit folgenden Fragen auseinanderzusetzen:

- Welche Daten/Datenbankauszüge müssen langfristig gesichert werden und warum?

¹ Impulsreferat, gehalten auf der 26. Tagung der süddeutschen Kirchenarchive in Speyer am 20. Juni 2017. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

- Inwieweit sind diese Informationen/Daten/Datenbankauszüge auch in anderer Form (z. B. Akten, andere Datenbank) vorhanden und benutzbar?
- Wie lange müssen sie gesichert werden, 20-30 Jahre oder dauernd?
- Welche Daten und in welcher Form bzw. in welchem Format werden jetzt schon langfristig gesichert / aufbewahrt?
- In welcher Form könnte die langfristige Sicherung erfolgen?
- Sind regelmäßige Exporte für die Langzeitspeicherung sinnvoll?
- Wie häufig sollten regelmäßig Auszüge aus Datenbanken und zu welchen Erhebungszeitpunkten erfolgen?
- Gibt es eine Historisierungsfunktion im bestehenden Programm und wie wird sie gegebenenfalls genutzt? Soll solch eine Funktion nachträglich eingerichtet werden?
- Gibt es Informationsträger (z. B. in papierbasierten Karteien), die nachträglich noch elektronisch nacherfasst bzw. digitalisiert werden sollten?

Die Auswertung der schriftlich erteilten Antworten erfolgt wieder durch die Projektgruppe und ist noch nicht beendet. Anhand des Fragenkatalogs soll nun herausgefiltert werden, welche in elektronischen Medien vorgehaltenen Informationen langfristig gesichert werden sollen und müssen. Daraus abgeleitete Handlungsempfehlungen werden letztendlich zu einem Beschluss über Grundsätze für die Langzeitarchivierung elektronischer Medien in der Landeskirche führen.

Eine der Festlegungen wird die Vereinheitlichung der Formate (pdf, csv) der elektronischen Medien betreffen, die regelmäßig stichtagsbezogen als Datenbankauszüge an das Archiv abgegeben werden sollen. Dabei ist die elektronische Archivierung kein Ersatz für eine unterbliebene Aktenführung, sondern betrifft nur solche elektronischen Dokumente und Datenbanken, die in Papierform nicht vorhanden bzw. wegen ihres Umfangs und ihrer Komplexität nicht in Papierform handhabbar sind. Protokolle und ähnliche Unterlagen, die einfach ausgedruckt werden können, sind vorerst nicht Gegenstand der elektronischen Archivierung.

Die Auswertung der Antworten zeigte auch, dass durch die zentral geführten Fachverfahren wie z. B. im Finanzbereich oder bei der Mitglieder- und Gebäudeverwaltung Daten aus den Kirchgemeinden eben zentral erfasst werden, die dann vor Ort nicht mehr aufgehoben werden müssen, wodurch die Kirchgemeinden entlastet würden. Allerdings wurde der Arbeitsgruppe im Zuge der Beschäftigung mit dieser Problematik deutlich, dass im Bereich der Friedhofsverwaltung keine einheitliche Datenhaltung vorhanden ist. Es gibt neben der

Aktenführung auf Papier auch diverse Fachanwendungen auf unterschiedlichem Stand. So ist es z. B. vorgekommen, dass ein Programm ohne Druckfunktion angeschafft wurde, dieses Programm veraltete und die Daten heute nicht mehr lesbar sind. Damit ist bereits ein unwiderruflicher Informationsverlust potentiell archivwürdiger Daten eingetreten. Bei Einsatz von Fachanwendungen muss deshalb deren Funktionalität und Migrierbarkeit kontinuierlich gewährleistet werden können.

In der weiteren Arbeit der Projektgruppe sollen Zyklen für die Anfertigung von Datenbankauszügen festgelegt werden, die Notwendigkeit der Einführung von Historisierungsfunktionen betrachtet und Kassations- und Löschanweisungen erarbeitet werden.

Um „elektronischen Wildwuchs“ in den Griff zu bekommen, ist es nicht nur wichtig, schon bei der Entstehung der Dokumente festzulegen, was langzeitarchiviert wird und in welcher Form, sondern auch dass elektronisch erstellte Dokumente nach einer festgelegten Aufbewahrungsfrist gelöscht werden. Voraussetzung dafür ist wiederum, dass die für die Arbeit der kirchlichen Verwaltung relevanten und archivwürdigen elektronischen Dokumente ausgedruckt oder in ein für eine Abgabe ans Archiv geeignetes Format gebracht worden sind. E-Mails, die nur einen zeitlich begrenzten Wert besitzen (z. B. Terminabsprachen), sollten vom Bearbeiter regelmäßig gelöscht werden.

Ein weiterer Schwerpunkt, der elektronisch erstellte Daten zusammenführen soll, war die Einführung einer Plattform für online-Zusammenarbeit (CN-Cloud) der Landeskirche. Sie ermöglicht das Speichern und Teilen von Daten und steht ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern zur Verfügung; sie kann aus dem freien Internet sowie aus dem Corporate Net heraus gebührenfrei genutzt werden.

Die Cloud dient der innerkirchlichen Zusammenarbeit und zielt insbesondere auf Personen, die keinen Zugriff auf das Intranet haben. So werden heute häufig Kirchenvorstandsprotokolle elektronisch erstellt und versandt. Damit eine Speicherung und der Versand per Mail nicht bei jedem Kirchenvorstandsmitglied über einen externen Anbieter erfolgt und ein Datenaustausch trotzdem möglich ist, wird die Cloud als ein sicheres Instrument zum Austausch kostenlos zur Verfügung gestellt. Sie soll keine Ablage der Kirchgemeindeverwaltung sein, kann allerdings genutzt werden, um von verschiedenen Verwaltungsstellen von jedem Ort aus auf bestimmte Dokumente zugreifen zu können.

„Elektronischer Wildwuchs“ ist auch bei den Formularen aufgefallen. Zurzeit werden deshalb Formulare aus allen Bereichen der Landeskirche vereinheitlicht. Sie sollen künftig im Internet als pdf ausfüllbar zur Verfügung stehen.

Mit der Erarbeitung von Handlungsanweisungen für eine künftige elektronische Archivierung, dem Bereitstellen der CN-Cloud und der Vereinheitlichung von Formularen sind erste Schritte getan. In den Beratungen durch die Archivpfleger und Schulungen von Verwaltungsmitarbeitern der Kirchgemeinden wird versucht, die Kirchgemeinden im Umgang mit elektronischen Daten zu sensibilisieren. Es sind noch viele Fragen offen, denen wir uns gemeinsam mit den Archivpflegern demnächst zuwenden werden. Das betrifft zum Beispiel die Frage, welche digitalen Fotografien, welches Video oder welche DVD z. B. vom letzten Kirchweihfest Archivgut wird. Denn nicht alle elektronisch entstandenen Unterlagen können - schon wegen der begrenzten Speicherkapazität und den Hosting-Kosten - dauerhaft aufbewahrt werden. Dabei sind gleichzeitig urheberrechtliche Fragen zu beachten. Auch die Sensibilisierung für die notwendige Erfassung der Metadaten, um einen späteren Zugriff zu gewährleisten, ist wichtig. Denn wenn nicht dokumentiert wird, wer, wo, wann auf einer Fotografie oder DVD zu sehen ist oder wenn die Dokumente nur auf CD, Festplatte oder in einer Cloud abgelegt werden, sind diese letztlich nicht benutzbar. Außerdem dürfen wir die Internetseiten der Kirchgemeinden nicht aus dem Blick verlieren und müssen zumindest nachfragen, wo das Material zu deren Erstellung hinterlegt ist.

Es gibt also noch viel zu tun. Packen wir's an!

Zentralisierung und Erschließung. Der Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter/-innen im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart¹

Bertram Fink

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg bietet allen Kirchengemeinden die Möglichkeit an, ihre Archive zur Verwahrung und Verwaltung kostenlos an das Landeskirchliche Archiv Stuttgart abzugeben.² So haben sich seit 2007 94 Kirchengemeinden in den Prälaturen Heilbronn, Reutlingen und Ulm für eine Aufbewahrung ihrer Archive in Stuttgart entschieden. In den meisten Fällen war für den Beschluss des Kirchengemeinderats die nicht fachgerechte Unterbringung auf den Pfarrämtern ausschlaggebend. Vor der Magazinierung im Landeskirchlichen Archiv werden die Archivalien auf Schimmelbefall und andere Schäden überprüft, um sie dann bei negativem Befund nach der Abfolge Amtsbücher – Akten – Rechnungsunterlagen chronologisch und nach dem Registraturplan geordnet einzustellen. Der gleiche strukturelle Aufbau der Pfarrarchive und ihre einheitliche Anordnung im Magazin sind die grundlegenden Voraussetzungen für die Benutzbarkeit der Archivalien. Um aber gezielte Recherchen möglich zu machen und die Kommunikation zwischen Landeskirchlichem Archiv, Pfarramt und Benutzer/-innen zu vereinfachen, sollte nach der Zentralisierung der Pfarrarchive auch ihre Erschließung erfolgen.

Nun aber übersteigen die Anzahl der eingeholten Archive und der zeitliche Aufwand ihrer Verzeichnung die personellen Ressourcen des Landeskirchlichen Archivs bei Weitem. Als mögliche Alternative bot sich der Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter/-innen und anderer Zusatzkräfte (Praktikantinnen und Praktikanten, Auszubildende) an, zumal die Landeskirche seit 1936 immer wieder auf ehrenamtliche Archivpfleger/-innen zurückgegriffen hatte. So erstellten noch in den fünfziger und sechziger Jahren nach einem Einführungskurs Theologiestudenten Archivverzeichnisse gemäß vorgegebenen Verzeichnungsrichtlinien.³ Seit dieser Zeit hat sich allerdings in der Archiv-

1 Der vorliegende Beitrag stellt die überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, den ich auf der Tagung der süddeutschen Kirchenarchivare und –archivarinnen in Speyer am 20. Juni 2017 gehalten habe.

2 <http://www.archiv.elk-wue.de/> (Aufruf 27.10.2017).

3 Landeskirchliches Archiv Stuttgart (Hrsg.), *Archivpflege in der Württembergischen Landeskirche. Bericht von der Tagung der kirchlichen Archivpfleger, 1958*; <https://www.elk-wue.de/leben/gemeinde/ehrenamt/> (Aufruf 27.10.2017).

pflege einiges verändert. Durch die Anstellung von ausgebildeten Archivarinnen und Archivaren und/oder Historiker/-innen hat die landeskirchliche Archivpflege einen deutlichen Professionalisierungsschub in der Betreuung der Pfarrarchive erfahren. Pfarrarchive können dadurch vertiefter erschlossen und mit Hilfe ihrer horizontalen Verbreitung im Internet auch der wissenschaftlichen Nutzung überregional zugänglich gemacht werden. Der Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter/-innen bei der Verzeichnung der pfarramtlichen Überlieferung darf demzufolge nicht zu Qualitätsverlusten führen und vor allem auch die Arbeitgeber nicht zur Einsparung von Arbeitsplätzen in der Archivpflege verleiten, will man den einmal erreichten Standard erhalten.⁴

Von Beginn an war der Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter/-innen daher an bestimmte fachliche Voraussetzungen und strukturelle Rahmenbedingungen gebunden, die im Laufe der Zeit modifiziert wurden, so dass jetzt als Ergebnis ein aufgrund ca. zehnjähriger Erfahrung beruhendes und gefestigtes Modell ehrenamtlicher Mitwirkung bei der Erschließung von Pfarrarchiven vorgestellt werden kann. Seit 2007 sind im Landeskirchlichen Archiv 42 Pfarrarchive erschlossen worden, davon 31 durch die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte (ca. ein Drittel der Einholungen) und sieben durch die Mitarbeit von Praktikantinnen und Praktikanten (ca. sieben Prozent der Einholungen). Vier Pfarrarchive sind vollständig durch hauptamtliche Mitarbeiter/-innen verzeichnet worden (ca. vier Prozent der Einholungen). Diese Zahlen unterstreichen die Bedeutung der ehrenamtlichen Mitarbeit in der Archivpflege.

Lediglich ein Erschließungsprojekt musste aufgrund mangelnder Eignung und Ausdauer des studentischen Volontärs bereits nach wenigen Arbeitstagen beendet werden. Um einen erfolgreichen Abschluss zu ermöglichen, muss daher vor der Aufnahme eines Erschließungsprojekts die hauptamtliche Archivpflegerin oder der hauptamtliche Archivpfleger die Frage nach der Qualifikation der Volontärin und des Volontärs klären, die dem Schwierigkeitsgrad des zu erschließenden Pfarrarchivs zu entsprechen hat.

⁴ Ramona Ruhl, *Ehrenamt im Archiv. Ein Leitfadens*, Berlin 2012; Bettina Wischhöfer u.a., *Landeskirchliches Archiv Kassel. Praxis Archivpflege in Kurhessen-Waldeck (Schriften und Medien 20 des Landeskirchlichen Archivs Kassel)* Kassel 2006.

1. Bewertung: Welche Pfarrarchive eignen sich für die Mitwirkung ehrenamtlicher Mitarbeiter/-innen?

Wie bereits erwähnt, sind Pfarrarchive durch eine gleichförmige Struktur gekennzeichnet. Sie bestehen aus den Hauptgattungen Amtsbücher, Akten, Rechnungsunterlagen. Ergänzt werden diese oftmals durch Sammlungen zur Ortsgeschichte, zur Genealogie und durch Bilddokumente. Während bei der Erschließung die Titelaufnahme auch der ältesten Amtsbücher und Rechnungsunterlagen durch den Gattungsnamen eindeutig vorbestimmt und ihre Laufzeit zumeist angegeben ist, stellen die Akten vor allem dann, wenn ihre Entstehung vor der Einführung eines Registraturplans liegt, höhere Anforderungen an die Erfassung. Die Titelaufnahme muss oftmals durch erläuternde Enthält-Vermerke ergänzt werden, was eine entsprechende Schulung und historische Kenntnisse voraussetzt. Für den Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eignen sich daher Pfarrarchive, deren Aktenüberlieferung mehrheitlich mit der Einführung eines Registraturplans einsetzt, es sei denn, die freien Mitarbeiter/-innen verfügen über eine historische Ausbildung.

2. Qualifikation: Welche Voraussetzungen müssen ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen haben, um bei der Erschließung von Pfarrarchiven eingesetzt werden zu können?

Folgende persönliche und fachliche Voraussetzungen sollen eine ehrenamtliche Mitarbeiterin und ein ehrenamtlicher Mitarbeiter erfüllen:

- a) Einordnung in einen vorgegebenen Rahmen: Die Volontäre müssen bereit sein, im Landeskirchlichen Archiv zu arbeiten und sich in die archivalische Erschließung nach den Verzeichnungsrichtlinien des Landeskirchlichen Archivs einführen zu lassen.
- b) Gesundheit: Die ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen dürfen keine Staub- oder sonstige Allergien haben.
- c) Wahrung der Schweigepflicht im Umgang mit den erlangten Daten und Informationen: Die ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen müssen die Archivordnung und die Bestimmungen zum Datenschutz einhalten.
- d) Lesefähigkeit der alten Schrift/historische Kenntnisse: Für die Titelaufnahme sind gründliche Kenntnisse der Kurrent- und Sütterlinschrift unabdinglich.
- e) Sicherer Umgang mit dem PC: Das Landeskirchliche Archiv arbeitet mit der Erschließungssoftware FAUST. Die Daten werden elektronisch erfasst und das Archivinventar soll anschließend ins Netz gestellt werden.

3. Modell

Aus der langjährigen Erfahrung mit ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Landeskirchlichen Archiv bei der Erschließung von Pfarrarchiven hat sich folgendes Verfahren bewährt:

1. Zu Beginn steht der Beschluss des Kirchengemeinderats zur Abgabe des Pfarrarchivs an das Landeskirchliche Archiv.⁵
2. Notwendige Bestandserhaltungsmaßnahmen (insbes. Begasung mit Ethylen-Oxid, Trockenreinigung) werden vor der Magazinierung (im Zugangsarchiv) durchgeführt.
3. Offizielle Beauftragung einer(s) Ehrenamtlichen durch die Kirchengemeinde
 - a) Rekrutierung durch die Gemeinde entsprechend dem Anforderungsprofil. Die Gemeinde erstattet die Fahrtkosten und erteilt einen Essensgeldzuschuss.
 - b) Bei zu großer Entfernung vom Wohnort zum Landeskirchlichen Archiv erfolgt die Rekrutierung durch die Archivpflegerin oder durch den Archivpfleger. Die Kirchengemeinde bezahlt 720,- € Ehrenamtspauschale.⁶
4. Einführung in die archivalische Erschließung durch die Archivpflegerin oder den Archivpfleger
Die Einführung besteht aus diesen Inhalten:
 - Führung durch das Archiv und Vorstellung der Archivarbeit
 - Struktur des Pfarrarchivs und der Verzeichnungsrichtlinien
 - Umgang mit Archivalien/Schutz der eigenen Gesundheit⁷
 - Verpflichtungserklärung zum Datenschutz
5. Erfassung der Daten nach folgender Abfolge: Zuerst werden die Amtsbücher erfasst. Da die Erfassung der Daten (Titel, Laufzeit) und die Vergabe der Bestellnummern für die Benutzung der Archivalien relativ einfach sind, gewinnen die Volontärinnen und die Volontäre gleichzeitig einen sicheren Umgang mit der Erschließungssoftware FAUST und sind dann anschließend in der Lage, sich auf die Erschließung der Aktenüberlieferung inhaltlich zu konzentrieren. Die Rechnungsunterlagen können dann am Ende zügig erfasst werden. Die Volontärinnen und

5 Zum Versicherungsschutz siehe <https://www.ecclesia.de/ecclesia-allgemein/service/ehrenamt/> (Aufruf 27.10.2017).

6 http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Steuern/Weitere_Steuertemen/Buergerschaftliches_Engagement/2013-05-07-Uebungsleiterpauschale-Ehrenamtspauschale.html (Aufruf 27.10.2017).

7 https://www.baua.de/DE/Angebote/Rechtstexte-und-Technische-Regeln/Regelwerk/TRBA/pdf/TRBA-240.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Aufruf 27.10.2017).

Volontäre verpacken die Archivalien. Sie erhalten eine ständige Begleitung bis sie die Sicherheit für eine selbständige Weiterarbeit, in der Regel innerhalb von zwei oder drei Arbeitstagen, erlangt haben. Bei auftretenden Problemen können sie sich jederzeit an eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter des Archivs wenden. Den vorläufigen Abschluss bildet die gemeinsame Durchsicht der Titelaufnahmen. Je nach Umfang des Archivs erfolgt die Erfassung der Daten in einem Zeitfenster von 18 bis 25 Tagen.

6. Die Abschlussredaktion (Indizierung – Klassifikation – Vorwort) übernimmt die Archivpflegerin oder der Archivpfleger.
7. Das Archivinventar wird auf ‚Württembergische Kirchengeschichte Online‘ in das Internet gestellt.⁸
8. Studentische Mitarbeiter/-innen erhalten zum Abschluss ein Praktikumszeugnis. Bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Pfarreien werden die Archivinventare und die Benutzung der Archivalien im Landeskirchlichen Archiv bei einer Veranstaltung in der Kirchengemeinde vorgestellt.

4. Die Ehrenamtlichen

31 Pfarrarchive wurden auf kooperativer Basis aus Landeskirchlichem Archiv und Kirchengemeinden seit 2007 im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart erschlossen. Von den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern waren 14 Geschichtsstudentinnen/-studenten, die aus beruflichen Gründen praktische Archiverfahrung suchten. 23 ehrenamtliche Kräfte (darunter sechs Paare) stammten aus den Kirchengemeinden. Letztere waren alle bereits im Ruhestand oder standen wenige Jahre vor ihrer Pensionierung. Sieben waren von Beruf Lehrer/-in gewesen (darunter ein Vorsitzender eines lokalen Geschichtsvereins), fünf waren Ingenieure (darunter zwei Vorsitzende in einem lokalen Geschichtsverein), sieben Sekretärinnen, einer war Pfarrer, einer Kirchenpfleger, einer Bürgermeister sowie eine Genealogin. Der/die ehrenamtliche Mitarbeiter/-in ist bislang folglich in der Regel Student/-in der Geschichte oder Rentner/-in zumeist mit Universitätsabschluss, der/die über Freizeitpotentiale verfügt, die er/sie in den Dienst seiner/ihrer Kirchengemeinde stellt.

Sämtliche freien Mitarbeiter/-innen waren hochmotiviert und nahmen die Arbeit sehr ernst. Auch nach der Einführung in die Verzeichnung war es für sie wichtig, weiterhin einen Ansprechpartner bei

⁸ <https://www.wkgo.de/> (Aufruf 27.10.2017).

auftretenden Fragen oder Unsicherheiten zu haben. Die Abschlussredaktion und die Nacharbeit bei Erschließungsprojekten mit freien Kräften ohne akademische Ausbildung waren, von einer Ausnahme abgesehen, bedeutend zeitaufwendiger als die bei freien Kräften mit Universitätsabschluss. Hier stellt sich die Frage nach Aufwand und Ertrag. Deshalb empfiehlt es sich bei diesen Fällen, die vertikale Erschließung der Akten auf eine summarische Titelaufnahme zu beschränken.

Von den fünf dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart bekannten Erschließungsprojekten der letzten Jahre, die in der Kirchengemeinde auf Wunsch von Heimatforscherinnen und -forschern durchgeführt wurden, sind zwei abgeschlossen worden, bei denen der Kontakt mit dem Landeskirchlichen Archiv aufrechterhalten worden war. Das eine fand unter der Begleitung eines pensionierten Archivars als Ansprechpartner seinen erfolgreichen Abschluss. Das andere bedarf leider noch erheblicher Nacharbeit, da, aus welchen Gründen auch immer, die angebotene Hilfe nicht gesucht wurde. Bei den drei übrigen kamen wenige Monate nach Aufnahme des Projektes keine Rückfragen mehr. Ob diese nach den Richtlinien des Landeskirchlichen Archivs oder nach anderen Maßgaben einmal abgeschlossen werden, ist also noch offen. Folglich bedarf ehrenamtliche Arbeit eines offiziellen Rahmens und einer kontinuierlichen professionellen Begleitung, um hauptamtliche Archivarbeit zu unterstützen.

Württembergische Kirchengeschichte Online.
Ein Internetportal zur Geschichte der Evangelischen
Landeskirche in Württemberg

Andreas Butz / Norbert Haag

1. Entstehungskontext

Die Entscheidung des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart, das Projekt einer Darstellung württembergischer Kirchengeschichte im Internet auf den Weg zu bringen, fiel in einer spezifischen Situation: Zu den Einrichtungen, die im Rahmen der strategischen Neuausrichtung der kirchlichen Bildungsarbeit (Bildungsreform +) ihre Arbeit einstellen mussten, gehörte auch das in Ludwigsburg ansässige Landeskirchliche Museum (Synodalbeschluss vom 9. Juli 2004). Die Frage, ob der Entschluss zur Aufgabe des erst 1994 ins Leben gerufenen Museums sachlich angemessen war oder nicht, braucht an dieser Stelle nicht diskutiert zu werden. *Dass* durch den Entschluss, die museale Arbeit nicht mehr fortzuführen, zwar ein – letztendlich überschaubarer – Beitrag zur Senkung der Kosten des Landeskirchlichen Haushalts erbracht, zugleich aber die Öffentlichkeitsarbeit der Landeskirche beeinträchtigt wurde, war hingegen rasch evident. So konstatiert ein in der Frühjahrssynode 2007 vom Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit eingebrachter Antrag einen nachhaltigen Handlungsbedarf, um der weitverbreiteten Geschichtsvergessenheit und dem drohenden Traditionsabbruch innerhalb der Landeskirche entgegenzuwirken. Die so ohne eigenes Zutun als „günstig“ eingeschätzten kirchenpolitischen Rahmenbedingungen bewogen das Landeskirchliche Archiv, für das intern schon länger diskutierte Projekt einer württembergischen Kirchengeschichte online einen Antrag auf zusätzliche Personal- und Sachmittel im Rahmen der mittelfristigen Finanzplanung zu stellen, der auch positiv beschieden wurde. Dank weiterer finanzieller Unterstützung durch den Verein für württembergische Kirchengeschichte konnte eine webbasierte Darstellung der württembergischen Kirchengeschichte, die einerseits wissenschaftlichen Kriterien genügen sollte, andererseits aber auf eine breitere Öffentlichkeit zielte, in den Jahren 2010-2014 durch das Landeskirchliche Archiv und die Landeskirchliche Zentralbibliothek erarbeitet werden. Die Realisierung der digitalen Präsenz auf www.wkgo.de erfolgte durch die in Stuttgart ansässige Firma B-FACTOR nach den konzeptionellen Vorgaben des Projektteams.

2. Strategische Ziele

Die „Württembergische Kirchengeschichte Online“ (nachfolgend *wkgo*) versteht sich als ein Baustein im Bemühen der Landeskirche, das Bewusstsein für die christliche Prägung unserer Geschichte im Diskurs der Gegenwart wachzuhalten, die eigene Identität zu fördern, und die gesellschaftliche Relevanz von Kirche in unserer pluralistischen Gesellschaft zu vermitteln. Sie soll bisherige Formen, sich die eigene Geschichte zu vergegenwärtigen (Ausstellungen, Publikationen, Vorträge etc.) nicht ablösen, wohl aber ergänzen. Konzeptionell wurde sie so gestaltet, dass die im Rahmen originärer Zuständigkeiten erbrachten Arbeitsergebnisse von Archiv (einschließlich Inventarisierung) und Bibliothek in das Internetportal – soweit möglich und sinnvoll – eingespeist werden konnten. Durch diese Vernetzung mit anderen Arbeitsfeldern soll(ten) Synergieeffekte bestmöglich genutzt werden und der zusätzliche Arbeitsaufwand so gering wie möglich gehalten werden. Diese Herangehensweise hat sich grundsätzlich bewährt – ohne verschweigen zu wollen, dass die Zusatzbelastungen erheblich waren, unterschätzt wurden und auch dazu führten, dass der ursprüngliche Zeitplan nicht eingehalten werden konnte. Das Resultat freilich kann sich unserer Auffassung nach sehen lassen und braucht selbst den Vergleich mit weitaus mächtigeren Portalen (mit einem ganz anderen Kostenvolumen) nicht zu scheuen.

3. Das Portal

Um eine erste Version von *wkgo* freischalten zu können, erschien es den konzeptionell Verantwortlichen unabdingbar zu sein, folgende drei „Säulen“ zu erarbeiten:

- ein allgemeinen Teil;
- ein Personenteil;
- ein regionaler Teil.

Sehr rasch erwies es sich allerdings als zielführend, weitere basale Elemente bereits in der ersten Ausbaustufe zu realisieren – selbst um den Preis, inhaltlich zunächst nur wenig bieten zu können. Hierzu zählen die in der Navigationsleiste des Portals ausgewiesenen Bereiche:

- Themen;
- Institutionen;
- Quellen und Literatur.

Diese inhaltlich zentralen Elemente sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden – in der Hoffnung, den ein oder anderen dazu mo-

tivieren zu können, sich das Portal einmal selbst anzuschauen. Vorausgeschickt sei, dass der Einstieg in die *wkgo* im Regelfall über die Startboxen erfolgen wird bzw. soll (Epochen, Themen, Personen, Regionen und Orte, Institutionen, Projekte, Events). Zur ersten Orientierung dienen die Teasertexte in den Startboxen. Um sich in dem Portal möglichst einfach und möglichst gezielt bewegen zu können, sollte – neben einer möglichen Freitextrecherche – die Navigationsleiste genutzt werden.

3.1. Epochen

Die Darstellung der verschiedenen Epochen der evangelischen Kirchengeschichte Württembergs bildet das Rückgrat der *wkgo*. Der Epochenenteil, in den zukünftig vermehrt audiovisuelle Kommunikationsformen eingebunden werden sollen, beginnt im Vorfeld der Reformation (Der deutsche Südwesten um 1500: Politik, Kirche, Gesellschaft und Frömmigkeit) und endet mit der Zeitgeschichte (Kirchliche Zeitgeschichte). Insgesamt befinden sich sieben Beiträge unterschiedlicher Fachautoren zu Epochen der württembergischen Kirchengeschichte im Angebot von *wkgo*. Sie sind, dem wissenschaftlichen Anspruch des Portals entsprechend, namentlich gekennzeichnet; der Autorenname wurde konsequent mit der GND verknüpft, so dass Informationen über ihn und seine anderen Veröffentlichungen abgerufen werden können. Vom Inhaltsverzeichnis kann direkt auf die einzelnen Kapitel gesprungen werden. Die Anmerkungen wurden wenn möglich direkt mit den Katalogeinträgen der Landeskirchlichen Zentralbibliothek verlinkt, so dass die Referenzwerke wenn gewünscht gleich bestellt oder wenn elektronisch verfügbar eingesehen werden können. Die Bildunterschriften enthalten Informationen zu den Darstellungen und zum Rechteinhaber. In der Regel wurden die Beiträge unter Rückgriff auf die Bildersammlung oder die Archivalien des Landeskirchlichen Archivs oder auf die Bücher der Evangelischen Zentralbibliothek oder die Museale Sammlung der Evangelischen Landeskirche bebildert. Wenn von den Autoren angegeben, enthalten die Texte Hinweise zur weiterführenden Literatur. Im Feld Zitierweise, das sich bei Klick öffnet, ist neben der Zitation auch ein Permalink angegeben, wie auch eine Information zu den Nutzungsrechten. Aus allen Artikeln kann per Klick ein downloadbares PDF erzeugt werden, oder ein Druckformat. Es besteht auch die Möglichkeit, direkt Hinweise zu den betreffenden Artikeln als Notiz an die Admins mitzuteilen. Und auch das Teilen des Artikels in den sozialen Netzwerken ist über entsprechende Buttons möglich.



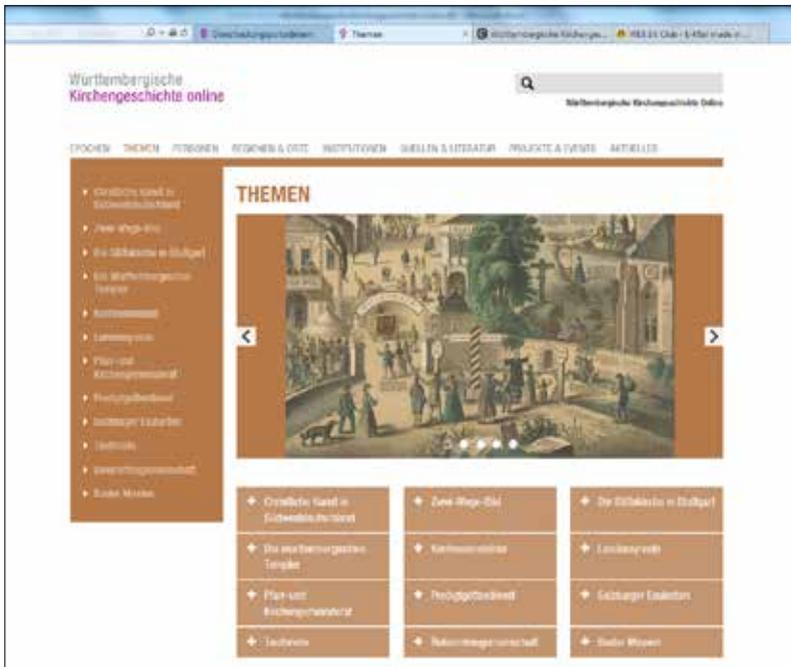
www.wkgo.de/epochen

3.2. Themen

Die chronologische Grundstruktur der Epochen wurde durch eine sachthematische Komplementärstruktur ergänzt. Eingebunden werden können so:

- Themen, die ob ihres Umfangs oder aus sachlichen Gründen aus dem chronologischen Teil ausgelagert wurden;
- Themen, die sich der Chronologie entziehen;
- Epochenübergreifende Themen (z.B. eine kurzgefasste Geschichte des Kirchenliedes oder der Katechese).

Der Bereich Themen enthält derzeit 14 Artikel. Besonders umfangreich ist der Artikel zur christlichen Kunst, der – genau betrachtet – aus drei einzelnen Artikeln zur kirchlichen Kunst- und Baugeschichte Württembergs besteht. Aktuell gibt es weitere Artikel zum Zwei-Wege-Bild, zur Stuttgarter Stiftskirche, zur Tempelgesellschaft, zur Basler Mission, die starke Verbindungen zu Württemberg hat, zur Geschichte der Landessynode, des Pfarr- und Kirchengemeinderats, zu Tauf-



www.wkgo.de/themen

briefen, des Predigtgottesdienstes, zu den Salzburger Exulanten und zur Bekenntnisgemeinschaft. Naturgemäß hat die Auswahl im Bereich der Themen weniger logische Stringenz als im Bereich der Epochen. Es ist geplant, die thematischen Artikel ausweiten – insbesondere dergestalt, dass zu einschlägigen Themen Forschende gezielt angesprochen werden.

3.3. Regionen und Orte

Die Darstellung des Epochenteils orientiert sich faktisch an dem Territorium, das für die Geschichte des deutschen Südwestens und der heutigen Evangelischen Landeskirche in Württemberg zentral bedeutsam war: das Herzogtum (1495-1806) bzw. das Königreich Württemberg (1806-1918). Es war daher sowohl aus konzeptionellen Gründen wie auch um den Umfang der Epochenartikel nicht zu sprengen, unabdingbar, einen Ort vorzusehen, um die historische Vielfalt des

heutigen Landes Württemberg zur Darstellung bringen zu können. Diese Funktion erfüllt die Kategorie *Regionen und Orte*. In ihrer aktuellen Gestalt versucht sie, jene verwirrende Vielfalt mehr oder minder bedeutsamer politischer Einheiten von weltlichen und geistlichen Gebieten, von Reichsstädten und ritterschaftlichen Herrschaften, vor allem in ihrer kirchengeschichtliche Entwicklung zu würdigen. Bislang konnten allerdings erst die Reichsstädte Schwäbisch Hall, Reutlingen und Bopfingen, die Territorien Vorderösterreich und Hohenzollern sowie die Einwanderungsgruppe der Waldenser mit eigenen Beiträgen dargestellt werden. Hier ist also noch viel zu tun.

De facto sind Orte bislang nur dargestellt, sofern es sich um ehemalige Reichsstädte handelt. Und auch hier besteht noch Handlungsbedarf. Eine Darstellung sämtlicher Orte (bzw. Kirchengemeinden), die heute zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg gehören, konnte bislang nicht realisiert werden. Hier werden auch konzeptionell neue Wege beschritten werden müssen, da eine Abhandlung in Form neu zu erstellender Einzelartikel sicherlich kein erfolgversprechender Weg wäre. Am zielführendsten wäre es vermutlich, auf die Informationen des (ungleich mächtigeren) Portals LEO-BW (www.leo-bw.de) zu verlinken.

3.4. Institutionen

Ein weiterer Bereich sind die Institutionen. Die Artikel zum Syrischen Waisenhaus in Jerusalem und zur Basler Mission mögen auf den ersten Blick verwundern, da es Einrichtungen sind, bei denen schon aus dem Namen hervorgeht, dass sie ihren Standort außerhalb Württembergs hatten oder haben. In historisch bedingten Verbindungen zu Land und / oder Kirche Württemberg sind allerdings sehr eng. Daher sind sie Teil der Geschichte der Landeskirche und mit einer freilich ganz eigene Geschichte. Bislang ist diese Rubrik noch nicht stark bestückt, doch wird der Bereich im Laufe der Zeit erweitert.

3.5. Personen

Der Bereich „*Personen*“ gliedert sich in eine Personendatenbank, in Einzelbiografien, und in die Reformationsgeschichte in Porträts. Die Personendatenbank speist sich aus folgenden Quellen:

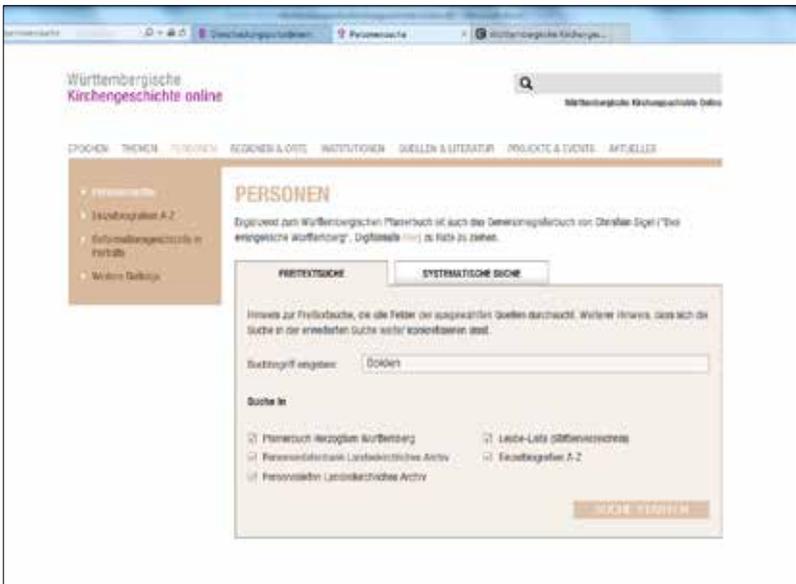
- Das Pfarrerbuch des Herzogtums Württemberg verzeichnet alle bekannten Pfarrer, die im Herzogtum von 1534 bis 1806 tätig waren. Es wurde von Max-Adolf Cramer auf der Grundlage des

Generalmagisterbuchs von Christian Sigel angelegt. Hansjörg Kammerer hat seine Arbeiten im Auftrag der Landeskirche weitergeführt. Angemerkt sei, dass die elektronische Fassung des Pfarrerbuches und seine Integration in *wkgo* dem Verein für württembergische Kirchengeschichte die Option eröffnet, vom kostspieligen Druck des Werkes Abstand zu nehmen.

- Die Personendatenbank des Landeskirchlichen Archivs wird ständig fortgeführt. Sie umfasst Funktionsträger/innen der Landeskirche und andere Personen der württembergischen Kirchengeschichte.
- Im Landeskirchlichen Archiv werden Personalakten von Pfarrern und anderen Personen der Landeskirche verwahrt. Diese Akten wurden verzeichnet und ein Datenkorpus von bereits zugänglichen Titelaufnahmen wird zur Verfügung gestellt.
- Die sogenannte „Leube-Liste“ ist ein Verzeichnis aller Stipendiaten des Theologischen Stifts Tübingen von 1534 bis 1931. Sie wurde von Dekan Martin Leube erstellt.
- Die Einzelbiografien sind kürzere biographische Beiträge zu Persönlichkeiten der württembergischen Kirchengeschichte, die von Fachautoren eigens für *wkgo* geschrieben oder dem Projekt zur Veröffentlichung überlassen wurden.

Die Stifflerliste von Dekan Leube umfasst 13990 Einträge, das Pfarrerbuch 10038, die Personalaktendatenbank liefert 6167 Einträge, die Personendatenbank des Landeskirchlichen Archivs 256. Dazu kommen gegenwärtig noch 202 redaktionelle Texte. Dementsprechend umfasst die Personendatenbank insgesamt 30.653 Einträge. Sie ist, wenn wir die Zugriffsstatistik der Seite befragen, auch das beliebteste Angebot auf *wkgo*. Es ist geplant, weitere Datenbanken zu integrieren. Zurzeit wird das Pfarrerbuch des Königreichs Württemberg (1806-1918) noch redaktionell überprüft. Dieser weitere umfangreiche Korpus an Daten zu württembergischen Pfarrern soll mittelfristig ebenfalls Teil des Angebotes werden.

Die Recherche nach den Personen erfolgt entweder, wie aus anderen Suchmaschinen gewohnt, als freie Suche, oder aber als systematische Suche. Zusätzlich werden aus der mit den Artikeln verknüpften Personen-ID (GND) Verweise auf weitere im Internet verfügbare Quellen und Informationen zu der betreffenden Person generiert, wenn auch dort die Einträge mit der GND verknüpft wurden. Hierfür wird die BEACON-Technik eingesetzt. Wenn man zum Beispiel den Nachnamen „Böcklen“ als Suchbegriff in die Personensuche eingibt, wird als erster Eintrag ein aus verschiedenen Datenbanken über die GND-Nummer kombinierter Eintrag angezeigt. Bei der ersten Datenbank („Personendatenbank Landeskirchliches Archiv“) wird unter



www.wkgo.de/personen/personensuche

„Verweisung“ angezeigt, was die jeweilige BEACON-Datei vorsieht. Es werden also andere im Internet verfügbare Einträge angezeigt, etwa aus der Wikipedia, der Deutschen Digitalen Bibliothek, von Wikisource, der Landesbibliographie Baden-Württemberg, von LEO-BW, des Kalliope-Verbunds für Nachlässe, und vieles andere mehr.

Aus Anlass des Reformationsjahres 2017 wurde der Bereich „Personen“ um die „*Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts*“ erweitert. Die wissenschaftlich fundierten Artikel zu Protagonisten der Reformationsgeschichte auf dem Gebiet des heutigen Württemberg gehen auf eine Buchveröffentlichung aus dem Jahre 1999 zurück, die von Siegfried Hermle herausgegeben wurde. 13 Beiträge des umfangreichen, heute vergriffenen Werkes behandeln Reformatoren wie Johannes Brenz, Johann Lachmann, Matthäus Alber und viele andere. Das Reformationsgeschehen im deutschen Südwesten mit seinen vielen Kleinterritorien und Reichsstädten war vielfältig. Der Hänssler Verlag hat freundlicherweise die Rechte für diese Nutzung der Texte auf *wkgo* eingeräumt, wie auch der Herausgeber und die AutorInnen. Die einzelnen Artikel wurden – soweit möglich und zweckdienlich – für die Darstellung in *wkgo* nachträglich mit weiteren Bildern versehen.

3.6. Quellen und Literatur

Die eigene Rubrik „*Quellen und Literatur*“ ist nicht nur, aber auch der Nutzung durch Schule und Universität (in Unterricht und Lehre) geschuldet. Während für die Schule vorrangig einzelne Epochen der württembergischen Kirchengeschichte von Interesse sein werden, ist das Quellenangebot im Hinblick auf die universitäre Lehre breiter zu streuen. Gezielt soll dabei von der Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, diesen Abschnitt allmählich wachsen zu lassen.

Online-Findmittel und weitere Angebote

Im Untermenü „*Archivische Findmittel*“ findet der Nutzer eine Übersicht über die Bestände des Archivs und eine ganze Reihe von detaillierteren archivischen Findmitteln des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart. Insgesamt 587 Bestände werden mit den wichtigsten Grundinformationen wie Titel und Laufzeit vorgestellt. 139 Bestände - also knapp ein Viertel - sind farblich herausgehoben und enthalten ein detailliertes, online recherchierbares Archivinventar. Die Findmittel bestehen jeweils aus einer Einleitung in den jeweiligen Bestand und aus dem eigentlichen Inventar, welches die einzelnen Verzeichnungseinheiten benennt und beschreibt. Die Einleitung verweist in der Regel auch auf weiterführende Literatur. Auf der rechten Seite befindet sich eine Spalte, die einerseits eine Suche im Bestand anhand der Bestandstektonik (Baum) ermöglicht, andererseits aber auch durch eine Volltextrecherche (Suche) oder mittels der Indizierung (Begriffe). Das Archiv wird kontinuierlich weitere Findmittel online zur Verfügung zu stellen.

Der Untermenüpunkt „*Literaturhinweise*“ enthält Publikationslisten, mit welchen die Nutzer auf eine Auswahl wissenschaftlich fundierter Schriften hingewiesen werden, die für eine Beschäftigung mit der württembergischen Kirchengeschichte hilfreich sind. Durch Anklicken der Titel gelangt der interessierte Nutzer direkt auf die Seite der Landeskirchlichen Zentralbibliothek mit weiteren Informationen zu der Publikation und kann dort gegebenenfalls das Buch bestellen, eventuell auch gleich als elektronische Ressource einsehen. Darüber hinaus ist intendiert, dass bei einer eigenständigen weitergehenden Recherche weitere interessante Themenbereiche und Veröffentlichungen entdeckt werden.

Im Untermenü „*Literatur Online*“ finden sich einerseits Verweise auf die digitalisierten Ausgaben der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, die über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek einsehbar sind. Die Bände von 1897 bis 1927 sind open access ein-



www.wkgo.de/quellen-literatur/archivische-findmittel

sehbar. Die späteren Bände, außer den jeweils fünf jüngsten Bänden, können von Benutzern der Landeskirchlichen Zentralbibliothek über die Eingabe einer Benutzernummer und eines Passworts gelesen werden.

Der andere Verweis bezieht sich auf das Online-Angebot des Landeskirchlichen Archivs und der Landeskirchlichen Zentralbibliothek. Dort sollen digitalisierte Archivbestände und Bibliotheksgut eingestellt werden. Die digitalen Sammlungen befinden sich gegenwärtig im Aufbau. Von Seiten der Bibliothek ist beabsichtigt, an dieser Stelle Digitalisate von Objekten zu veröffentlichen, die entweder Unikate sind oder im Rahmen der Benutzung entstehen oder auch innerhalb von Erschließungsprojekten hergestellt werden. Eine Verlinkung mit einschlägigen Portalen wird angestrebt. Geplant ist von archiverischer Seite vor allem, häufig genutzte serielle Quellen einzupflegen, die dann von zuhause aus eingesehen werden können. Die von uns genutzte Software Kitodo (ehemals Goobi), die bislang hauptsächlich auf bibliothekarische Bedürfnisse ausgerichtet war, wird derzeit auf archivische Bedürfnisse angepasst.

3.7. Projekte und Events

Die Rubrik „*Projekte und Events*“ bietet die Möglichkeit auf besondere Projekte oder Veranstaltungen hinzuweisen beziehungsweise diese zu beschreiben. Bei der Vorstellung der Ausstellung „Luther kommt nach Württemberg“ wurde etwa eine Galerie mit Lutherdarstellungen aus 52 württembergischen Kirchengemeinden eingestellt. Die Pfarrämter waren in einem Rundschreiben um solche Fotografien gebeten worden. Diese Lutherbilder aus ganz Württemberg, von denen in der Ausstellung nur ein Teil gezeigt werden wird, werden auf diese Weise erstmals gemeinsam dargestellt, wenn auch nur in virtueller Form. Kirchengemeinden haben die Möglichkeit, Projekte zu melden, deren Beschreibung und Daten dann an dieser Stelle eingepflegt werden können. Auch eine Meldung von Veranstaltungen unter „Aktuelles“ ist möglich. *wkgo* ist als Mitmachportal konzipiert.

4. Bisherige Nutzung

Ein Statistiktool ermöglicht den Administratoren Einblicke in den Umfang, die Art und die Herkunft der Nutzer der Seite. Im Zeitraum des halben Jahres von 29. Juli 2016 bis 29. Januar 2017 betrug die höchste Zahl an Aufrufen 173 (am 18. Januar 2017), die niedrigste 53 Aufrufe (am Heiligabend 2016) am Tag. Insgesamt bewegten sich die Nutzungszahlen im Zeitstrahl bislang in einer deutlich aufsteigenden Zickzacklinie. Im Sommer 2016 hatte die Seite täglich 60-70 Nutzer, im Januar 2017 waren es jeden Tag 150-160 Personen, die pro Tag auf die Online-Kirchengeschichte zugriffen. 85 % der Besucher der Seite haben ihren Standort in Deutschland, davon 28 % in Baden Württemberg. Dies war eigentlich zu erwarten. Vielleicht überraschend ist, dass die Nutzung aus den USA mit über 4 % nach Deutschland mit Abstand die zweithöchsten Nutzungszahlen aufweist. Insgesamt hatte die Seite in diesem Zeitraum 18.439 Besuche. 26 % der Besucher kamen direkt über Eingabe über Anklicken von www.wkgo.de auf die Seite, aber 68 % fanden ihren Weg über eine Suchmaschine. Von diesen kamen 7.935 Besucher über die Startseite der von Google auf die Seite, 3.989 fanden den Weg über die Suche auf Google Bilder.

Die Rubrik „*Personen*“ war mit über 49.000 Aufrufen – und somit 66 % aller Seitenansichten in dem genannten halben Jahr – mit Abstand die beliebteste Rubrik der Online-Kirchengeschichte. Dies ist auf die starke Nutzung der Personendatenbank, vor allem der dort integrierten Einträge des Pfarrerbuchs des Herzogtums Württemberg zurückzuführen. Aber auch die Einzelbiografien schlugen mit 1.400 Seitenaufrufen gut zu Buche.

5.318 Aufrufe bezogen sich auf die „*Epochen*“, wobei besonders die Artikel über Aufklärung und Pietismus mit 2.453 sowie über die Reformation und das konfessionelle Zeitalter mit 1.674 Besuchern das größte Interesse fanden.

Unter den „*Themen*“ mit 2.363 Aufrufen ist der Beitrag über das Zwei-Wege-Bild mit 753 Aufrufen der bislang Beliebteste.

5. Perspektiven

Es ist nicht nur geplant, die *wkgo* durch neu hinzukommende Artikel thematisch und inhaltlich zu ergänzen. In Zukunft soll das Angebot insgesamt weiter ausgestaltet werden. So ist bereits angedacht, auch filmische Zeitdokumente einzubinden. Derzeit läuft in Zusammenarbeit mit einem Arbeitskreis der Kirchengemeinde Schornbach vor dem Hintergrund der hundertsten Wiederkehr des ersten Weltkrieges ein Transkriptionsprojekt von Feldpostbriefen an einen evangelischen Pfarrer. Dabei werden biografische Grunddaten der Kriegsteilnehmer, Transkriptionen und Scans der Feldpost mit Bildmaterial veröffentlicht. Auch soll der pädagogische Bereich und die Präsentation von regionalen und lokalen Quellen als Zugang zur Kirchengeschichte, was beides schon rudimentär angelegt wurde, mittelfristig weiter ausgebaut werden. Langfristig ist auch geplant, mit einem Zugang zu lokalen Quellen zur Kirchengeschichte, also über die Orte oder Kirchengemeinden als Referenz, noch eine weitere Säule des Angebots zu errichten.

Zentralarchiv Diakonie Neuendettelsau
betreut Schulklasse beim Geschichtswettbewerb
des Bundespräsidenten

Matthias Honold

Im Sommer 2016 machte der Verband kirchlicher Archive seine Mitgliedseinrichtungen durch ein Rundschreiben auf den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten aufmerksam. Dieser Preis wird seit 40 Jahren von der Körber-Stiftung ausgelobt und alle zwei Jahre ausgetragen. Für das Jahr 2016 wurde das Thema „Religion macht Geschichte“ ausgewählt. Im Rundschreiben des Verbandes wurden bereits erste Vorschläge für mögliche Themen gemacht. Dies war der Start für die Initiative des Zentralarchivs der Diakonie Neuendettelsau.

Zu der Diakonie Neuendettelsau gehört ein großes evangelisches Schulwesen mit Beruflichen, Allgemeinbildenden und Förderschulen. Über die Schulleitungen wurden die Religions- und Geschichtslehrerinnen und -lehrer angesprochen, ob diese eine Möglichkeit sähen, am Wettbewerb teilzunehmen. Bei der 9. Klasse des Laurentiusgymnasiums im Fach „Evangelische Religionslehre“ fand der Aufruf des Archivs Gehör. Frau Pfarrerin Sabine Ziegler, zuständig für dieses Fach, setzte sich mit dem Archiv in Verbindung und erste Gespräche über mögliche Themen wurde geführt, um der Altersgruppe und der Schülerzahl gerecht zu werden. Die Klasse umfasste immerhin 29 Schülerinnen und Schüler.

Von Vorteil erweist es sich in Neuendettelsau, dass das Archiv und die verschiedenen Schulen räumlich eng aneinander grenzen, zudem stand in der Bibliothek ein ausreichend großer Lesesaal zum gemeinsamen Arbeiten zur Verfügung. Das Archiv und die Bibliothek befinden sich im gleichen Gebäude, so dass lange Wege ins Archiv wegfelen.

In den ersten gemeinsamen Gesprächen kristallisierten sich zwei Themenkomplexe heraus, die die Schulklasse bearbeiten könnte. Wichtig war dabei, nicht den Bezug zum Thema „Religion macht Geschichte“ zu verlieren. Die heutige Diakonie Neuendettelsau geht auf die erste bayerische Diakonissenanstalt zurück, die Pfarrer Wilhelm Löhe im fränkischen Neuendettelsau im Jahre 1854 ins Leben gerufen hatte. Mit der Gründung hatte er die Ausbildung von Frauen im Blick, die dann als Diakonissen in Pflegeberufen tätig werden sollten. Löhe öffnete aber die Ausbildung auch Frauen, die nicht in die Diakonissengemeinschaft eintreten wollten, sondern sich fortbilden wollten.

Aus diesem Zweig seiner Arbeit entwickelte sich das heutige Neuendettelsauer Schulwesen.

Schnell wurde klar, dass sich ein Thema mit den Diakonissen beschäftigen sollte. Es sollte die Rolle der Diakonissen in der sozialen Arbeit einst und heute untersucht werden. Dies wurde dann auch umgesetzt.

Aus den Reihen der Schülerinnen und Schüler kam auch der Wunsch auf, sich mit der Zeit des „Dritten Reiches“ zu beschäftigen. Dazu bot sich die Geschichte des Schulhauses an. Im Jahre 1903 wurde das Zentralschulhaus errichtet, in dem sich eine Höhere Töchterschule und eine Mädchenmittelschule befanden. Der Bau des Schulhauses war das sichtbare Zeichen der Trennung der Diakonissenausbildung von der allgemeinen Ausbildung in Neuendettelsau. Das Schulhaus mit seinen Schulen bot sich für diesen Zeitraum gerade zu an. Anfänglich wurde die Machtergreifung des „Führers“ Adolf Hitler im Schulhaus geradezu euphorisch begrüßt, doch bereits wenige Monate später wurden erste Einschränkungen im kirchlichen Schulwesen spürbar. Über einen Schulzweckverband versuchte man den Schulbetrieb in Zusammenarbeit mit der örtlichen politischen Gemeinde aufrecht zu erhalten, um der Zerschlagung des Schulwesens zu entgegen. 1943 erfolgte die Schließung der Schulen. Danach diente das Gebäude ausschließlich als Lazarett. Es gab also genug Themen, die bearbeitet werden konnten. Zwei Schulstunden standen wöchentlich für die Forschungsarbeit zur Verfügung.

Ab diesem Zeitpunkt kommen nun der Archivar und das Archiv ins Spiel. Nachdem die Themen festgelegt waren, wurden die Vorarbeiten getätigt. In einem ersten Schritt wurde die einschlägige Literatur von den Schülergruppen zu ihren Themen gesichtet. Die grundlegenden Werke zur Geschichte der Diakonissenanstalt Neuendettelsau zu diesen Themenkomplexen wurden vorgelegt, so dass sich die Schülerinnen und Schüler einarbeiten konnten. In der Bibliothek stand dann noch die weiterführende Literatur zur Verfügung, die von den Gruppen nach einer Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten dann schon selbstständig eruiert wurde.

Nach diesem ersten Schritt folgte dann die Quellenarbeit für die Gruppe, die sich mit der Geschichte des Schulhauses beschäftigte. Als Quellen standen den Schülerinnen und Schülern die handschriftliche Chronik des Schulhauses und entsprechende Akten zur Verfügung. Es formierten sich nun kleinere Gruppen, die verschiedene Themenbereiche erforschten. Eine andere Gruppe übernahm die Schulentwicklung der Diakonissenanstalt insgesamt zu erarbeiten mit dem Bezug auf die Schulen, eine Gruppe beschäftigte sich mit der Haltung zum Nationalsozialismus. Dazu wurde die noch in kurrente-Handschrift

geschriebene Chronik ausgewertet und analysiert. Hierbei war die Hilfe des Archivars am Anfang notwendig, damit die Schülerinnen sich in die Schrift einarbeiten konnten, was aber im Laufe der Zeit immer besser wurde. Eine weitere Gruppe beschäftigte sich mit der Schließung der Schulen im Jahre 1943 und der Vorgeschichte dazu.

Das Zentralarchiv der Diakonie Neuendettelsau ist für alle Einrichtungen somit auch für den Bereich Bildung zuständig. Dadurch, dass es kaum Verluste in der Überlieferung der verschiedenen Einrichtungen in Neuendettelsau gibt, standen die entsprechenden Archivalien zur Auswertung zur Verfügung. Von Vorteil ist es zudem, dass es eine lückenlose Überlieferung für den Bereich der Administration und des Bereichs „Rektor“ gibt, so dass die wichtigsten Quellen erhalten geblieben sind. Diese konnten von den Gruppen genutzt werden. Für alle Schülerinnen und Schüler war es das erste Mal, dass sie an originalen Quellen arbeiteten. Zum Teil wurde auch etwas Ehrfurcht vor den vorgelegten Akten, Chroniken oder Matrikeln spürbar, die ja ein Vielfaches älter waren als die Schülerinnen und Schüler.

Die Diakonissengruppe ging unterschiedliche Wege. Diejenigen, die den historischen Aspekt der Diakonissenarbeit untersuchten, werteten unter anderem die Matrikelbücher der Diakonissengemeinschaft aus, um Herkunft und Stand der Frauen zu erforschen. Zudem wurde das „Correspondenzblatt der Diaconissen von Neuendettelsau“ ausgewertet. Seit 1858 informierte diese Zeitschrift über die Entwicklung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau. Die Schülerinnen und Schüler gingen der Frage nach: Welche Frauen wurden Diakonisse? Dabei verwendeten sie bereits vorliegende Forschungsergebnisse aus der Literatur und werteten die bereits genannten Quellen aus. Die Gruppe, die die aktuelle Situation der Diakonissen untersuchte, nutzte das Werkzeug der „Oral History“. Die Schülerinnen und Schüler unterteilten sich in weitere kleinere Gruppen, um mit den Diakonissen Interviews durchzuführen. Im Vorfeld der Interviews erarbeiteten die Jungen und Mädchen einen Fragebogen. Die Fragen bezogen sich auf die Biografie, aber auch auf die Motivation, die die Frauen zum Eintritt in die Diakonissengemeinschaft bewegte sowie zu Erfahrungen aus dem Arbeitsleben. Die Hilfe des Archivs bestand darin, geeignete Diakonissen zu benennen. Kontaktaufnahme sowie die Interviews organisierten die Gruppen selbst. Es waren anregende Begegnungen zwischen den Diakonissen und den einzelnen Gruppen. Für viele der Schülerinnen und Schüler war es der erste direkte Kontakt mit den Diakonissen, die doch immer noch im Ortsbild präsent sind, vor allem natürlich auch um und im spirituellen Mittelpunkt von Neuendettelsau, der Laurentiuskirche, in der übrigens auch die Andachten der Schulgemeinde stattfinden.

Nach der Recherchephase, die bis in den Januar 2017 dauert, wurden die Ergebnisse in Power-Point-Präsentationen zusammengefasst. Dazu hatten einige Schüler entsprechende Vorgabe-Folien erstellt. Diese Arbeit zog sich bis Ende Februar hin. Kurz vor Abgabeschluss wurden die Arbeiten bei der Körber-Stiftung unter Namensnennung aller Schülerinnen und Schüler sowie der beiden Tutoren eingereicht. Die Körber-Stiftung leitete dann die Arbeit an die Juroren weiter.

Im Mai 2017 erreichte uns dann die freudige Nachricht, dass unsere Arbeit mit einem Förderpreis auf bayerischer Landesebene bedacht worden war. Neben einem kleinen Geldpreis für die Gruppe, bekam jedes Mitglied eine Urkunde unterzeichnet vom Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier. Zudem wurden alle in den Bayerischen Landtag eingeladen zur feierlichen Überreichung der Landespreise und Förderpreise. Am 13. Oktober 2017 ging die Fahrt dann nach München zur Feierstunde, die von der Körber-Stiftung ausgerichtet wurde.

Ein kurzes Fazit: Die Vorbedingungen in der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Schulen und dem Zentralarchiv waren natürlich fast optimal. Als Archiv für die gesamte Diakonie Neuendettelsau stehen vielfältige Möglichkeiten offen, die allerdings vielen Lehrkräften nicht bewusst sind. Deshalb war es eine gute Gelegenheit, das Archiv in diesem Bereich darzustellen und die Möglichkeiten aufzuzeigen. Natürlich war die Arbeit mit der Schulklasse auch mit einem Arbeitsaufwand verbunden. Nicht alle gingen „super engagiert“ an die Aufgaben heran. Dennoch entwickelte sich eine Dynamik und viele der anfangs etwas weniger Engagierten brachten sich dann zunehmend stärker ein.

Es war wieder eine tolle Erfahrung, mit den jungen Menschen historisch-wissenschaftlich zu arbeiten. Danke für die Initiative des Verbandes kirchlicher Archive, vielleicht wäre dies dann an uns vorbei gegangen. Und für unser Archiv war es eine Möglichkeit zu zeigen, was wir alles leisten können. Es kostet viel Aufwand und Engagement, aber es lohnt sich!

Archion-Trickfilme: Making of

Bettina Wischhöfer

Vorgeschichte und Vorgaben

Der Aufsichtsrat der Kirchenbuchportal GmbH hatte sich in seiner Sitzung vom 23. Februar 2017 einvernehmlich dafür ausgesprochen, einen Imagefilm in Kooperation mit der Trickfilmklasse der Kunsthochschule Kassel herstellen zu lassen. Damit findet die Kooperation mit dem Verband kirchlicher Archive in der AABevK aus dem Jahr 2016 seine Fortsetzung. Damals hatte die Trickfilmklasse den Imagefilm der evangelischen Archive kreiert (siehe www.evangelische-archiv.de). Der Clip wurde seither rund 15.000mal aufgerufen.¹

Aktuell bespielt werden sollte diesmal das Leuchtturm-Projekt des Verbands kirchlicher Archive: Archion und seine Möglichkeiten - Kirchenbücher online. Es sollte eine deutsche und eine englische Trickfilmversion für die Zielgruppe der aktiven Genealogen geben, und



Die Trickfilmmacher Delia Krohmer, Áron Farkas und Florian Maubach mit einem Kirchenbuch im Landeskirchlichen Archiv Kassel, es fehlt Theresa Grysczok. Foto: Wischhöfer.

1 Stand September 2017.

für solche, die ein Anfangsinteresse haben, jeweils für den deutschsprachigen und den US-amerikanischen Raum. Für die zeitnahe Umsetzung stand Bettina Wischhöfer, Vorsitzende der AABevK, die den Kontakt zur Trickfilmklasse bereits in der früheren Kooperation hergestellt hatte, zur Verfügung.

Die Umsetzung sollte leicht verständlich und anschaulich erfolgen. Sie orientierte sich zunächst an folgender Leitfrage: „Was haben Felix Mendelssohn, Willy Brandt und Karl Marx gemeinsam? Sie sind alle in Archion und haben alle evangelische Wurzeln ... entdecken auch Sie Ihre Vorfahren mit Archion ...“

Der Clip sollte Kirchenbuchauszüge von Tauf-, Konfirmations- und Eheschließungseinträgen aus verschiedenen Jahrhunderten und verschiedenen Regionen verwenden, um die ganze Bandbreite der Möglichkeiten auszuschöpfen.

Immanuel Kant	Taufe 1724, Bestattung 1804	Königsberg	EZA Berlin
Jacob Schweppe, „Schweppe“	Taufe 1740	Witzenhausen	Archiv EKKW
Johann Heinrich Heinz, Vater von „Heinz- Ketchup“	Taufe 1811	Kallstadt	Zentralarchiv Pfalz
Felix Mendelssohn- Bartholdy	Taufe 1816, Konfirmation 1825	Berlin	Archiv EKBO
Karl Marx	Taufe 1824, Trauung 1843	Trier Bad Kreuznach	Archiv EKIR
Karl Valentin (Valentin Ludwig Fey)	Taufe 1882	München	Archiv ELKB
Willy Brandt (Herbert Frahm)	Taufe 1914	Kiel	Archiv Nordkirche

So hatte es die vorbereitende und begleitende Arbeitsgruppe (Harald Müller-Baur, Geschäftsführer Kirchenbuchportal GmbH Stuttgart, Dr. Andrea Schwarz, Landeskirchliches Archiv Nürnberg, Dr. Jens Murken, Landeskirchliches Archiv Bielefeld, Dr. Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel) angedacht. Mit dieser Idee im Hinterkopf fand auch der erste Kontakt mit Prof. Martina Bramkamp und interessierten Trickfilmstudierenden in der Kunsthochschule Kassel

statt. Die darauf folgende Story-Board-Sitzung im Landeskirchlichen Archiv mit den Trickfilmmachern Florian Maubach, Delia Krohmer, Áron Farkas und Theresa Grysczok entwickelte jedoch einen erzählenden Ansatz, der dann auch weiterverfolgt wurde. Nicht die Prominenten sollten als Eye-catcher im Mittelpunkt stehen, sondern die Menschen, für die Archion gemacht wurde, Personen, die sich für ihre eigene Geschichte und die ihrer Vorfahren interessieren.

Konzept EN

Der englischsprachige Imagefilm wendet sich an Familienforscher und jene, die es werden wollen. Leicht verständlich und anschaulich werden die Möglichkeiten, die das Portal **www.archion.de** seit 2015 mit seinen Originalquellen bietet, in einer Geschichte verpackt und erzählt.

Rechtzeitig zur International Germanic Genealogy Conference (IGGC), einer internationalen Tagung für deutsche Genealogie in Minneapolis vom 28. bis 30. Juli 2017, präsentierte die Kirchenbuchportal GmbH den englischsprachigen Clip auf Youtube.²

Die Story:

Mrs. Smith, eine amerikanische Genealogin, möchte mehr über ihre deutschen Vorfahren wissen.³ Angeregt durch ein Familienfest taucht sie mit Archion⁴ in ihre Familiengeschichte ein. Drei Ereignisse, die sie dort findet, lassen ihre Wurzeln aufscheinen: Geburt und Taufe ihres Vorfahren Johann Friedrich Grabbe 1848 in Hamburg, bevor er mit seinen Eltern das Schiff nach Amerika betritt, die Hochzeit seiner Eltern 1847 in Neustadt (mit Fotoblitz) sowie Tod und Begräbnis seines Großvaters Simon Christoph Nolte 1820 in Altdorf.

Eine Frau sitzt auf einem Stuhl, Mrs. Smith aus New York. Im Hintergrund sind Stimmen zu hören – eine Familienfeier. Die Kamera zoomt heran. Mrs. Smith tippt auf ihrem Tablet. Das Archion-Logo scheint auf und sie taucht ein in ihre Familiengeschichte. Ein ange-

2 Der englische Clip läuft in den ersten drei Monaten mit rund 2.500 Aufrufen. Er ist mit kurzen Erläuterungen u.a. auf der Website des Verbands kirchlicher Archive in der AABevK eingebunden (siehe <https://vkaekd.wordpress.com/2017/07/24/20170724/>).

3 Die Geschichte, die exemplarisch erzählt wird, ist idealtypisch und wahrscheinlich, aber nicht real.

4 Das Onlineportal präsentiert die meisten deutschen Kirchenbücher im Netz im Vergleich zu anderen Anbietern.



Vorschaubild der englischsprachigen Version

deuteter Stammbaum zeigt sie ganz links in einem Kreis, der sich aus der Lupe des Logos entwickelt hat. Viele weitere Kreise des Stammbaums sind leer und warten darauf, mit Informationen und Leben gefüllt zu werden. Ihre Hand tippt auf einen leeren Kreis und es erscheint eine Seite aus einem alten Kirchenbuch. Der Text im Kreis, in der Lupe, verwandelt sich in bewegte Bilder und gibt wie in einem Puzzle Momente aus dem Leben ihrer Vorfahren frei. Der Hintergrund aus ganzen Kirchenbuchseiten, die Quelle der Informationen, bleibt unscharf.

Archion hält noch viele weitere Puzzleteile bereit; angedeutet wird dies durch Zeitraffer-Blättern im Stammbaum-Kreis, der Lupe des Archion-Logos und rasant wechselnden Kirchenbuchseiten im Hintergrund.⁵

Hier endet die Zeitreise von Mrs. Smith – vorläufig. Sie konnte einige leere Kreise mit Informationen über Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen ihrer Vorfahren auffüllen, andere Kreise sind noch leer; weitere Recherchen stehen noch an. Zum Schluss wird der Stammbaum in ein Familienfoto überblendet. In der Mitte sehen wir Mrs.

⁵ Hier finden die ursprünglich ausgewählten Kirchenbuch-Beispiele unserer Prominenten Kant, Schwegge, Karl Marx und Karl Valentin dann doch noch ihre Verwendung, wenn auch leicht verfremdet.

Smith, links von ihr ihre Familie und rechts von ihr die Vorfahren, die sie durch Recherchen in Archion gefunden hat. Bevor wir die Familienfeier verlassen, klingelt es: Wer mag das sein? Mit der Ankunft neuer Familienmitglieder, ob Ahnen oder Enkel von Mrs. Smith bleibt offen, verlässt der Betrachter die Party.

Daten zum englischsprachigen Clip:

Länge: 1:30 min.

Technik: 2D Digitaler Zeichentrick, mit englischen Untertiteln

Konzept und Animation: Áron Farkas, Theresa Grysczok, Delia Krohmer, Florian Maubach (Kunsthochschule Kassel)

Sprecherin: Lisa Frigand

Betreuung: Prof. Martina Bramkamp, Dr. Bettina Wischhöfer

<https://www.youtube.com/watch?v=j5OGmOU58EE>

<https://www.youtube.com/watch?v=PtP07h8Dx80>

Konzept DE

Das deutschsprachige Trickfilm-Pendant orientiert sich in Struktur und Aufbau an dem englischsprachigen Clip und hatte seine Premiere auf dem 27. Norddeutschen Kirchenarchivtag in Hofgeismar am 12. September 2017. Der Clip ist ebenfalls auf Youtube eingestellt. Es wird gegenseitig auf den jeweils anderen Clip verwiesen.⁶

Die Story

Herr Nolte aus Berlin ist das deutsche Gegenstück zu Mrs. Smith. Ebenso wie sie möchte er herausfinden, wer seine Vorfahren sind. Auch er wird mithilfe von Archion fündig und entdeckt seine Familiengeschichte.

Bei seiner Zeitreise landet er zunächst in Altdorf im Jahr 1820. Der uns schon bekannte Simon Christoph Nolte, ein Kleinbauer, hinterlässt seine Ehefrau Katharina, Tochter des Hufschmieds Jakob Johann Schwarz, und zwei kleine Töchter. Die Beerdigungsszene kennen wir schon aus dem englischsprachigen Clip. Die Kamera schwenkt nach links und ins Bild kommen die Witwe mit ihren beiden Töchtern, einem zweijährigen Mädchen und einem Baby.

⁶ Die Clips sind spiegelbildlich zu einander aufgebaut.



Vorschaubild der deutschsprachigen Version

Nächste Szene: Zwei Jahre zuvor (1818) findet in Altdorf die Taufe seiner ältesten Tochter Friederike Johanna statt. Die Taufszene zeigt Taufbecken, Vater Simon Christoph, Mutter Katharina, Täufling, Paten und Pfarrer rund um ein Taufbecken.

Herr Nolte reist weiter in die Vergangenheit und landet diesmal im Nachbarort Bergheim im Jahr 1796. Der Vater von Katharina Nolte, Jakob Johann Schwarz, heiratet Elsbeth Maria, Tochter des Großkötters Heinrich Abel.

Daten zum deutschsprachigen Clip:

Länge: 1:40 min.

Technik: 2D Digitaler Zeichentrick, mit deutschen Untertiteln

Konzept und Animation: Áron Farkas, Theresa Grysczok, Delia Krohmer, Florian Maubach (Kunsthochschule Kassel)

Sprecher: Holger Jenss

Betreuung: Prof. Martina Bramkamp, Dr. Bettina Wischhöfer

<https://www.youtube.com/watch?v=TBwc-K34MH0&t=35s>

<https://www.youtube.com/watch?v=Ti4FQqLnHIM>

Hier endet die Zeitreise von Herr Nolte – für heute. Er konnte einige leere Kreise mit Informationen über Beerdigungen, Taufen und Hochzeiten seiner Vorfahren auffüllen, andere Kreise warten noch auf ihre Befüllung – weitere Recherchen stehen noch an. Zum Schluss wird der Stammbaum in ein Familienfoto überblendet, und der Betrachter ist zurück auf der Party. In der Mitte sehen wir Herrn Nolte, rechts von ihm seine Familie und links seine Vorfahren, die er durch Recherchen in Archion gefunden hat.

Und der Erzähler des Clips fasst zusammen: „Die Kirchenbücher geben nicht jedes Detail der Familiengeschichte preis, aber die ständig wachsende Zahl der Original-Dokumente in ARCHION eröffnen Herrn Nolte und allen Neugierigen die besten Möglichkeiten, die eigenen Wurzeln zu entdecken.“

Für den Notfall gerüstet

Ute Dieckhoff

Nicht nur große Katastrophen wie der Einsturz des Kölner Stadtarchivs 2009, auch kleinere Schadensereignisse können fatale Folgen für Kulturgut haben – etwa wenn in einem Magazin ein Wasserrohr platzt. Um sich im Notfall wechselseitig Hilfe zu leisten und hierdurch die eigene Kraft zügig zu verstärken, gründeten 16 Archive, Bibliotheken und Museen in Darmstadt 2015 einen Notfallverbund. An diesem sind auch das Zentralarchiv und die Zentralbibliothek der EKHN beteiligt.

Neben der Erarbeitung von Gefahrenabwehrplänen und der Beschaffung einer gemeinsamen Notfallausrüstung sind praktische Erfahrungen unverzichtbar. Im März 2017 organisierte daher das Hessische Staatsarchiv Darmstadt mit der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt eine erste Notfallübung des Verbunds. Insgesamt wurden 30 Beschäftigte aus acht Institutionen, darunter drei Mitarbeitende der EKHN, praktisch und theoretisch geschult – unterstützt von den Darmstädter Feuerwehren und dem Deutschen Roten Kreuz Arheilgen.

Vor dem Herrngarten setzten die Feuerwehren große Stapel in Brand; es handelte sich um Bücherdubletten, nicht archivwürdige Akten, aber auch um DVDs. Bereits nach kurzer Zeit schlugen lodernde Flammen empor, beißender Qualm reizte den Zuschauenden Augen und Atemwege. Die Feuerwehrleute löschten teilweise mit Wasser, aber auch mit Löschschaum, um die Bandbreite der möglichen Schadensbilder voll auszuschöpfen. Sie teilten die brennenden Akten mit großen Harken, um auch an die inneren Brandherde gelangen zu können. Dies zeigte gleichzeitig, wie die Kartontage die archivischen Ordnungszusammenhänge sichert.

Vor der Bergung musste das geschädigte Archiv- und Bibliotheksgut zunächst auskühlen. Um die Teilnehmenden auf die anstehende Sicherung und Erstversorgung des geschädigten Schriftguts vorzubereiten, wurde die Zwischenzeit für eine theoretische Unterweisung genutzt. Eine Restauratorin vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe/LWL-Archivamt für Westfalen, gab Einblick in die Schadensfälle aus ihrer Praxis und informierte insbesondere über das Verfahren der Vakuumgefrierdrying, bei dem das Wasser direkt vom festen Zustand des Eises in eine gasförmige Form überführt wird.

Theoretisch vorbereitet gingen die Ersthelferinnen und -helfer anschließend ans Werk, um die neu gewonnen Kenntnisse in die Praxis umzusetzen. Um die Aufgaben klar zu verteilen, waren vorab

eine Einsatzleitung, ein Logistik-, ein Bergungsteam sowie mehrere Teams für die Erstversorgungsstationen gebildet worden.

Erstmalig kam nun die Ausrüstung der Notfallcontainer mit Schutzkleidung, Transport- und Verpackungsmaterial zum Einsatz. Das feuchte, deformierte und verrußte Schriftgut wurde zu Erstversorgungsstationen transportiert, mit laminierten Nummernschildchen versehen und dort zunächst fotografiert. So sollen spätere Ordnungszusammenhänge rekonstruierbar sein. Durch das anschließende Einschlagen mit Stretchfolie kann im Ernstfall das Festfrieren einzelner Einheiten bei der Gefriertrocknung verhindert werden.

Infolge der gemeinsamen Übung ergaben sich wichtige Hinweise für die weitere Verbesserung der logistischen Abläufe, der erforderlichen Ausstattung und der Einsatzplanung im Kulturgutschutz. Außerdem lernten sich die Partner des Notfallverbundes und die Vertreterinnen und Vertreter der Feuerwehr besser kennen, was bei künftigen Einsätzen von Vorteil sein kann. Alle Beteiligten gewannen neben der Vertiefung des theoretischen Überbaus mehr Sicherheit für den hoffentlich nie eintretenden Ernstfall.

„Es ist schon eine ganz besondere Erfahrung, wenn man die Hitze spürt und den Qualm riecht“, resümierte ein Kollege der Zentralbibliothek. „Möge es uns erspart bleiben, diese neuen Erfahrungen auch anwenden zu müssen. Aber für den Notfall sind wir gerüstet; und das ist gut so.“

Luthers Werke und Taulers Predigten.
Zwei Baseler Drucke von 1520 und 1521
im Landeskirchenarchiv in Eisenach

Hagen Jäger

Als im Frühjahr 2014 das neue Gebäude des Landeskirchenarchivs bezogen wurde, fand in seinem Büchermagazin auch die ehemalige Eisenacher Ministerialbibliothek ihren Ort. In ihren Beständen werden zahlreiche Erst – und Frühdrucke von Schriften Martin Luthers verwahrt. Unter ihnen ragt besonders ein Folioband heraus, der im Juli 1520 in Basel erschienen ist, die von Adam Petri (1454-1527) gedruckte und verlegte Ausgabe von Luthers Werken: „R. P. DOCT. MARTINI LVTHERII AVGVSTINIANI THEOLOGI SYNCERI LVCVBRATIONVM PARS VNA“. Petri war nicht der erste Verleger, der eine Sammelausgabe von Lutherschriften veröffentlichte. Johannes Froben (1460-1527) und Andreas Cratander (1490-1540) in Basel und Matthias Schürer (gest. 1519) in Straßburg waren ihm 1518 und 1519 mit ihren Quartausgaben vorangegangen. Doch ragt die Petri-Ausgabe unter ihnen in ihrem Format und mit ihrer Ausstattung heraus. Sie enthält neben einem einleitenden Brief des Erasmus von Rotterdam (1466-1536) an Kardinal Albrecht von Mainz (1490-1545) mehr als zwanzig lateinische Schriften Luthers aus der Zeit von 1517 bis 1520. Einige von ihnen, die ursprünglich in deutscher Sprache erschienen waren, sind ins Lateinische übersetzt worden. Der im Titel angekündigte zweite Teil von Lutherschriften ist bei Petri nie erschienen. Die aufwändig gestaltete Bordüre des Titelblattes stammt von Hans Holbein (1497-1543) und zeigt neben Petrus und Paulus die symbolische Darstellung der vier Evangelisten und die vier Kirchenlehrer Gregor d.Gr., Hieronymus, Ambrosius und Augustinus. Das Buch enthält zahlreiche Unterstreichungen und Randbemerkungen früherer Besitzer, die es offenbar intensiv gelesen haben. Einer von ihnen war der Eisenacher Pfarrer Johannes Himmel (1546-1626), der den Band der Ministerialbibliothek schenkte.

Adam Petri war ein bedeutender Drucker und Verleger in Basel, der eine Fülle von Reformationsschriften veröffentlichte, woraus er auch großen finanziellen Gewinn zog. Er verlegte nicht nur Schriften Luthers, sondern auch von Philipp Melanchthon (1497-1560) und Johannes Bugenhagen (1485-1558). Im Dezember 1522 erschien in seinem Verlag ein Nachdruck von Luthers erster Ausgabe seiner Übersetzung des Neuen Testaments, also des so genannten Septembertes-



taments. Doch scheint Petri selbst katholisch geblieben zu sein, denn er verlegte weiterhin Schriften von Luthergegnern und unterhielt gute Beziehungen zum Baseler Karthäuserkloster, dem er häufig Bücher schenkte¹.

Ein Jahr nach seiner Sammelausgabe von Lutherschriften gab er im August 1521 einen Folioband mit den Predigten des Dominikanermönchs Johannes Tauler (1300-1361) heraus, die bis dahin umfangreichste Sammlung der Schriften dieses Mystikers: „Johannes Tauleris des heilige[n] lersers Predigt / fast fruchtbar zu eim recht christlichen Leben“. Für das Titelblatt verwendete er dieselbe Bordüre Hans Holbeins wie für seine Lutherausgabe. Auch diese Taulerausgabe findet sich in den Beständen der Eisenacher Ministerialbibliothek.

Das Nebeneinander der beiden Petri-Drucke in einer Bibliothek erinnert an Luthers Rezeption dieses mittelalterlichen Mystikers. Er äußerte sich seit 1516 mehrfach sehr positiv über die Sermones von Tauler² und hat sein eigenes Exemplar nicht nur eifrig gelesen,

1 VD 16 https://opacplus.bib-bvb.de/TouchPoint_touchpoint/singleHit.do?method=ToCall=showHit&curPos=17&identifier=19_FAST_445976072.

2 https://books.google.de/books?id=z4sZ6ieof_4C&pg=PA413&lpg=PA413&dq=luther+tauler+sermones&source=bl&ots=yKxgIThKNP&sig=WC6phj6uoVHqSdKfV5L7xtFTic&hl=de&sa=X&ved=0ahUKewitubOlP8fWAhVBJlAKHf6mDIsQ6AIEMDABv=onepa-

sondern auch mit zahlreichen Randbemerkungen versehen (Vgl. WA 9, S. 95ff.).

Eine Frucht der Beschäftigung mit Tauler war die von ihm besorgte Ausgabe von „Eyn deutsch Theologia“, die er zunächst als eine Schrift Taulers ansah und 1516, noch unvollständig, mit einer kurzen Vorrede versehen, herausgegeben hat. Zwei Jahre später folgte eine zweite, nun vollständige Ausgabe dieses mystischen Traktates. (Vgl. WA 1 S. 52f. und S. 375ff.)³

Das Eisenacher Exemplar des Petri-Druckes der Predigten Taulers enthält viele handschriftliche Einträge der Vorbesitzer, u.a. finden sich auf dem vorderen Innendeckel zwei Lutherzitate, die zeigen, wie sehr der Reformator den Mystiker und seine Predigten geschätzt hat. Auf dem Titelblatt wird auch einer der Vorbesitzer genannt, der Pfarrer aus Sundhausen bei Gotha, Christoph Wiener (1545-1597). Vermutlich über seine Erben gelangte der Band 1627 in die Eisenacher Ministerialbibliothek.

ge&q=luther%20tauler%20sermones&f=false, vgl. Louise Gnädinger: „Johannes Tauler - Lebenswelt und mystische Lehre“, S. 413 und Johannes Ficker: Zu den Bemerkungen Luthers in Taulers Sermones (Augsburg, 1508), in: Theologische Studien und Kritiken, Jg. 107 (1936), S. 46 – 64.

3 VD 16 https://opacplus.bib-bvb.de/TouchPoint_touchpoint/singleHit.do?method-ToCall=showHit&curPos=1&identifier=19_FAST_1166506580.

Rezension

Kurhessen und Waldeck im 19. und 20. Jahrhundert.
Quellen zur Kirchengeschichte, Band III,
hg. v. Rainer Hering und Bettina Wischhöfer im Auftrag
der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 2017,
310 Seiten, 19,90 €, ISBN 978-3-89477-892-7

Mit dem nun vorgelegten Quellenband zur neueren Kirchengeschichte Kurhessens und Waldecks endet ein Projekt der 1998 gegründeten Kommission für Neuere Geschichte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Es diente der Erforschung der neueren Landeskirchengeschichte und brachte bereits die Publikation zweier Forschungssammelbände hervor: Band I der Reihe erschien 2006 und behandelt Kurhessen und Waldeck im (langen) 19. Jahrhundert, Band II aus dem Jahr 2012 widmet sich dem (kurzen) 20. Jahrhundert. Der abschließende Quellenband umrahmt noch einmal den gesamten Untersuchungszeitraum und dient nicht zuletzt der vertieften Belegführung der ersten beiden Bände.

Bischof Martin Hein, selbst ausgewiesener Kirchenhistoriker, verweist in seinem Vorwort darauf, dass eine Quellenlektüre nicht nur „anregend“, sondern auch „notwendig“ sei, da Geschichte bei der Bewältigung kommender Aufgaben helfe: „Der verantwortungsbewusste Umgang mit Geschichte ist für das Kirchesein unserer Landeskirche konstitutiv“ (5). Möglicherweise ist dieses – nennen wir es – konstitutionelle Selbstverständnis auch ausschlaggebend dafür gewesen, dass bei der Auswahl der letztlich 111 Quellen für den vorliegenden Band die „normativen“ Texte das Gros (bzw. die Hälfte) ausmachen. Aber an die Seite von Quellen zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der Landeskirche werden durchaus auch etliche sozialgeschichtliche Dokumente gestellt, die über die Menschen in der Kirche, über die Diakonie und Mission u.a.m. Auskunft erteilen. Sie stammen dann nicht nur aus der konsistorialen Überlieferung, sondern auch aus den Beständen der Pfarrarchive, sowie aus Vor- und Nachlässen etc. Die Quellen verschiedener Gattungen werden ergänzt durch eine Karte, vier Grafiken und 28 Abbildungen. Ein Statistikteil am Ende des Buches (284ff.) liefert wiederum summarische Ergänzungen zu den zuvor präsentierten Quellen, z.B. zu Gemeindegliederzahlen und Gottesdienststätten.

Von seiner Anlage her stellt der Band keine wissenschaftliche Edition der Quellen dar, sondern deren Sammlung. Die beiden Herausgeber Rainer Hering und Bettina Wischhöfer betrachten die Quellensammlung dementsprechend als „abwechslungsreiches Lesebuch“ (8) und nehmen damit den wissenschaftlichen Ansprüchen an ein solches Werk im Rahmen einer wissenschaftlichen Reihe sogleich gekonnt den Wind aus den Segeln. Die Dokumente selbst sind zum allergrößten Teil transkribiert worden, sie werden durchnummeriert und mit einer zitierfähigen Quellenangabe sowie einem Titel versehen präsentiert – und sie eignen sich größtenteils tatsächlich zum Schmökern. So denkt man bei der Verabredung der Bau- und Schenkungsmodalitäten einer Orgel für die Kirche in Elgershausen, die durch den in London ansässigen Bäckermeister Johann Heinrich Schaub dortselbst im Jahr 1881 veranlasst worden war (Quelle 36), unweigerlich an die aktuell bevorstehenden „Brexit“-Folgen: „Das einzige ist nun der Zoll, den muß die Gemeinde bezahlen, doch ich bin gewiß, ob Sie, lieber Herr Pfarrer den [sic!] Gesuch richtig machen, hat die Gemeinde keinen Pfennig zu zahlen“ (114). Die Quellen der Sammlung, die den Zeitraum von 1817 bis 1996 abdecken und somit vom 300. Reformationsjubiläum bis zur Revision der Agende der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck reichen, sind aufgrund ihrer unterschiedlichen Länge und des teils komplexeren historischen Kontextes nicht immer solitär zu verwenden, sondern idealerweise unter Hinzuziehung der Bände I und II der Reihe, z.B. im Zusammenhang mit der „Jesberger Konferenz 1849“ und dem dort beschlossenen Memorandum an den Landesherrn zur zukünftigen Ausübung der Kirchengewalt in der evangelischen Kirche Kurhessens (38-52). Vor dem Hintergrund der bürgerlichen Revolution 1848 hatte die Konferenz damals gefordert, das landesherrliche Kirchenregiment ersatzlos aus der kurhessischen Verfassung zu streichen und die Leitung der Kirche an diese selbst zurückzugeben. Andere Quellen hingegen sprechen „für sich“ und ließen sich z.B. auch in der Bildungsarbeit oder im Schulunterricht sinnvoll verwenden, so ein Konfirmationsschein (nebst farblicher Abbildung) aus dem Jahr 1943. Das umfangreiche Orts-, Personen- und Sachregister (297ff.) erleichtert dabei den systematischen Zugriff auf diverse Themen und Aspekte der Kirchengeschichte ungemein. Gewiss zu monieren ist jedoch, sofern man den „animal turn“ auch in der Kirchengeschichte ernst nimmt, dass Miezal, „Röntgenkaterin“ der Diakonisse Minna Preßler aus dem Kurhessischen Diakonissenhaus Kassel (219), schlicht als Katze namenlos im Sach- und nicht im Personenregister der lesenswerten Quellensammlung aufgeführt worden ist!

Jens Murken

Autorinnen und Autoren

Andreas Butz	andreas.butz@elk-wue.de
Dr. Ute Dieckhoff	ute.dieckhoff@ekhn-kv.de
Dr. Bertram Fink	Dr.Bertram.Fink@elk-wue.de
PD Dr. Norbert Haag	norbert.haag@elk-wue.de
Matthias Honold	Matthias.Honold@ diakonieneuendettelsau.de
Dr. Hagen Jäger	hagen.jaeger@ekmd.de
Marco Krahmer	Marco.Krahmer@evlks.de
Dr. Jens Murken	jens.murken@lka.ekvw.de
Kristina Ruppel	Kristina.Ruppel@ Lippische-Landeskirche.de
Kristin Schubert	Kristin.Schubert@evlks.de
Dr. Andreas Schwarz	Andrea.Schwarz@elkb.de
Jutta Seif	jutta.seif@ordinariat-freiburg.de
Armin Stephan	armin.stephan@augustana.de
Dr. Gabriele Stüber	Gabriele.Stueber@ landeskirchenrat.evkirchepfalz.de
Dr. Ellen Ueberschär	Ueberschaer@boell.de
Dr. Udo Wennemuth	Udo.Wennemuth@ekiba.de
Prof. Dr. Jörg Winter	winter.karlsruhe@t-online.de
Dr. Bettina Wischhöfer	Bettina.Wischhoefer@ekkw.de

